

Kulturforum Berlin
Museum des 20. Jahrhunderts

Vanessa Bauer



Vanessa Bauer, BSc

KULTURFORUM BERLIN
Museum des 20. Jahrhunderts

MASTERARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades

Diplom-Ingenieurin

Masterstudium Architektur

eingereicht an der

Technischen Universität Graz

Betreuerin

Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architektin Petra Petersson

Institut für Grundlagen der Konstruktion und des Entwerfens

Graz, Jänner 2018

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Das in TUGRAZonline hochgeladene Textdokument ist mit der vorliegenden Masterarbeit identisch.

Datum

Unterschrift

Kulturforum Berlin
Museum des 20. Jahrhunderts

Über diese Arbeit

Das Museum verändert sich. Es muss sich ständig behaupten. Anders gesehen, gewinnt das Museum heutzutage an Wichtigkeit. Es öffnet sich, das bloße Ausstellen ist passé. Das Museum erneuert sich und wird ein Ort des Dialogs, des Miteinanders, der Öffentlichkeit. Im Mittelpunkt steht nicht immer die Kunst, auch Themen der Demokratie, Politik, Integration und Gesellschaft werden diskutiert.

Anders gesagt, kann man vielleicht behaupten: das Museum wird zum Stammtisch. Es wird zum öffentlichen Raum, in dem der Mensch wieder gesellschaftliche Themen diskutieren kann. Die Institution setzt sich damit auseinander und redet öffentlich darüber.

Museen schlüpfen in eine neue Rolle, in die Rolle des öffentlichen Raumes. Das Centre Georges Pompidou in Paris und die Tate Modern in London stellen dies unter Beweis. Wissensaneignung, Öffentlichkeit, Leute beobachten, nicht allein sein, sind Themen, die Ausstellungshäuser zusätzlich zu ihrem Programm aufnehmen können. Die Intention meiner Arbeit ist der Hintergrund, der Kontext, der Ort, die Menschen, der Dialog und die Entwicklung. Das Kulturforum Berlin bietet eine gute Grundlage, als ein Ort, der seit vielen Jahrzehnten nicht funktioniert. Mit dem Museum des 20. Jahrhunderts setze ich den ersten Baustein, einen von vielen und gebe damit einen Impuls zur Weiterentwicklung.

„Kunst kann sehr viel dazu beitragen, dass die Wahrnehmung geschärft wird und die Welt anders gesehen werden kann, als sie von Politik oder Religion geschildert wird.“

- Valie Export

INHALT

Berlin	14
Verortung	18
Kreativwirtschaft	22
Mensch	28
Einführung	30
Straßen und Plätze	38
Referenzen	41
Kulturhuset	42
Centre Georges Pompidou	46
MuseumsQuartier Wien	52
Kulturforum Berlin	56
Geschichte	58
Überblick Geschichte	64
Meinungen	71
Eindrücke	79
Bestand	98
Strategien	143
Strategie 1 - Der Prozess	144
Strategie 2 - Der BürgerInnendialog	152
Strategie 3 - Das Kulturforum Berlin wird autofrei!	158
Strategie 4 - Das Kulturforum Berlin wird zum Kunst- und Kulturreal!	164
Strategie 5 - Museum des 20. Jahrhunderts	166
Museum des 20. Jahrhunderts	169
Quellenverzeichnis	207
Abbildungsverzeichnis	217



1.
BERLIN

„Berlin inspiriert. Dort, wo noch vor rund einem Vierteljahrhundert die Mauer verlief, pulsiert nun das Leben in angesagten Quartieren. Die Stadt hat nicht nur die Wiedervereinigung gemeistert. Sie hat sich auch zu einer weltoffenen, toleranten und kulturell vielfältigen Metropole entwickelt, die Kreative und junge Talente aus aller Welt anzieht. Kreativität gehört heute zu Berlins wichtigsten Markenzeichen. Ob Kunst, Mode oder Design, Film, Musik oder Theater, Medien oder Games - die Stadt ist zu einem Hotspot der kreativen Szene geworden. Kreativität ist aber mehr als ein Berliner Lebensgefühl. Kreativität bedeutet auch Zukunft. Insgesamt steht die Stadt wirtschaftlich so gut da wie lange nicht mehr. Neue Jobs entstehen, die Arbeitslosigkeit geht zurück, die Wirtschaft befindet sich in einem stabilen Aufwärtstrend. Kunst, Kultur und Kreativität gehören dabei neben einer innovativen Industrie zu den Wachstumsmotoren und Aktivposten dieses Trends. Und Berlin hat nach wie vor viele Freiräume und Raum zum Wachsen: Standorte, die dynamisch und unfertig genug sind, um sie mitzugestalten. Kieze und Szeneviertel, die auch als Wohnort attraktiv sind. Tragfähige Netzwerke, eine vitale Kreativlandschaft und ausgezeichnete Strukturen in Forschung und Wissenschaft. Berlins Ruf lockt immer mehr Menschen an. Jedes Jahr wächst die Einwohnerzahl um mehrere zehntausend Menschen. Diese Entwicklung zeigt: Berlin ist attraktiv und bietet Chancen. Die Stadt ist lebenswert und punktet nach wie vor im internationalen Vergleich, was Lebensqualität, Mieten und Lebenshaltungskosten angeht. Die Neu-Berlinerinnen und -Berliner bringen unverbrauchte Ideen mit. Das bereichert die ganze Stadt. Dafür steht zum Beispiel unsere dynamische Start-up-Szene. Berlin ist Deutschlands Gründerhauptstadt. So wandelt sich Berlin - und wächst weiter. Die Mischung von Attraktivität, Ideenzustrom und eigener Innovationskraft ist Motor dieser Entwicklung, die längst über die Kultur- und Kreativwirtschaft hinausreicht. Mit einer guten Balance zwischen wirtschaftlichem Wachstum und dem Bewahren von Weltoffenheit, kreativem Klima und den vielen Freiräume für Kreative, Gründer und Talente aus aller Welt wird die Stadt auch künftig zu den führenden Standorten der Kreativwirtschaft gehören.“¹



Ausschnitt Weltkarte
Deutschland



Deutschland
Berlin



Berlin
Kulturforum Berlin



Kulturforum Berlin
Lageplan

„Berlin wurde durch die verschiedenen Menschen so toll und garnicht durch Dinge, die bestimmt wurden. 1989 gab es in Berlin eine zusammenbrechende Wirtschaft, sowohl in Ost als auch in West Berlin. Die Wirtschaft baute auf Subventionen auf, diese vielen jedoch in den letzten Jahren in beiden Teilen weg. Durch den Mauerfall fiel in der Mitte die Stadtgrenze. Der Randbezirk - sowohl im Osten als auch im Westen - waren nun im Zentrum. Es gab endlose Flächen beispielsweise Industriebrachen. Fragen der Räume kamen vermehrt auf. Diese Räume ermöglichten vielen Künstlern sich zu entfalten - zu produzieren, sich darzustellen, einen Club aufzumachen. Das macht bis heute die Attraktivität von Berlin aus. Diese Freiräume führten zu einer kreativen Migration.“²

- Tim Renner

Einblick in die BERLINER KREATIVWIRTSCHAFT

Die Berliner Kreativwirtschaft vereint folgende Teilbereiche: den Architektenmarkt, die Softwareentwicklung, Games, die Musikwirtschaft, die Rundfunkwirtschaft, die Filmwirtschaft, die Designwirtschaft, den Buchmarkt, den Pressemarkt, den Werbemarkt, den Kunstmarkt und den Markt für darstellende Künste.³

Unternehmen und AkteurInnen der Kreativwirtschaft wie auch zahlreiche Veranstaltungen rundum die Branche tragen zur Entwicklung der Wirtschaft positiv und zu einer herausragenden Standortattraktivität bei. Eine hohe Lebensqualität spielt eine entscheidende Rolle. Viele Firmen siedeln sich deshalb an. Ein gutes Fach- und Führungspublikum steht zur Verfügung.⁴

Das Land Berlin stützt und entwickelt durch Ermöglichungsräume die Kultur. Das sind einerseits konkrete Räume - KünstlerInnen werden in der wachsenden Stadt Berlin durch Verdrängung bedroht. Arbeits-, Probe- und Expositionsräume werden knapp. Andererseits brauchen KünstlerInnen Zeiträume zum ungestörten Forschen und Arbeiten. Der Staat muss handeln. Das Land Berlin versucht dies - mit möglichst geringem administrativen Aufwand durch Stipendien und Preise zu ermöglichen. Die Institutionen als Räume haben die Aufgabe sich in Programm, Personal und Publikum breiter aufzustellen. Die Breite definiert sich dabei aber nicht durch Menge, sondern durch Diversität. Die Öffnung der Institutionen zu Kooperationen mit der Freien Szene wird auch vom Land Berlin unterstützt.

Wie wird das Geld in der Kulturpolitik verteilt?

Räume sind konkrete Räume: Es werden 800 Räume über langfristige Verträge angemietet - bewusst in der Innenstadt für 7 € warm/m². Neue Liegenschaftskultur, Liegenschaften von Berlin dürfen nicht mehr vergeben werden ohne ein Einverständnis der Kulturverwaltung. 50 % sind im Eigentum der Stadt Berlin. Wenn KünstlerInnen in privaten Häusern wohnen und arbeiten, können sich diese, Eigentum über ein Bürgerschaftsprogramm kaufen - das wäre anders nicht möglich.

Freiräume im zeitlichen Sinn: Über Stipendien kauft die Stadt Berlin den KünstlerInnen Zeit. Diese brauchen Zeit für ihre Recherchen. Kunst ist Arbeit - Arbeit gehört bezahlt. Es muss Ausstellungshonorar bezahlt werden, für die Zeit, in der Kunst ausgestellt wird.

Räume, die die Stadt schon hat (Institutionen für Kunst und Kultur): In Berlin gibt es 72 landesgeförderte Spielstätten darstellender Kunst und 62 Museen. Es gehört erst dann zum Kapital der Stadt, wenn sich diese Institutionen auch öffnen und reale Räume für die gesamte Stadtgesellschaft anbieten. Es muss eine Öffnung stattfinden. Es muss beispielsweise auch viel mehr dokumentiert werden.

Virtuelle Räume: Virtuelle Räume führen zu Problemen, bieten jedoch auch neue Chancen. Räume können möglichst schnell aufgeschlossen werden. Die Digitalisierung soll als Brücke genutzt werden. Eine Übertragung kann aus den Räumen heraus passieren.⁵

Förderung spielt in der Kreativwirtschaft Berlin eine große Rolle. In Europa ist sie beispielhaft bei der Entwicklung von passgenauer Förderinstrumente und der Anpassung vorhandener Programme.

Die Startup-Szene ist groß in Berlin. Berlin ist nationaler sowie internationale Venture Capital Geber. Berlin unterstützt Crowdfunding und Crowdfunding als Finanzierungsalternativen für die Unternehmen des Kreativbereichs, für die Fördermittel nur begrenzt zugänglich sind (beispielsweise aus den Bereichen Darstellender Kunst, Kunst, Design und Architektur). Die Plattform Crowdfunding Berlin - im Auftrag der Senatsverwaltung für Wirtschaft,

Meilensteine zum Thema Kreativwirtschaft

- 2005 1. Kulturwirtschaftsbericht Berlin, Start Kultur- und Kreativwirtschaftsinitiative Berlin
- 2006 Aufnahme Berlins ins UNESCO Creative Cities Netzwerk
- 2007 Abschlussbericht der Enquete-Kommission Kultur in Deutschland
- 2008 Start Kultur- und Kreativwirtschaftsinitiative des Bundes
- 2008 Berlin übernimmt den Vorsitz des Ad hoc Arbeitskreises Kulturwirtschaft der Wirtschaftsministerkonferenz, Einigung der Länder auf eine einheitliche Definition und Abgrenzung des Begriffs »Kulturwirtschaft«, nachfolgend Synopsen zur länderseitigen Förderung der Kultur- und Kreativwirtschaft
- 2008 Website www.creative-city-berlin.de
- 2008 Start Unterstützung von Leuchtturmveranstaltungen u. a. Berlin Fashion Week, DMY International Design Festival, Berlin Music Week, Art Week Berlin, Berlin Web Week etc.
- 2008 Start VC Fonds Kreativwirtschaft in Berlin, Kreativ Coaching Center Berlin
- 2009 Start Wettbewerbsreihe Berlin – Made 2 Create, seither über 15 Wettbewerbe
- 2009 2. Kulturwirtschaftsbericht des Landes Berlin
- 2010 Erster Monitoring-Bericht zur Kultur- und Kreativwirtschaft in Deutschland des Bundes
- 2010 Designstrategie des Landes Berlin
- 2011 Start Hybrid Plattform (branchenübergreifende Innovationen)
- 2012 Start Design-Transfer-Bonus-Programm
- 2012 Cross Innovation und European Creative Industries Alliance, Berlin im Steering Committee
- 2013 Studie zu Innovation Labs in Berlin, höchste Dichte in Deutschland
- 2013 Strategie des Landes für die Digitalwirtschaft
- 2014 Start Plattform für crowdfunding und crowdinvesting www.crowdfunding-berlin.com
- 2014 10 Punkte Plan zur Unterstützung der Kreativwirtschaft in der Wirtschaftsministerkonferenz verabschiedet
- 2014 Pro Wagniskapital – Initiative in der Wirtschaftsministerkonferenz verabschiedet
- 2014 Rund 70 branchenübergreifende Projekte im Rahmen des Design-Transfer-Bonus Programms gefördert
- 2014 Aufstockung des Design-Transfer-Bonus Programms um weitere 450.000 Euro
- 2014 Aufstockung des VC Fonds Kreativwirtschaft um weitere 40 Mio. Euro auf rund 70 Mio. Euro
- 2014 3. Kreativwirtschaftsbericht des Landes Berlin⁶

Technologie und Forschung - stellt Berliner Projekte und AkteurInnen sowie Funding-Portale übersichtlich vor. Sie bündelt Wissen, aktuelle Trends, Veranstaltungshinweise und Marktentwicklungen. Für das Thema Crowdfunding soll Berlin zum wichtigsten Knotenpunkt in Europa werden.

Plattformen und Formate zur Präsentation und Vernetzung

Über sogenannte Vernetzungs- und Präsentationsplattformen für die Teilbereiche der Kreativwirtschaft baut Berlin Engagement auf - beispielsweise über das Informationsportal Creative City Berlin, das Museumsportal, nationaler wie internationaler Leuchtturmveranstaltungen wie die Berlin Fashion Week, Berlin Music Week und Berlin Art Week. Über diese Formate kann man sich vernetzen, Produkte und Dienstleistungen präsentieren, AuftraggeberInnen und EinkäuferInnen gewinnen und ein branchenbezogenes Standortmarketing präsentieren. Durch diese Plattformen wird Berlins Leistung im Kreativbereich sichtbar gemacht. Dadurch werden Investoren und Touristen angesprochen. Das stärkt die wirtschaftliche Basis der Unternehmen.⁷

Maïke Cruse (abc, Kunstmesse in Berlin, Gallery Weekend Berlin)

Maïke Cruse steht repräsentativ für einen Teil des Kunstmarktes der Stadt. Über Plattformen für Galerien will sie den Kunstmarkt auch lokal stärken, da diese Galerien maßgeblich die KünstlerInnen unterstützen. International gesehen, ist der Berliner Kunstmarkt sehr schwach. Ziel ist es diese Plattformen langfristig zu etablieren und die Kulturwirtschaft anzukurbeln.⁸

Berlin hat die höchste Galeriedichte - der Kunstmarkt ist jedoch sehr schwach. Berlin zählt weltweit zu den wichtigsten KünstlerInnenproduktionsorten. Die KünstlerInnen leben und arbeiten gerne hier. Rund 35 Galerien aus Berlin sind auf der Art Basel vertreten - nach New York die zweitstärkste Stadt. Das zeichnet die hohe Qualität und die Dichte der Galerien in Berlin aus. Ziel ist es, die Leute nach Berlin zu holen und den Kunstmarkt vor Ort zu stärken. Als Unternehmungsgesellschaft werden jährlich zwei Veranstaltungen - das Gallery Weekend im Mai und die Kunstmesse abc im September - organisiert.

Die Unternehmungsgesellschaft besteht aus einer Geschäftsführerin und einer künstlerischen Direktorin. Ein Produktionsteam bestehend aus freien MitarbeiterInnen ergänzt die abc. Erklärtes Ziel der Unternehmungsgesellschaft ist, die GaleristInnen der Stadt zu unterstützen. Die Unternehmungsgesellschaft verdient dabei kein Geld. Die abc ist eine Marketingplattform für 120 internationale Galerien, darunter 70 aus Berlin. Beim Gallery Weekend beteiligen sich 50 Berliner Galerien.⁹

Kultur und Tourismus

Laut Untersuchungen der Deutschen Zentrale für Tourismus hat sich die Bundesrepublik bei den weltweiten Reisen der EuropäerInnen mit einem Anteil von 12 % zum Kulturreiseziel Nummer Eins entwickelt. Gäste aus dem In- und Ausland fasziniert Berlin als lebenswerte Stadt, sie bewundern die Bandbreite, der in der Stadt gepflegten Lebensstile und staunen darüber, wie Berlin auch städtebaulich seine Chance für einen Neuanfang genutzt hat.

Berlin strahlt eine ganz eigene Anziehungskraft aus. Nicht nur die Geschichte, insbesondere das kulturelle Angebot bietet ganzjährig eine attraktive Stadt. Leerstände im Zentrum der Stadt ziehen die heutige Kultur- und Kreativszene an. Freiräume für Experimente aller Art entstehen in Berlin. Der eigentlich negative behaftet Leerstand, welcher für wirtschaftliche Schwäche steht, verwandelt sich in Berlin zu kulturelle und kreative Hotspots. Berlin ist eine weltoffene und kreative Stadt.

11,6 Millionen touristische BesucherInnen und rund 27 Millionen gewerbliche Übernachtungen wurden 2013 verzeichnet. Jeden Tag kommen rund 500.000 Gäste in die Stadt, die Anzahl internationaler BesucherInnen nahm von seit 2012 um weitere 5 % auf rund 4,3 Mio. BesucherInnen zu. 57 % der Gäste kamen 2013 aus Deutschland, rund 43 % aus dem Ausland. Mehr als 275.000 BerlinerInnen leben direkt oder indirekt von den TouristInnen. Die Kreativwirtschaft trägt ihren Teil zum Tourismus bei. Seit 2008 wird von der Senatskanzlei für Kultur ein BesucherInnen-Monitoring durchgeführt: Dieses ergab beispielsweise, dass 2012 gut 35 % der TheaterbesucherInnen BerlinerInnen waren, 10 % Gäste aus dem Ausland und 25 % deutsche TouristInnen. Unter den MuseumsbesucherInnen sind nur circa 15 % BerlinerInnen, dafür aber 40 % TouristInnen aus Deutschland und 45 % BesucherInnen aus dem Ausland. Noch höher ist der Anteil der Berlin-Gäste bei den untersuchten Gedenkstätten. So waren 2012 unter den BesucherInnen 31 % Deutsche und 59 % ausländische TouristInnen. Ein großer Teil der TouristInnen gibt an, dass der Besuch des Museums oder der Bühne alleiniger oder zumindest auch Anlass des Berlin-Besuchs war. Der demografische Wandel zeigt sich auch bei den Berlin-BesucherInnen. Lag das Durchschnittsalter der Berlin-Gäste 2011 bei rund 43 Jahren, so betrug das Durchschnittsalter kulturraffiner BesucherInnen 2012 rund 47 Jahre.

Zum Einen muss in gewissen Bereichen verstärkt auf das jüngere Publikum eingegangen werden, aber man darf die älter werdende Gesellschaft nicht vergessen. Die Kulturbereiche müssen ausgebaut werden, besonders im Bezug auf die Barrierefreiheit und die veränderten Zielgruppe.¹⁰

Räume der Kreativwirtschaft

Berlin ist ein Ort für KünstlerInnen und Kreative. Viele Menschen kommen und gehen - wenige bleiben dauerhaft. Diese Schwankung bildet keine räumlich geschlossene Kreativgesellschaft - internationaler werdende Netzwerke, Projekträume und Initiativen formen sich. In den 90er Jahren waren Kreative und KünstlerInnen Raumpioniere - sie setzten urbane Transformationsprozesse in Kraft. Heutzutage mangelt es an Räumen für diese Um- und Zwischen-nutzungsprozess. Der Raum ist besonders für die Kreativwirtschaft sehr wichtig.

Kunstmarkt

Der Kunstmarkt ist vielschichtig - zahlreiche Kunstsparten, Ausbildungsstätten, Standorte mit hoher KünstlerInnen- und Galeriendichte sowie Kunstmessen gehören dazu. Berlin deckt viele Bereiche ab: Bildende KünstlerInnen, die Galerien, den Kunsthandel, die Auktionshäuser und die privatwirtschaftlich betriebenen Museen und Museumshops. Der Kunstmarkt gehört wirtschaftlich gesehen zu den kleineren Teilmärkten.

Gut leben kann man von der Kunst in Berlin nicht. Das durchschnittliche Jahreseinkommen einer KünstlerIn beträgt derzeit 11.000 Euro. Besonders junge KünstlerInnen „MarkteinsteigerInnen“ haben es schwer, da ein professioneller Einblick in den Markt fehlt.

Rund 440 Galerien gibt es in Berlin. Somit zählt Berlin zum größten Galerienstandort Europas. Konzentriert sind diese im Scheunenviertel in Berlin Mitte, um den Checkpoint Charly sowie an der Potsdamer Straße in Schöneberg. GaleristInnen vermitteln im Kunstmarkt und entscheiden oft über Marktzugänge. Diese vertreten die KünstlerInnen. In den Aufgabenbereich fallen die konzeptionelle Vorarbeit für Ausstellungen, die Organisation von Vernissagen und Teilnahme an Messen sowie das Publizieren also die Öffentlichkeitsarbeit. Galerien können sich auch ausschließlich auf den Verkauf etablierter Kunst spezialisieren. Galerien können auch von den KünstlerInnen selbst betrieben werden, sogenannte „ProduzentInnengalerien“.

30 % ihres Umsatzes nehmen Galerien auf nationalen und internationalen Messen - mit circa 2,4 Messteilnahmen pro Jahr überdurchschnittlich aktiv - ein. 37 % der Einnahmen kommen über Verkäufe an private SammlerInnen herein. Bildende KünstlerInnen werden über Förderungen für Stipendien, Ausstellungen, Kataloge oder subventionierte Ateliers unterstützt. Die Kulturverwaltung fördert jährlich seit 2012 freie künstlerische Projekträume über Preisgelder. Das Atelierprogramm unterstützt jährlich mit 1,5 Millionen Euro professionelle Bildende KünstlerInnen. Das aufgestellte Geld fließt in Arbeitsräume (rund 800 geförderte Mietpreis- und belegungsgebundene Ateliers und Atelierwohnungen) und wichtige Produktionsressourcen. Es sollen zusätzliche Arbeitsräume für KünstlerInnen insbesondere in landeseigenen Immobilien geschaffen werden.

Berlin zählt weltweit zu den wichtigsten Standorten der Kunstproduktion und zu einer der bedeutendsten europäischen Drehscheiben auch durch Formate wie dem Gallery Weekend und der Berlin Art Week und der hohen Galeriendichte.¹¹

Die Wirtschaftsverwaltung initiiert und unterstützt seit 2012 die Berlin Art Week. Durch eine Neupositionierung der Galerien haben sich die BesucherInnenzahlen innerhalb von fünf Jahren verdoppelt.

Die Berliner Museen sind Teil des Kunstmarktes. 75 % der KunstliebhaberInnen kommen aus dem Ausland. Ein bekannter, international renommierter Verein hat seinen Sitz in der Auguststraße. Er ist Träger der von der Bundeskulturstiftung geförderten Berlin Biennale.

Die meisten Museen in Berlin sind öffentlich. Es gibt jedoch auch Museen in privater Hand dazu zählt das C/O Berlin, im ehemaligen kaiserlichen Postfuhramt in Berlin Mitte. 200.000 BesucherInnen zählt dieses jährlich.¹²

¹ Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Forschung u.a.: 2014, 3.

² Renner 2016

³ Vgl. Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Forschung u.a 2014, 4.

⁴ Vgl. Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Forschung u.a 2014, 7.

⁵ Vgl. Renner 2016.

⁶ Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Forschung u.a 2014, 11.

⁷ Vgl. Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Forschung u.a 2014, 9.

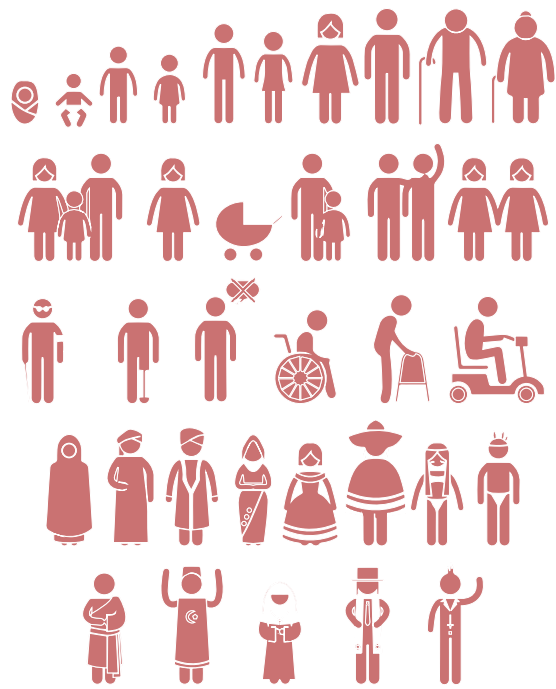
⁸ Vgl. Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Forschung u.a 2014, 13.

⁹ Vgl. Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Forschung u.a 2014, 15.

¹⁰ Vgl. Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Forschung u.a 2014, 74-75.

¹¹ Vgl. Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Forschung u.a 2014, 54-55.

¹² Vgl. Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Forschung u.a 2014, 56.



2.
DER MENSCH

Sobald die Sonne scheint und die Temperaturen es zulassen, zieht es die Menschen nach draußen.

Vitamin D, eine Schlüsselfunktion des Körpers, wird zu fast 90 Prozent in der Haut unter dem Einfluss der Sonne gebildet. Wenn die Sonne da ist, wandern die Menschen von einem Fleck zum Nächsten. Man sieht sie überall.

Es wird jeder Sonnenstrahl ausgenützt. Die Plätze und Straßen sind belebt. Kaum eine Bank ist mehr frei.

Die Menschen weichen auf Brunnenstufen, Wiesen und Pflanzentrüben aus, alles wird belagert um die Sonne genießen zu können.

In diesen Momenten wird einem bewusst wie wichtig der öffentliche Raum ist. Wenn Gebäude zu hoch gebaut sind, die Straßen dadurch zu windig, zu schattig sind, verlagern die Leute ihren Standpunkt. Unser Leben wird von Gebäuden beeinflusst. Die Gestalt der Stadt, der öffentliche Raum und das Leben greifen ineinander. Der menschliche Maßstab und dessen Sinne spielen dabei eine wesentliche Rolle. Wie bewegt sich der Mensch, wie funktionieren seine Sinne. Das Verhalten des Menschen ist überall das gleiche, nur die Bedingungen sind unterschiedlich.

Der Mensch steht gerne in geschützten Ecken und beobachtet Seinesgleichen. Die Aktivitäten im öffentlichen Raum machen eine Stadt lebendig. Es fördert den sozialen Zusammenhalt. Die Bewohner einer Stadt, die den öffentlichen Raum nützen, sind Teil einer Gemeinschaft. Das Leben auf öffentlichen Plätzen ist wichtig für die soziale Gesundheit.

Die Ära des Autos hat den Maßstab des Menschen verändert. Der Mensch hat jedoch noch immer die gleiche Größe. Die Planung muss sich wieder mehr am Menschen orientieren.¹

Sinne - Aktivitäten im öffentlichen Raum

Die Funktion und die Wirkung der menschlichen Sinne nehmen Einfluss auf die Gestaltung und Dimensionierung des Außenraums und der Gebäudeanordnung jeglicher Art. Sehen und Hören sind besonders bei Aktivitäten im Freien entscheidend und sind bedeutsam bei der Planung.

Der Mensch bewegt sich vorwiegend in der Horizontalen mit einer Geschwindigkeit von 5 km/h. Die Sinnesorgane passen sich an diese Grundlagen an. Gesehen wird ausdrücklich horizontal, da das Gesichtsfeld viel größer ist als beim engen Vertikalen. Die Blickachse ist circa 10 Grad nach unten geneigt um besser sehen zu können, wohin man geht. Auf einer Straße erblickt man die Erdgeschosszone, den Bürgersteig und das Geschehen auf der Straße. Das bedeutet, dass Ereignisse nur in diesem Bereich wahrgenommen werden.²

Nach dem Anthropologen Edward T. Hall (Buch: The Hidden Dimension) gibt es zwei Arten von Sinnesorganen. Die mittelbaren Rezeptoren betreffen die Augen, Ohren und die Nase. Die unmittelbaren Rezeptoren umfassen die Haut, die Schleimhäute und die Muskeln. Bei den mittelbaren Rezeptoren sind die Entfernungen entscheidend.

Riechen

Der Geruchssinn ist beschränkt auf einen kleinen Bereich. Über eine Entfernung von zwei bis drei Metern können nur mehr starke Gerüche wahrgenommen werden.

Hören

Das Ohr kann bis zu sieben Meter weit gut hören - eine Unterhaltung ist problemlos möglich. Der Hörsinn übernimmt einen großen Funktionsbereich. Bis zu 35 Meter kann man einer RednerIn und einer Frage-Antwort Situation folgen - eine richtige Unterhaltung ist nicht mehr möglich. Über eine Entfernung von 35 Metern ist es möglich laut schreiende Menschen zu hören, der Inhalt kann jedoch nicht verstanden werden.³

Straßen können das Hören von Menschen beeinträchtigen. Bei der Auffassung einer Straße kann man Mitmenschen, deren Schritte, Stimmen sowie fließendes Wasser und vieles mehr, wieder hören. Für die Atmosphäre und das physische und psychische Wohlbefinden ist das Hören sehr wichtig. Eine 60 Dezibel Belastung bedingt durch Straßenverkehr erlaubt es keine Gespräche zu führen. Der Aufenthalt oder ein kurzes Verweilen von Menschen passiert hier eher selten. Gespräche erweisen sich als schwierig - Verständigung passiert während des Stillstandes des Verkehrs oder im engen Beisammensein. Eine Verständigung zwischen Erwachsenen und Kind ist unmöglich. Kinder können somit nicht erfragen - was sie sehen und bekommen auch keine Antwort. Unter 60 Dezibel ist ein Gespräch möglich. Bei 45 bis 50 Dezibel kann man bereits Geräusche von Stimmen, Schritte, Lieder und vieles mehr hören. Die Geräuschkulisse gehört als Teil zur sozialen Gesamtsituation. Ein Spaziergang wird interessanter und bereichert die SpaziergeherInnen. In Kopenhagen hatte spontane Straßenmusik nach Einführung der FußgängerInnenstraßen ein Comeback erlebt und gehört heute zu den Hauptattraktionen der Stadt.

In Venedig werden einem die Geräusche der FußgängerInnen erst so richtig bewusst.

„Gelegenheiten, mit anderen Menschen zu sprechen, beeinflussen die Qualität von öffentlichen Räumen sehr. Man kann drei verschiedene Kategorien von Gesprächen im Freien unterscheiden, von denen jede verschiedene Anforderungen an die Umgebung stellt: Gespräche mit seiner Begleitung, mit Bekannten, die man trifft - diese Gespräche finden im Gehen, Stehen oder Sitzen statt - und schließlich mit Fremden - diese können beginnen, wenn man sich wohlfühlt, wenn sie nebeneinander stehen oder sitzen oder mit denselben Dingen beschäftigt sind.“⁴

Sehen

Der Sehsinn schafft im Gegensatz zum Geruchssinn und Hörsinn eine noch größere Reichweite - beispielsweise können wir Sterne oder Flugzeuge am Himmel sehen. Der Sehsinn ist bei der Wahrnehmung anderer Menschen - gleich wie beim Riechen und Hören - klar begrenzt. Diese Grenze ist von bestimmten Faktoren abhängig: dem Hintergrund, dem Licht und der Bewegung.⁵

Zu Sehen ist auch eine Frage des angemessenen Lichts auf die Objekte. Öffentliche Räume sollen auch in der Dunkelheit funktionieren. Die Beleuchtung spielt eine wichtige Rolle und ermöglicht Behagen und Sicherheit im öffentlichen Raum (FußgängerInnenzone) - Menschen und Ereignisse können gesehen werden. Besser beleuchtet, bedeutet nicht zwangsläufig hell, eher warmes und freundliches Licht ist gemeint.⁶

Der Mensch kann bis zu einer Entfernung von 500 bis 1000 Metern sehen und beispielsweise Menschen als diese erkennen. Die Distanz von 100 Metern lässt das menschliche Gesicht erkennen, ab 70 bis 100 Meter erkennt man das Geschlecht, das ungefähre Alter eines Menschen und das was dieser tut. Ab 20 bis 25 Meter nimmt man Emotionen und Stimmungen wahr. Der soziale Akt wird ab dieser Entfernung interessant und relevant.

Bei geringeren Distanzen spielen alle Sinne zusammen. Dies erhöht die Intensität der Informationen. Details können wahrgenommen werden. Edward T. Hall definiert wiederum in seinem Buch „The Hidden Dimension“ vier soziale Abstände für verschiedene Kommunikationssituationen:

Intime Distanz (0 bis 45 Zentimeter)

Bei der intimen Distanz findet ein Austausch tieferer Gefühle statt: Zärtlichkeit, Trost, Liebe und auch großen Ärger.

Persönliche Distanz (0,45 bis 1,30 Meter)

Die Persönliche Distanz ist der Abstand in dem sich Unterhaltungen mit nahen Freunden und der Familie abspielen.

Soziale Distanz (1,30 bis 3,75 Meter)

Im Bereich der sozialen Distanz unterhalten sich gewöhnlich FreundInnen, Bekannten, NachbarInnen und KollegInnen.

Öffentliche Distanz (über 3,75 Meter)

Diese Entfernung spielt sich in formellen Situationen ab. Man ist umgeben von Personen des öffentlichen Lebens. Im Unterricht (einseitige Kommunikation) oder bei einem Ereignis (sehen oder hören, aber nicht daran teilnehmen) erlebt man diese Distanz.

In der Wahrnehmung architektonischer Dimensionen spielt Distanz und Intensität eine Rolle: bei geringen Distanzen - engen Straßen und wenig Platz - werden die Häuser, deren Details und die Menschen, die sich durch diese Räume bewegen, sehr direkt und intensiv wahrgenommen. Diese Räume wirken intim, warm und persönlich. Im Gegensatz zu Gebieten mit viel Raum, weiten Straßen und großen Gebäuden wirken diese oft kalt und unpersönlich.

Sinnesorgane nehmen Details und Eindrücke bei Schritt- oder Laufftempo wahr und verarbeiten diese. Bei erhöhter Geschwindigkeit sinkt diese Wahrnehmung und Verarbeitung massiv. Wichtige soziale Informationen gehen verloren.⁷ Soziale Aktivitäten - intensive Erfahrungen, Unterhaltungen und Liebkosungen - finden im Stehen, Sitzen, Liegen oder Spazieren statt. Das Leben findet zu Fuß statt. Es braucht Zeit - zumeist ist man zu Fuß unterwegs - um Situationen wahrzunehmen oder daran teilzunehmen.⁸

Räumliche Verhältnisse können visuelle und akustische Kontakte auf mindestens fünf verschiedene Arten fördern oder verhindern:

Kontakthemmend: Wände / Große Distanzen / Hohe Geschwindigkeiten / Mehrere Ebenen / Orientierung voneinander weg (Rücken an Rücken)

Kontaktfördernd: Keine Wände / Kleine Distanzen / Geringe Geschwindigkeiten / Eine Ebene / Orientierung zueinander hin (Auge in Auge)⁹

In Anwendung könnten diese fünf Prinzipien Isolieren oder Kontakt erzeugen. Viele Menschen versammelt im öffentlichen Raum, bewirken, dass sich weitere Menschen angeregt fühlen und ebenso bleiben. Aktivitäten im öffentlichen Raum zu sehen, können anregen und einladen. Räumlichkeiten im Erdgeschoss mit Fenster zur Straße regen Menschen an, reinzugehen und teilzunehmen. Wenn man sieht, was vor sich geht und wer mitmacht, können Hemmungen abgebaut werden. Man integriert sich.¹⁰

Aktivitäten im öffentlichen Raum

Aktivitäten bringen Menschen zusammen. William H. Whyte nennt dieses Phänomen Triangulation (engl. Triangle - Dreieck). Eine Beziehung entsteht zwischen dem Publikum bei einer Performance im öffentlichen Raum. Eine Konversation wird im Publikum aktiviert- ein winziger, aber anregender Prozess beginnt. Zusammen erfreut man sich am Talent der StraßenkünstlerInnen.

Bänke sollten im öffentlichen Raum so platziert werden, dass sie mehr Spielraum zum Handeln dazwischen bieten. Im Eck zueinander zu sitzen, ermöglicht einen wertvollen Spielraum, um ein Gespräch zu beginnen. Bänke im rechten Winkel um einen Tisch angeordnet, ermöglichen einen Arbeitsplatz im Freien - wie Ralph Erskine in seinen Wohnbauprojekten realisiert hat. Aktivitäten können in den öffentlichen Raum transportiert werden. Die Sitzzone funktioniert für viele Anlässe, die über das einfache Sitzen hinausreichen.¹¹

Kontakt, Wissen und Anregung sind Teil der psychischen Bedürfnisse. Im öffentlichen Raum werden diese zum Teil erfüllt. Die physischen und die psychischen Bedürfnisse werden generell gleichzeitig abgedeckt. Der Einkauf, der Spaziergang, der Kauf einer Zeitung ist sowohl ein Ausflug als auch eine Möglichkeit für Kontakt und Anregung. Ein einladender Ort kann abhängig sein von der Länge des Weges dorthin (Entfernung), der Qualität des Weges und von den Verkehrsmitteln.

Wichtig sind auch die Ziele, die einem im öffentlichen Raum erwarten: Dinge und Plätze sollen zum Einen leicht auffindbar sein und Anreize setzen, um hinzugehen. Ein Ziel kann der bloße Platz sein, ein Aussichtspunkt, ein Ort, wo man gewisse Situationen beobachten kann (Sonnenuntergang). Auch Geschäfte, Gemeinschaftszentren, Sporteinrichtungen sind mögliche Ziele. Für Kinder stellt der Spielplatz diesen Ort dar. Dort gehen sie gerne hin - das ist eigentlich seine wichtigste Funktion.¹² Der Kinderspielplatz ist ein Ziel, eine Möglichkeit für Beschäftigung bis zu dem Zeitpunkt, wo andere Aktivitäten beginnen.

Für andere Altersgruppen ist dies der Garten und die Gartenarbeit. Die Gartenarbeit bietet eine Möglichkeit sich im Freien aufzuhalten. Schließt das Grundstück an eine öffentliche Straße an, wo Menschen vorbeikommen oder von wo man andere Aktivitäten sehen kann, bekommt man die soziale Komponente hinein. Das Nützliche verbindet sich mit dem Angenehmen.¹³

Menschen stimulieren sich durch Aktivitäten im öffentlichen Raum gegenseitig. Damit wird ein selbst verstärkender Prozess gesetzt. Tritt dies ein, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass andere sich anschließen. Ein Prozess hat begonnen.

Sind viele Menschen im öffentlichen Raum oder geht etwas vor sich, werden es für gewöhnlich immer mehr. Die Aktivität - initiiert von wenigen - wird umfangreich, auch die Dauer der Aktivität steigt. Das Leben zwischen Häusern ist ein Prozess. Menschen inspirieren sich gegenseitig. Sobald Menschen zeitlich als auch räumlich weit auseinander liegen, haben Aktivitäten keine Chance. Ein Aufenthalt zu Hause erweist sich als spannender. Wenn der öffentliche Raum nicht lebt, wenn sich niemand für den öffentlichen Raum interessiert, zerfällt dieser nach und nach. Dieser Zerfall trägt zu Vandalismus und Verbrechen auf den Straßen bei. Positive Prozesse hängen von der Dauer der Aufenthalte der Menschen und der Ereignisse in einem bestimmten Raum ab. Auch der Verkehr trägt dazu bei. Langsamer Verkehr bedeutet lebendige Städte. Wenn die Geschwindigkeit von 60 auf 6 km/h verringert wird, fühlt es sich an, als wären zehnmal mehr Menschen unterwegs, weil jeder länger im Blickfeld bleibt.¹⁴

Der Verkehr - die Bewegung von Menschen und Gütern von A nach B - ist eine der breit gefächerten Aktivitäten im öffentlichen Raum. Eine Trennung des Auto-, Fahrrad- und FußgängerInnenverkehr ist eine Tatsache. Jede Verkehrsform besitzt seine eigene Trasse. Eine Unterteilung von Menschen und Aktivitäten wird vollzogen. Langeweile setzt ein beim Fahren, Gehen und Leben entlang der Straßen und Wege. Die VerkehrsteilnehmerInnen (Autoverkehr) werden von anderen Stadtaktivitäten isoliert. In Städten wie beispielsweise Venedig, wo es keinen motorisierten Verkehr gibt, findet das Leben und der Verkehr nebeneinander im selben Raum statt.¹⁵ Straßen und Plätze bilden die Grundelemente, um die eine Stadt organisiert wurde. Für die meisten Menschen symbolisieren Straßen und Plätze die Stadt. Die Anlage von Straßen ist die lineare Form der menschlichen Fortbewegung, die Anlage von Plätzen beruht auf der Fähigkeit des menschlichen Auges, eine Fläche zu überblicken.¹⁶

„Sichtachsen sind wichtig. Wenn Menschen einen Raum nicht sehen, werden sie ihn nicht nutzen. Sofern nicht ein zwingender Grund besteht, sollte ein öffentlicher Raum nicht tiefer gelegt werden. Bis auf zwei, drei Ausnahmen sind derartige Plätze tote Räume.“¹⁷

Der FußgängerInnenverkehr formte in mittelalterlichen Städten die Struktur der Stadt. Händler, Handwerker, Arme und Reiche, Junge und Alte lebten und arbeiteten nebeneinander. Eine Durchmischung fand statt. Die Trennung unterschiedlicher Funktionen führten zum Ergebnis einer monofunktionalen geteilten Stadt. Integration bedeutet, dass verschiedene Aktivitäten nebeneinander stattfinden. Ein Zusammenwirken der Beteiligten und ein gegenseitiges Anregen und Inspirieren findet statt. Die Stadtplanung kann diese Durchmischung und Trennung beeinflussen.¹⁸ Die Durchmischung setzt jedoch voraus, dass sich viele Menschen mit Aktivitäten beteiligen.

Es gibt allgemeine und spezifische Qualitätsanforderungen an die Umgebung:

Die spezifischen Qualitätsanforderungen sind die einfachen, elementaren Aktivitäten wie Gehen, Stehen und Sitzen oder auch Sehen, Hören und Sprechen. Sie sind der Ausgangspunkt, weil sie nahezu zu allen Aktivitäten gehören. Laden Räume zu diesen Aktivitäten ein, bedeutet das, dass weitere Aktivitäten wie Spielen, Sport, gemeinschaftliche Aktivitäten ermöglicht werden. Allgemeine Qualitätsanforderungen betreffen die besonderen Anforderungen von speziellen Altersgruppen wie Kindern, Erwachsenen und älteren Menschen an die Umgebung.¹⁹

Gehen

Gehen bedeutet sich fortzubewegen. Gehen ermöglicht heranzukommen. Es ist jedoch auch eine Möglichkeit un-

gezwungen und unkompliziert Teil des öffentlichen Raumes zu sein. Man geht, um Besorgungen zu machen, um die Umgebung zu sehen oder einfach ohne Grund.

Für das Gehen benötigen wir Platz - frei zu gehen, ohne gestört oder gestoßen zu werden und ohne allzu viel ausweichen zu müssen. Es muss der richtige Toleranzbereich gefunden werden, sodass Räume klein genug sind und genügend Anreize bieten, gleichzeitig jedoch, genügend Bewegungsfreiheit vorhanden ist. Dieser Bereich unterscheidet sich von Person zu Person, innerhalb von Gruppen und von Situation zu Situation.

Besondere Raumanforderungen des Gehverkehrs betreffen Kinderwagen, Rollstühle, Einkaufswagen und viele mehr. Auch der Straßenbelag und der Oberflächenzustand ist ein wichtiges Element für einen angenehmen FußgängerInnenverkehr. Kopfsteinpflaster, Sand, loser Kies und Bodenunebenheiten sind in den meisten Fällen ungeeignet, besonders für Personen mit Gehschwierigkeiten. Auch die Ausgestaltung des Weges beeinflusst den Menschen: Eine Distanz von 500 Metern - gerade, ungeschützt und eintönig ausgestaltet, ist für die PassantInnen lange und ermüdend. Wird diese Strecke unterteilt, nimmt man dieselbe Länge kürzer wahr. Große Räume überquert man meist am Rand. Den großen Raum kann man somit gut erfahren und die Häuser entlang der Straße in all seinen Details erleben.²⁰

Stehen

Stehen demonstriert ganz offensichtlich einige wichtige Verhaltensmuster, die für zahlreiche stationäre Aktivitäten in öffentlichen Räumen charakteristisch sind. Stehen zu können ist wichtig, das Schlüsselwort ist jedoch verweilen.

Kurze Stopps

Die meisten Aktivitäten des Stehens sind funktionell: das Stehenbleiben bei einer roten Ampel, um etwas zu beobachten. Die physische Umgebung nimmt keinen Einfluss auf diese kurzen Stehphasen. Die mehr oder weniger notwendigen Aktivitäten des Stehens finden direkt an Ort und Stelle statt - beim spontanen Treffen mit Bekannten oder FreundInnen. Diese Treffen finden auf Treppen, vor Geschäftseingängen oder in der Mitte des öffentlichen Raumes, mehr oder weniger unabhängig von Zeit und Ort, statt.

Längere Stopps:

Für längere Stehphasen gelten andere Regeln. Wenn aus einem kurzen Stopp ein Verweilen wird, ist man mit dem Problem konfrontiert einen guten Platz zum Stehen zu finden:

Entlang von Fassaden, in einer Übergangszone zwischen zwei Räumen, wo man beide Räume im Blick behalten kann. Die beliebte Zone des Verweilens oder Wartens ist eine Zone entlang der Raumgrenzen, wo man einen Raum gut überblicken kann, man nichts und niemandem im Weg steht und der Rücken geschützt ist, ein Beobachten, Aufpassen und Reagieren wird erleichtert.

Ein, von Wetter geschützter, Ort und schöner Blick auf den Raum bieten die Kolonnaden, Markisen und Sonnenschirme entlang der Fassaden im städtischen Raum, Nischen in den Fassaden, vertiefte Eingänge, Vordächer, Veranden und Bepflanzungen im Vorhof. In diesen Zonen suchen sich Menschen auch physische Stützen wie Nischen, Ecken, Torbögen, neben Säulen, Bäumen, Straßenlampen. Diese Elemente laden zum Verweilen ein.

Die Gestaltung von Details im öffentlichen Raum spielen eine entscheidende Rolle für die Aneignung und das Verweilen im öffentlichen Raum. Leere Räume - ohne Bänke, Säulen, Pflanzen und Bäume, das Fehlen von interessanten Details wie Nischen, Torbögen, Treppen, Verzierungen, erschweren Plätze zum Anhalten zu finden.²¹

Sitzen

Dasselbe Phänomen findet im Sitzen statt: Gute Sitzmöglichkeiten im öffentlichen Raum ermöglichen ein beliebig langes Verweilen und zahlreiche Aktivitäten: Essen, Lesen, Schlafen, Stricken, Schach spielen, Sonnenbaden, die Umwelt beobachten, sich unterhalten. Eine Verbesserung und Aktivierung kann mit sehr einfachen Mitteln gelingen durch mehr und bessere Sitzgelegenheiten im öffentlichen Raum. Wenn diese fehlen oder nicht zugänglich sind, suchen sich die Menschen einen anderen Ort. Den Ort betreffen einige spezifische Voraussetzungen für das Sitzen. Sitzen ist anspruchsvoller als Stehen und bedarf mehr Zeit als zwangloses und kurzes Anhalten und Stehen. Der Platz zum Sitzen wird mit mehr Sorgfalt ausgewählt, als ein Ort zum Stehen. Auch die Anordnung der Stadtmöblierung entscheidet über die Sitzplatzwahl. Der Randeffect – Plätze zum Sitzen entlang von Fassaden und räumlichen Grenzen – ist wie beim Stehen ein Thema. Beliebte Plätze zum Sitzen sind in Nischen, entlang von Fassaden, wo der Rücken geschützt ist. Diese werden Sitzplätzen in der Mitte eines Raumes bevorzugt.

Die Planung der Platzierung von Sitzgelegenheiten ist entscheidend. Bänke werden oft aus Angst vor allzu leeren Räumen in die Mitte eines öffentlichen Raumes platziert. Eine genaue Analyse der räumlichen und funktionalen Qualitäten des Ortes muss zuvor stattfinden. Intimität, Sicherheit und ein gutes Mikroklima sollte jedes Bankarrangement erfüllen. Wichtige Faktoren bei der Auswahl des Sitzplatzes sind der Blick, die Orientierung – Menschen möchten beobachten, was passiert. Aber auch das Wetter spielt eine entscheidende Rolle, ob die Sonne scheint oder der Wind geht. Die Art der Sitzgelegenheit ist auch von Bedeutung für Plätze und diese sind von Person zu Person verschieden. Kinder und junge Menschen sitzen fast überall – auf dem Boden, auf der Straße, auf Treppen, am Brunnenrand, auf Pflanzenkübeln. Sie gehören zu den genügsamen Personen. Die Umgebung ist entscheidender als der eigentliche Sitzplatz. Bei älteren Menschen sieht dies anders aus: Komfort und Nutzbarkeit sind ausschlaggebend. Man muss sich problemlos hinsetzen und wieder aufstehen können. Bequemlichkeit auf Dauer ist wichtig.

Viele verschiedene Sitzplätze soll ein gut ausgestatteter öffentlicher Raum anbieten, damit alle gut und lange Verweilen können.

Sekundäre Sitzgelegenheiten wie Treppen, Sockeln, Stufen und niedrige Mauern bieten Ausweichmöglichkeiten. Sehr beliebt sind Treppen, welche auch eine gute Aussicht ermöglichen. Mehrzweckelemente in städtischen Räumen – große Raumelemente, Treppenaufgänge, Monumente, Brunnen mit einem breiten Sockel – wurden dafür entworfen, mehrere Zwecke gleichzeitig zu erfüllen. Die Kombination aus beschränkten primären und viel sekundären Sitzgelegenheiten ermöglicht auch bei weniger Menschen ein gutes Funktionieren des Raumes. Viele leere Bänke und Stühle vermitteln jedoch einen leeren Eindruck des Platzes. Die Stadt Venedig ist gesamtheitlich „besitzbar“. Die städtische Moblierung – Straßenlampen, Fahnenmasten, Statuen und auch viele Gebäude – wurden so gestaltet, dass man auch auf dieser sitzen kann.²²

Verkehr, Aktivität

Ein angenehmer Ort schützt Menschen vor Gefahr und physischem Schaden. Diese sollen sich vor Verbrechen und Verkehr sicher fühlen können. Ein gegenseitiger Schutz ist gegeben, bei vielen Menschen auf der Straße. Viele Menschen auf der Straße ziehen auch Schaulustige in Wohnungen an – ein natürliches Überwachen der Straße. Straßenaktivität und Sitzgelegenheiten in der Nähe von Wohnungen sorgen für Sicherheit im Quartier. Auch der Fahrzeugverkehr mindert den Umfang und die Vielfalt der Aktivitäten im Freien. Kinder müssen von Erwachsenen an die Hand genommen werden, alte Menschen haben Angst davor, die Straße zu überqueren. Eine verkehrsfreie Situation wie in FußgängerInnenzonen ist natürlich die beste Lösung, die Sicherheit und das Sicherheitsgefühl betreffend.

Schutz vor Wetter trägt auch zu einem Ort bei, wo man sich wohlfühlen kann - besonders in den Sommermonaten spielt der Schutz vor Hitze eine entscheidende Rolle. Klima, Komfort und Aktivitätsmuster hängen stark zusammen. Das Mikroklima spielt eine wesentliche Rolle für den Komfort des Aufenthalts im öffentlichen Raum. Windschutz, Bäume und Hecken, sowie Überdachungen bieten Schutzmaßnahmen.²³

Die Wechselbeziehung zwischen Klima und Leben steht im Zusammenhang mit den FußgängerInnenaktivitäten. So lautet das Ergebnis einer Umfrage zu den FußgängerInnenaktivitäten auf den Straßen Kopenhagens im Zeitraum von Januar bis Juli:

„Bis zum Sommer verdoppelt sich die Zahl der Fußgänger und die Zahl der stehenden Personen als Ergebnis häufiger und längerer Stopps verdreifacht sich sogar. Gleichzeitig werden Veränderungen der Art der Aktivitäten in Bezug auf Tätigkeiten im Stehen beobachtet, vor allem Essen, Trinken und Sightseeing sind entscheidende Gründe. Auch Straßendarbietungen, Ausstellungen und andere Veranstaltungen, die es im Winter praktisch nicht gibt, spielen im Gesamtmuster der Aktivitäten in den wärmsten Monaten eine große Rolle. Sobald die Temperaturen über 10°C ansteigt, nehmen außerdem die Aktivitäten im Sitzen, die im kältesten Zeitraum fast nie möglich sind, zu.“²⁴

.....
¹ Vgl. Laura Weissmüller: Jan Gehl über Fußgänger, 28. August 2015, <http://www.sueddeutsche.de/leben/jan-gehl-ueber-fussgaenger-1.2622291>, 03.01.2017.

² Vgl. Gehl 2012, 63.

³ Vgl. Gehl 2012, 64.

⁴ Gehl 2012, 167-168.

⁵ Vgl. Gehl 2012, 64-65.

⁶ Vgl. Gehl 2012, 165.

⁷ Vgl. Gehl 2012, 65-69.

⁸ Vgl. Gehl 2012, 71-72.

⁹ Gehl 2012, 62.

¹⁰ Vgl. Gehl 2012, 113.

¹¹ Vgl. Gehl 2012, 168-170.

¹² Vgl. Gehl 2012, 115-117.

¹³ Vgl. Gehl 2012, 119.

¹⁴ Vgl. Gehl 2012, 73-76.

¹⁵ Vgl. Gehl 2012, 109.

¹⁶ Vgl. Gehl 2012, 89.

¹⁷ Gehl 2012, 97.

¹⁸ Vgl. Gehl 2012, 101.

¹⁹ Vgl. Gehl 2012, 129-131.

²⁰ Vgl. Gehl 2012, 133-141.

²¹ Vgl. Gehl 2012, 147-153.

²² Vgl. Gehl 2012, 155-161.

²³ Vgl. Gehl 2012, 171-178.

²⁴ Gehl 2012, 175.

STRASSEN UND PLÄTZE

Jan Gehl stellt den Menschen und seine Entwicklungsgeschichte in den Vordergrund. Er hat unter diesem Aspekt Städte auf der ganzen Welt auf ihre Gemeinsamkeiten hin untersucht, da sie alle von Menschen bewohnt werden, die die gleiche Größe haben und über die selben Sinne verfügen. Wir alle sehen gleich weit, wir können dasselbe hören, wir haben mehr oder weniger die gleichen Regeln für den Umgang miteinander. Es gibt vieles was auf die Entwicklungsgeschichte beruht. Anhand von Siedlungen lässt sich ablesen, dass sie sich mehr oder weniger gleichen, egal wo sie sich befinden. Sie werden niedrig gebaut, sind eher dicht - um zu Fuß alles gut erreichen zu können.

Es gibt zwei Elemente, die sich durch die gesamte Geschichte der Städte ziehen - das sind Straßen und Plätze.

Die Straße ist ein Raum für die Fortbewegung, wofür die Füße die Grundlage bilden. Die Geschichte der Straße begann mit einem Pfad. Bauern boten am Rand des Pfades ihre Ernte an. Später errichteten sie kleine Hütten entlang dieses Pfades und im weiteren Verlauf ein Steinhaus, so entstand nach und nach die Straße. Sie diente der Fortbewegung und diese Funktion symbolisiert sie auch heute noch.

Das zweite Element ist der Platz. Er beruht auf dem Auge und was man mit diesem wahrnehmen kann. Aktivitäten, die einen gewissen Raum erforderten, wie etwa Märkte, Prozessionen oder Militärparaden, für diese schufen die Menschen Plätze, die vorzugsweise so groß waren, dass man sie von einem Ende zum Anderen überblicken konnte. Betritt man den Platz, kann man den gesamten Raum und seine Form mit allen Einzelheiten erfassen. Psychologisch gesehen, stehen Plätze für das Anhalten und Beobachten. Menschen gehen in der Stadt auf Straßen zügig dahin, wenn sie einen Platz betreten, werden sie langsamer und beschleunigen wieder, sobald sie auf die nächste Straße gelangen. Die Menschen kommen auf Plätzen zusammen, um beispielsweise ihre Meinung zum Ausdruck zu bringen.¹

Straßen und Plätze sind alltäglich in unseren Städten. Sie weisen stets die gleiche Grundstruktur auf: der Verkehr rahmt als Straße eine erhöhte Platzinsel. (z.B. Piazza Navona in Rom oder die Place de la Concorde in Paris). Dieses Phänomen ist jedoch relativ jung in der Geschichte urbaner Plätze. Im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelten sich derart gestaltete Plätze zu einem Leitmotiv der modernen Stadt. Zuvor waren reine Platzflächen die Regel und Anlagen - geformt aus Straßen und Plätzen - die Ausnahme.

Plätze der römischen Antike, sogenannte Fora, formten damals einen geschlossenen, ebenen Raum - mit einer einheitlichen Pflasterung überzogen. Diese Pflasterung hebte sich von der Pflasterung der äußeren Straßen - von verschiedenen Seiten auf das Forum führend - ab.²

Die Unstrukturiertheit urbaner Plätze zeigen auch Platzanlagen im Mittelalter, der Renaissance, des Barocks und der Aufklärung.

„Grundlegend für die Gestaltung der Plätze ist ihre Multifunktionalität: Sie sind Marktplätze, Verkehrsknotenpunkt, geselliger Treffpunkt der Bürger und Ort für öffentliche Bekanntmachungen, oftmals zudem Raum für Prozessionen und Spiele.“³

Ein lebendiges Chaos - ein Nebeneinander der Funktionen - prägt das Leben auf diesen Plätzen.

Eine geregelte Ordnung - eine Unterteilung des Platzes in verschiedene Räume des Bewegens und Handelns -

wird nicht gesucht. Die Pflasterung des Platzes – soweit vorhanden – wird einheitlich ausgeführt. Bei Festen und Prozessionen kann durch temporäre Bauten das Geschehen auf dem Platz geordnet und der Verkehr beziehungsweise ein Prozessionszug nach außen an den Rand gelegt und umgeleitet werden. Es sind jedoch temporäre Maßnahmen, die sofort verschwinden, wenn der Platz zum Alltag zurückkehrt.

Erst im 19. Jahrhundert - mit einzelnen Vorläufern vor allem im 17. und 18. Jahrhundert - entwickelt sich der Platz in eine funktionale Krise: Er verlor gewisse Aufgaben aufgrund von Alternativen - vor allem die Rolle des Marktplatzes - als Ort gesellschaftlichen Treibens und als Ort öffentlicher Verkündigungen. Die Bedeutung des Verkehrs stieg. Die Plätze wuchsen zu Verkehrsräumen heran – die Sicherung des stetigen Verkehrsflusses war die Hauptaufgabe. Die entstehende Bedeutungslücke in der Mitte dieser Verkehrsplätze wurden schnell in Anspruch genommen von Grünanlagen zum Flanieren oder von Monumenten.

Mit der Veränderung der Funktion des Platzes folgte die Trennung des Platzes in verschiedene Bereiche: Straßen, Fußgängerwege, Verkehrsinseln und Grünflächen. Die unterschiedlichen Funktionen spiegelten sich in einer klar unterteilten Pflasterung und Niveauhebung. Die Bewegung auf den Plätzen wurde stark reglementiert durch die Unterteilung der Fläche – Einengung des Platzes und eine Umorientierung des funktionalen Profils war die Folge.⁴

Städtischer Raum spiegelt seine Gesellschaft. Dieser Raum zeigt wie diese darin leben möchte. Bedürfnisse und Interessen formen diese Bühne städtischen Lebens. Er wird benutzt und gespielt. Der städtische Raum wird durch seine architektonische Gestaltung und durch seine räumliche Strukturierung geformt. Bestimmte Rituale und Interessen des städtischen Lebens werden durch diese Gestaltung unterstützt und andere hingegen erschwert. Der städtische Raum realisiert, provoziert und stimuliert das gewünschte Leben. Diese enge Verbindung zwischen den Interessen und der Formung des städtischen Raumes wird vor allem dann spannend, wenn sich Interessen überschneiden, gegeneinander konkurrieren, verdichten, nachdrücklich verfolgt und verteidigt werden.⁵

Bei der Planung und Formung urbaner Räume wirken verschiedene Kräfte und Interessen zusammen und konkurrieren:

- 1) Interessen der funktionalen Nutzung
- 2) Interessen nach repräsentativer, symbolhaltiger Inszenierung (wobei dabei nochmals die Frage ist, wer sich repräsentieren lassen will: die politische Macht oder das Kollektiv der BürgerInnen)
- 3) Interessen nach einer angemessenen Anknüpfung an eine bestimmte, als vorbildhaft verstandene Vergangenheit, die immer zwangsläufig das Ausradieren einer anderen Vergangenheit impliziert.⁶

¹ Vgl. MA 18-Stadtentwicklung und Stadtplanung 2014, 35.

² Vgl. Giuliani, Luca 2007-2008, 337.

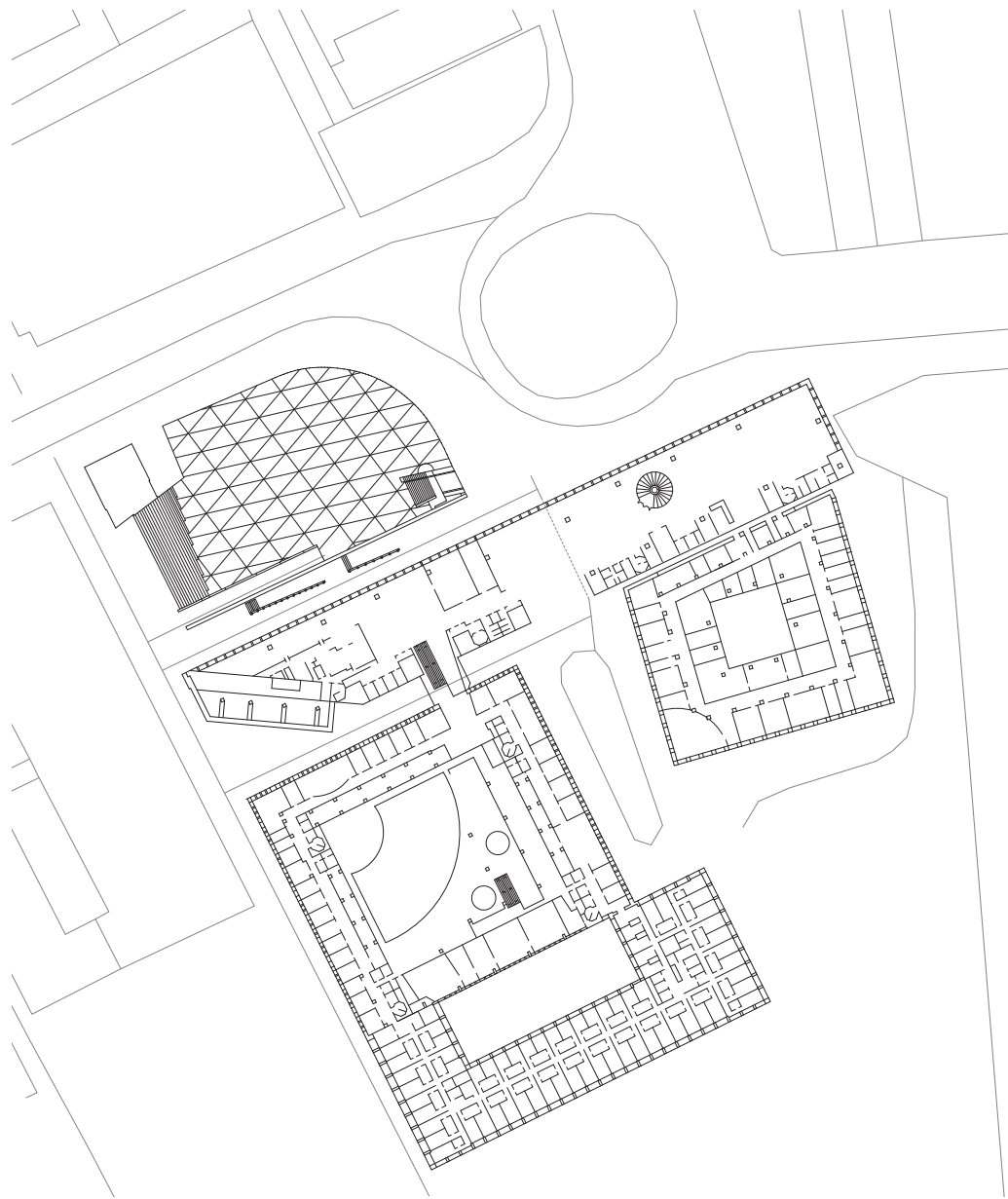
³ Giuliani, Luca 2007-2008, 339.

⁴ Vgl. Giuliani, Luca 2007-2008, 339.

⁵ Vgl. Giuliani, Luca 2007-2008, 324.

⁶ Vgl. Giuliani, Luca 2007-2008, 328.

3.
REFERENZEN



Grundriss mit Umgebung
Kulturhuset

REFERENZ

Der schwedische Menschenrechtsaktivist Thomas Hammarberg beschreibt das Kulturhuset folgendermaßen:

„Das Kulturhuset ist ein Treffpunkt. Hier gibt es Theater, Cafés und Restaurants aber auch Räume, in denen sich Mitglieder von NGOs treffen können. Es kommen viele Einwander und Personen mit Migrationshintergrund hierher. Es gibt hier ein großes Schachspiel, das ist gerade bei Flüchtlingen sehr beliebt. Ich hoffe, dass auch in Zukunft weiter so viele hierherkommen. Denn Schweden mit seiner so stark alternden Bevölkerung braucht Einwanderung. Und ich finde, dass die Einwanderung unsere Gesellschaft auch kulturell bereichert.“¹

Ein demokratischer Versuch eines Kulturhauses

Das Kulturhuset des Architekten Peter Celsing rahmt als gläserner Gebäuderiegel gemeinsam mit anderen Gebäuden den Sergelstorg, ein Stadtplatz auf zwei Ebenen mit grau-weiß, dreieckigen Plattenbelag, „Plattan“ genannt.

Der Stadtplatz ist einer der wichtigsten Verkehrsknotenpunkte der Stadt Stockholm. Im Sommer wird der Platz, welcher frei vom Straßenverkehr ist, als Stadtraum für temporäre Märkte, Veranstaltungen, Demonstrationen oder zum Sitzen auf Stadtmöblierung benützt. Im Kulturhuset - einer Kulturoase inmitten der vom Kommerz geprägten Innenstadt - steht die Alltagskultur im Vordergrund.²

Es ist ein Kunst- und Kulturhaus - ein Haus für die BürgerInnen und BesucherInnen. Das fünfgeschossige Gebäude aus Beton und Glas wird „das große Aquarium“ genannt. Die Menschen sollen Kunst und Kultur nicht nur erleben, sondern aktiv mitgestalten können. Wie ein Schaufenster macht die Glasfassade, die kulturellen Aktivitäten im Inneren nach außen hin sichtbar.³

Geschosshohe Fenster rahmen die Innenräume, das Rückgrat übernimmt die Erschließung und die Technik. Das Raumkonzept stammt vom späteren Direktor des Centre Pompidou, Pontus Hultén. Die Glasfassade wirkt am Tag wie ein Spiegel, erst am Abend kommt die Idee des Schaufensters zum Vorschein.⁴

Ein demokratischer Versuch gebauter Architektur

Das Kulturhuset ist der Vorläufer des Centre Pompidou in Paris. Beide Gebäude vertreten ein vielfältigst genutztes Volkshaus, welches offensteht für alle und keine Attraktionsarchitektur sein sollte. Der demokratische Versuch gebauter Architektur wird von den Leuten gerne und viel benützt. Wichtig ist hier die Aufwertung von Stadtteilen, die Verbesserung der Lebensbedingungen und die Förderung von Integration und die Partizipation.⁵

Kunst und Gesellschaft stehen wechselseitig in einer engen Beziehung. Dies macht sich besonders im Bereich der Stadtentwicklung bemerkbar. Kunst- und Kulturprojekte sind wertvolle Impulsgeber für die kulturelle, städtebauliche, wirtschaftliche und soziale Entwicklung von Städten und Stadtteilen. Der Ansatz, Kunst- und Kulturprojekte als Katalysator für die Stadtentwicklung einzusetzen, wird als Cultural Urbanism beziehungsweise als kulturelle Stadtentwicklung bezeichnet. Das Kulturhuset von Peter Celsing steht als multifunktionales Kulturzentrum repräsentativer für diese Ansätze.⁶

Das Gebäude deckt eine Vielzahl an kultureller Aktivitäten ab. Neben dem Stadteatern mit seinen sechs Bühnen umfasst es außerdem eine Bibliothek mit Lesesaal mit einem Angebot an 500 internationalen Zeitungen und eine CD-Bibliothek.⁷

Vielfältige Wechselausstellungen können in den Ausstellungsräumen teilweise kostenlos besucht werden.



Eindrücke
Kulturhuset

Diese präsentieren zeitgenössische Fotografie, schwedisches Design und internationale Videokunst. Es finden regelmäßig Musik, Tanz- und Theatervorstellungen statt. Außerdem kann man an Lesungen und Diskussionen teilnehmen. Als Ort für Kinder und Jugendliche befindet sich im 4. Obergeschoss ein vergrößerter Kinder- und Jugendbereich - auch „Rum för barn (Raum für Kinder)“ genannt. Am Wochenende zeigt eine vor dem Kulturhaus im Außenbereich stehende Ampel an, ob der Kinderbereich überfüllt ist. Auch für Kinderwagenparkplätze im Untergeschoss ist gesorgt. Für das leibliche Wohl sind Restaurants und Cafés zuständig. Das Panorama-Café im obersten Stockwerk des Kulturhuset besticht durch eine tolle Aussicht von der Dachterrasse. Ein weiteres Café im dritten Stock serviert Ökokost.⁸

¹ Johannes Kulms: Schwedische Flüchtlingspolitik Endgültig die Brücke hoch?, 02.03.2016, http://www.deutschlandradiokultur.de/schwedische-fluechtlingspolitik-endguellig-die-bruecke-hoch.979.de.html?dram:article_id=347190, 22.10.2017.

² Vgl. Wilfried Wang 2013, 90-91.

³ Vgl. o.A.: Das Kulturhus in Stockholm, 25. Januar 2013, <http://blog.schwedenstube.de/das-kulturhus-in-stockholm/>, 20.10.2017.

⁴ Vgl. Wilfried Wang 2013, 90-91.

⁵ Vgl. Ralf Wallheim: Der Bilbao-Defekt, 12.05.2013, <https://www.stylepark.com/de/news/der-bilbao-defekt>, 20.10.2017.

⁶ Vgl. Fritz/Tomaschek 2015, 254-255.

⁷ Vgl. o.A.: Paradies auf vierzehn Inseln, <http://www.sueddeutsche.de/reisefuehrer/stockholm/sehenswertes>, 20.10.2017.

⁸ Vgl. o.A.: Das Kulturhus in Stockholm, 25. Januar 2013 <http://blog.schwedenstube.de/das-kulturhus-in-stockholm/>, 20.10.2017.



Grundriss mit Umgebung
Centre Georges Pompidou

REFERENZ

„Zwischen Elefant und Schnabeltier, ein Chameleon, ein riesiger, am ehesten vielleicht ein Wal, eine Schnecke, ein vierköpfiger Drache, ein Fabelwesen, aber welches - kein Monster, ich denke ein Insekt, ein schönes Monster, ein Nilpferd, ein Tausendfüßler, ein Maulwurf, ein Igel, ein multiples Wesen mit einem riesigen Rüssel, etwas dass sich verändert, bewegt, uns permanent herausfordert, eigentlich das Gegenteil von einem Museum.

...eine Höhlenmaschine oder eine Wirklichkeit gewordene Utopie, das Centre Pompidou ist seit seiner Entstehung etwas irgendwie undefinierbares, ein Architektur- und Kulturufu, dass die Kunstszene revolutioniert hat, ein einzigartiger Ort auf der Welt, wo alle Künste ihren Platz finden.“

Erfahrungen mit allen Sinnen zu erleben, macht die Identität des Kulturtempels aus. Das Centre Pompidou öffnet die Schranken zwischen den Disziplinen. Kommunikation wird ermöglicht - der Maler trifft den Musiker und zusammen produzieren sie, im Rahmen einer großen Ausstellungen, live zwischen den Kunstwerken. Das Centre Pompidou initiiert als Schmelztiegel eine neue Kultur. Interdisziplinarität durchbricht Hierarchien und Trennwände zwischen Bildender Kunst, Visueller Kunst, Tonkunst, Theater und Klangpoesie.

„Eine Maschine erzeugt etwas ganz herrliches: Neugierde. Sie zieht die Menschen magisch an ohne sie einzuschüchtern. Die Leute können sich ihr nähern. Du nährst dich ihr einmal, ein zweites und ein drittes Mal und früher oder später erliegt du ihrem Bann, betrittst den bezaubernden Hort der Schönheit, der Bildung und des Wissens.“ (Renzo Piano)

Eine wichtige Disziplin als Teil der Kulturfabrik ist die (Freihand-)Bibliothek. Das Centre Pompidou ermöglicht den Zugang zum Wissen durch ein öffentliches Dokumentationszentrum mit Büchern, Filmen und Tonträgern. Durch das Lesen wird vielleicht eine Vorliebe für die Kunst entdeckt. Bücherfans, Bilderfans und Kunstfans werden an einem Ort zusammengeführt.

Die Fassade des Kulturzentrums funktioniert wie ein Schaufenster und zieht die PassantInnen ins Forum. Das Forum, die Eingangshalle des Centre Pompidou, passieren alle BesucherInnen. Ein ständiges Kommen und Gehen findet statt. Für die KünstlerInnen ist das Forum ein neuralgischer Punkt - sie können das Publikum anlocken und dieses für die Kunst begeistern.

Weiters zeichnet sich das Centre Pompidou durch seine Wandelbarkeit aus, das verleiht ihm seine zeitgenössische Präsenz. Normalerweise ist ein Museum in Säle unterteilt - starr strukturiert. Die Räume des Centre Pompidou bestechen durch ihre Flexibilität. Man kann sie mit oder ohne Wände benützen.

Georges Pompidou galt als gut bürgerlich und konservativ. Beeinflusst von seiner Gattin Claude Pompidou - eine Verfechterin zeitgenössischer Kunst - freudete er sich mit der zeitgenössischen Kunst an und bereitete sein Land mit dem Projekt Centre Pompidou auf die Moderne vor.

„Bestünde Kunst darin zu sagen: Bravo, wie bewunderswert, wäre das langweilig. Nichts ist schrecklicher als Kunst, die nicht widerspricht, die nur akzeptiert. Kunst muss diskutieren, anzweifeln, protestieren.“ (Georges Pompidou)

Das Unbekannte, Neue, Außerirdische verursachte bei den Pariser BürgerInnen Aufruhr und Proteste. Der Bau des Kulturzentrum war umstritten - er provozierte:

„Es wird alles verändern.“ „Das ist ein Gefängnis, es eignet sich für Experimente an Kaninchen zum Beispiel oder in der Psychiatrie.“ „Die Fehlentscheidung des Jahrhunderts.“ (Stimmungsbild der Pariser BürgerInnen)



Eindrücke
Centre Georges Pompidou

Das Preisgericht des Architekturwettbewerbs entschied sich für zwei unbekannte Nachwuchsarchitekten Renzo Piano und Richard Rogers.

„Irgendwie grenzte es an ein Wunder. Wir waren zwei junge Kerle, ausgewählt zu werden, lag jenseits des Vorstellbaren. Im Grunde haben wir uns rein zum Spaß an dem Wettbewerb beteiligt um Regeln zu übertreten, um den Zeichen der Zeit zu folgen.“ (Renzo Piano)

Das Centre Pompidou sollte kein Monumentalbau werden. Es wurde ein Konzept verfolgt, welches das erdrückende Bild eines Museums durchbrach. Die Architektur war vollkommen utopisch. Zeitgenössische Kunst zerstörte Tradition, das störte jedoch viele Einheimische. 1977 wurde das Centre Pompidou eröffnet. Trotz der anfänglichen Verunsicherung, Orientierungslosigkeit strömten und drängelten sich unzählige Politiker, Mächtige dieser Welt, die breite Öffentlichkeit ins Centre Pompidou.

„Ein gigantisches Volksfest. Die Besucher kommen in Scharren. Ihr Blick ist neugierig und fragend. Der Ort war so absolut neuartig, niemand hatte so etwas je zuvor gesehen. Alles war völlig neu konzipiert. Klar das es irritierte, faszinierte, und schließlich den allseits bekannten Erfolg hatte.“ (Claude Mollard, Generalsekretär 1971-1978)

Das Gebäude begeisterte außen wie innen. Die neue Piazza veränderte den Ort zu einem lebendigen Quartier. Die Piazza funktioniert als Plattform für Straßenkünstler und Happenings. Die Eingangshalle, das Forum lädt das Publikum mit spektakulären Installationen ins Haus ein. Sekretärinnen, Telefonistinnen und Arbeiter gleich wie Ärzte und Manager – jede(r) kam ins Centre Pompidou und staunte.

„Es geht uns nicht darum, zu informieren. Die Werke sollen inspirieren. Das Wichtigste ist, dass zwischen Werk und Betrachter etwas passiert.“ (Pontus Hultén, Direktor des Centre Pompidou 1971-1978)

40 Jahre nach seiner Eröffnung, gilt das Centre Pompidou als internationale Ikone, mit über 200 Millionen Besucher zählt es zu den führenden Kultureinrichtungen der Welt. Was bringt die Zukunft? Der kulturelle Transformationsprozess, der Vormarsch der Digitalisierung und der Wandel der Konsumgewohnheiten zwingen das Museum sein Angebot permanent an die Erwartungen des Publikums anzupassen.

Die Kunstvermittlung des Centre Pompidou gilt als revolutionär. Die innere Verknüpfung ist die Stärke des Centre Pompidou. Die Abteilungen des Pompidou verfügen ein einzigartiges Know-How. An der Umsetzung der vielfältigen Ausstellungen und Installationen im Centre Pompidou sind circa 1000 MitarbeiterInnen beteiligt: Konservatoren, Kuratoren, Restauratoren, Handwerker und viele mehr. Hunderte Berufsgruppen beherrschen die verschiedensten Techniken und realisieren die verrücktesten Dinge.

Die Maschine bleibt trotz ihrer Schwerfälligkeit steuerbar. Synergien zwischen den Abteilungen entstehen. Die Aufgaben des Kulturzentrum sind ein Miteinander von Poesie, Kino, Literatur und Musik. Alles greift ineinander. Es gibt keine Grenzen zwischen den Disziplinen. Bei jedem Projekt werden sämtliche Abteilungen, das IRCAM Institut, die Bibliothek und die Kulturabteilung einbezogen.

Es besteht ein harter Wettbewerb zwischen den Kulturtempeln auf der Welt. Das Centre Pompidou hat mit seiner Sammlung einen Trumpf in der Hand. Diese zählt zu den größten der Welt. Die Bestände sind nicht auf einen Bereich spezialisiert. Der Bestand ist beständig und verbindet die Vergangenheit und die Gegenwart. Plastiken,

Gemälde, Design, Fotografie, aber auch Filme gehören zur Sammlung des Centre Pompidou. Dahinter steckt eine gezielte Einkaufspolitik, welche das Centre Pompidou von anderen Kulturtempeln abheben lässt. Kunstwerke erwecken beim Publikum Gedanken - es entsteht Kultur, ein Dialog wird provoziert.

Gründe für einen Besuch des Centre Pompidou:

„Weil ich den Schock brauche, den die bildende Kunst auslöst. Ich brauche Farben, Formen, Materialien, so sehr wie den Sauerstoff zum Leben.“ *„Für alle die nach neuem Suchen oder schlichtweg moderne, zeitgenössische Kunst sehen wollen, ist das die erste Adresse, gleichzeitig komme ich gerne hierher, um mir Filme oder Aufführungen anzuschauen, ich erinnere mich an herrliche Ballette, Theaterstücke, Lesungen. Der gute Ruf ist auch ein Garant für Qualität.“* (Lambert Wilson, Schauspieler)

„In erster Linie will ich etwas sehen, also meine Epoche reflektieren. Ich will Retrospektiven sehen und was gerade los ist in der Kunstszene - mir ein Bild von aktuellen Trends machen, aber mein Schwerpunkt liegt ganz klar auf der darstellenden Kunst.“ (Guillaume Durand, Sammler)

Auch diese gigantische Maschinerie, die sehr viel bietet, hat ihre Schwachpunkte. Der Apparat ist zu schwerfällig und starr. Es geht nicht schnell genug voran - es fehlt an Leichtigkeit und Initiativekraft. Die Abläufe sind sehr bürokratisch. Viele KünstlerInnen beklagen die Trägheit des Centre Pompidou. Die Verantwortlichen müssen flexibler mit der zeitgenössischen Kunst umgehen. Junge KünstlerInnen können gegen diese Trägheit nichts ausrichten.

Der Apparat ist so schwerfällig - bis eine Ausstellung zustande kommt vergehen drei Jahre. Es bräuchte viel verbindlichere Strukturen - eine Bühne für den Nachwuchs, wo Dinge im raschen Wechsel gezeigt werden können. Die öffentlichen Zuschüsse ermöglichen keine Ankaufspolitik. Sponsoring, Schenkungen, private Initiativen spielen eine wichtige Rolle. Die Schenkungen namhafter StifterInnen, KünstlerInnen und Mäzene ermöglichen eine Erneuerung der Sammlung. Diese wollen natürlich auch dass diese Bestände der Öffentlichkeit gezeigt werden, sonst werden diese ihre Schenkungen einstellen.

Ein Teil der Sammlungen lagert in den Katakomben des Centre Pompidou und entzieht sich jeglichen Blicken der BesucherInnen. Die Zahl der Werke liegt bei über 120 000 Werken. Nur 5 % können ausgestellt werden.

Das Centre Pompidou ist eindeutig zu klein. Die Sammlung ist großartig, aber sie kann nicht gezeigt werden.

„Diese Fülle ist ein Indiz für den sagenhaften Erfolg, wenn wir uns jedoch ins Glashaus zurückziehen, dann konzentrieren wir uns früher oder später nur noch auf das Kulturerbe und zwar im wahrsten Sinne des Wortes, und davor möchte ich eindringlich warnen, wenn das geschieht wird es einen Widerspruch geben zwischen dem Geist des Kulturzentrums und dem Inhalt, der sich nur noch auf die Vergangenheit konzentriert.“

(Claude Mollard, Generalsekretär 1971-1978)

Die Herausforderung des Centre Pompidou ist die weltweite Konkurrenz. Die Bestände müssen mit Leben erfüllt werden, um mithalten zu können. Das MOMA in New York und die Tate Modern in London haben sich für spektakuläre Erweiterungen, um mit ihren Museen am harten Markt, der allseits heraußpoppenden Museumsbauten, mithalten zu können, entschieden.

Das Centre Pompidou wählte das Konzept „extra muros“, was bedeutet, dass die Bestände andernorts einem Publikum gezeigt werden. Das Centre Pompidou vervielfältigt sich somit seit 2010 beispielsweise im Lothringen Metz mit einem bemerkenswerten Bau sowie in Malaga, in Brüssel und Shanghai.

Der Export der Exponate steht häufig in Kritik – eine Vermarktung der Kunst und der Museumskunst des Kulturerbes wird befürchtet. Die Leihgabe ermöglicht es Werke zu zeigen, die so gut wie nie zu sehen waren.

Die Partnerinstitutionen können auf Wunsch große Teile davon zeigen - in gewissen Regionen Malaga beispielsweise, gibt es kaum Einrichtungen, die der darstellenden Kunst gewidmet sind. Gleichzeitig kann auf diese Weise das Know-How des gesamten Centre Pompidou gezeigt werden. Mit diesem Konzept hat das Centre Pompidou den Anschluss geschafft.

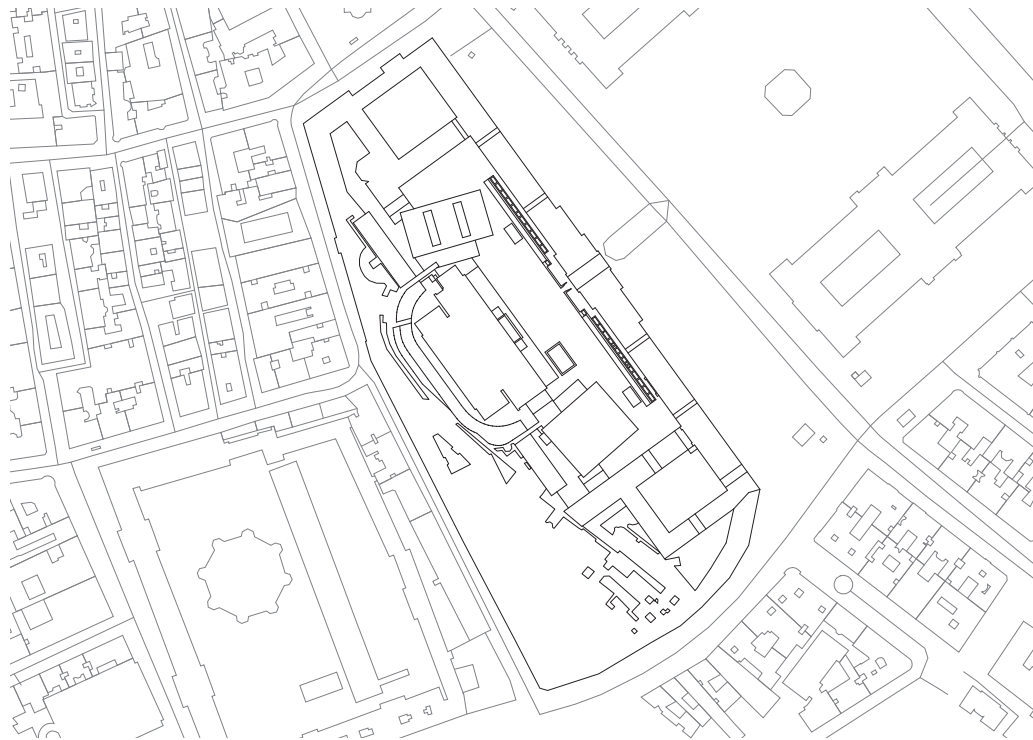
„Das Centre Pompidou wird dem schleichenden Tod entgehen, der alle Kulturinstitutionen auf der Welt bedroht, wenn es weiterhin für Offenheit und Vernetzung steht. Und wenn es auf die Tatsache pocht, dass du hinfahren und hingehen musst und zwischen den Ebenen pendeln musst. Kultur musst du durchblättern. Du kannst nicht sagen, ich gehe nur wegen der Bildenden Kunst ins Centre Pompidou, das würde nicht viel Sinn machen. Diese Vorstellung ist längst passé. Solange das Kulturzentrum ein Ort bleibt, wo Dinge gesprengt, neu zusammengesetzt und wieder gesprengt werden, solange wird der Motor rund laufen.“ (Pascal Ory, Historiker)

Multidisziplinarität – fachübergreifende Experimente – ist die Innovation. Die Gesellschaft verändert sich grundlegend – im Design, in der Architektur, in der Musik. Es verändern sich die Mittel, die Gewohnheiten und die Bedürfnisse. Das Centre Pompidou trägt etwas dazu bei.

„Wenn das Centre Pompidou sich selbst treu bleiben will, dann muss es sich seine Aktualität bewahren. Dieser Aspekt reicht weit über über bloße Kunst und Architektur hinaus, tiefhinein in Gesellschaftsfragen, für mich ist Beaubourg eine zeitgenössische Denkfabrik, die wach bleiben muss.“
(Christine Macel, Konservatorin des Centre Pompidou)

Der ursprüngliche Grundgedanke des Centre Pompidou ist aktueller denn je. Das Museum ist eine Experimentierstätte für die Kunst.¹

¹ Vgl. Jean-Marc Gosse: Centre Pompidou - Mehr als nur ein Museum, Frankreich 2017 (Arte France), 08.10.2017.



Lageplan
MuseumsQuartier Wien

REFERENZ

Kulturinstitutionen, Zeitgenössische Kunst und Architektur, experimentelles Theater und Tanz, Kunsttheorie und Kunstinformation, experimentelle Medienpraxis und alternative Kulturarbeit, Kinder- und Jugendkultur, Freiräume für Innovation und Entwicklungsarbeit, Restaurants, Buchhandlungen und Cafés gehören zum Kunst- und Kulturangebot des MuseumsQuartiers in Wien. Im hybriden Gebäudekomplex befinden sich auch Wohnungen mit einfachen MieterInnen. Die inhaltliche und wirtschaftliche Unabhängigkeit der individuellen Einrichtungen und Initiativen ermöglichen das vielschichtige Gesamtbild.

Mit dieser Besiedelungsphilosophie setzt das MuseumsQuartier einer traditionellen vertikalen Entscheidungsstruktur und zentralistischen Steuerung die Idee einer durch Unübersichtlichkeit geprägten losen „Konföderation“ mit flacher Hierarchie entgegen, stellt Gleichschaltung ein autonomes Neben-, Mit- und Gegeneinander gegenüber. In diesem Anspruch liegt die für die Zukunftsentwicklung entscheidende, weltweit wohl einzigartige Qualität des MuseumsQuartiers.¹

„Das MQ ist ja nicht als heterogener Haufen diverser Kulturinstitutionen angetreten. Sie alle sollten wie ein Ensemble gemeinsam denken, agieren, gemeinsam geführt werden. Das Wichtigste ist, dass die neue Leitung ein Programm entwickelt, das die vorhandenen Institutionen zu einem großen Ganzen macht und nicht jeder für sich sein Süppchen kocht. Der Pluralismus bleibt ja. Trotzdem müsste man größere Aufhänger schaffen, um dem Ganzen den Pep zu geben, den es verdient.“² (Manfred Ortner)

Die Architektur des MuseumsQuartiers von Ortner & Ortner/Wehdorn zeigt das vom Ministerrat 1996 getroffene Besiedlungskonzept. Es besteht aus einem bunten Nutzungsmix, Offenheit das Konzept betreffend und eine kulturelle Vielfalt. Alt stößt auf Neu.³

Die Komplexität und der Kontrast sind die wichtigsten Qualitäten des Museumsquartiers. Es kommt zu einer Überlagerung, einer Konzentration, die Dynamisches und Unvorhersehbares entstehen lässt. Das Konzept ist beweglich. Der Besiedlungsprozess soll nie abgeschlossen werden.⁴

„Es wäre ja nur konsequent, auch den derzeitigen Bauzustand des MuseumsQuartiers nicht als Endstadium zu begreifen. Warum behält man den permanenten Umbau des Areals – diesen einzigartigen Motor – nicht bei? Ohne kontinuierliche Systemerweiterung ist heute jede (Computer-)Kiste schnell veraltet!“⁵

Das MuseumsQuartier hat sich aus temporäreren Nutzungen - selbstorganisierten oder informellen Clubs, Künstlerateliers, Bildhauerwerkstätten auf legaler und illegaler Ebene - entwickelt. Die ersten Anker-Kultureinrichtungen beispielsweise das Depot oder das Architekturzentrum gab es bereits zu der Zeit, noch bevor der Umbau überhaupt startet. Das Architekturzentrum Wien hat sich zum Beispiel mit Containern in den Hof gesetzt und ist bis heute geblieben.⁶

„All diese „kleinen“ bis „unsichtbaren“ Implantate waren die eigentlichen Keimzellen des heutigen MuseumsQuartiers. Unter anderen bauten Hermann Czech, Adolf Krischanitz und ARTEC mit Röhren, Stegen und Stahlträgern bahnbrechende Ausstellungsarchitektur; Gruppen wie propeller z, D+ oder Eichinger oder Knechtl gestalteten die Räume neuer Kulturplattformen; später stülpte Heimo Zobernig dem ehemaligen Werbeständer der Messe einen bunten Socken über, die Gruppe querkraft rollte dem kommenden MQ einen riesigen roten Teppich aus und Cai Gou Qiang ließ einen Drachen über den Himmel blitzen.“⁷



Zwischenräume
MuseumsQuartier Wien

Hierarchien und Institutionen, die es bereits gab, übersiedelten geschlossen ins MuseumsQuartier. Viele Spektren von Ordnungsverhältnissen, Nutzungen, Aneignungen und Debatten entstanden dadurch.

Aus rechtlicher Sicht war der Hof immer schon privat. Die MQ-Betreibergesellschaft – stellvertretend für die Eigentümerin Republik Österreich und Stadt Wien – hat die rechtliche Hoheit. Das Thema der Privatisierung ist für das Areal ein interessantes, ob das Quartier öffentlich – nicht öffentlich, zugänglich – nicht zugänglich ist. Auch bei autonomen Kunstarealen gibt es das Thema der Inklusionen und Exklusionen. Was kann dort passieren, was nicht?⁸

Die 1989 entwickelte Vision traf auf einen vielfältigen Widerstand im historischen Zentrum Wiens, trotzdem wurde diese, schrittweise mit Einbüßen, realisiert.⁹ Durch das Aufeinanderstoßen der unterschiedlichen Geometrien des Altbestandes und der Neubauten entstanden ungewöhnliche Zwischenräume. Man setzte auf das Improvisieren, kreatives Potential und eine gewisse Anarchie. Die breite Treppe inmitten des MuseumsQuartiers führt einerseits zum Eingang des MUMOK, andererseits bringt sie das Publikum, das aus dem Stadtbezirk Neubau kommt, welches hinter dem Quartier liegt, über einen Steg ins Areal und bietet so den BesucherInnen einen theatralischen Auftritt. Wie auf einer Bühne gelangt man auf den zentralen Hof. Solch ungewöhnliche Stellen gibt es im Übermaß, das Verhalten der BesucherInnen wird somit bewusst beeinflusst.

Das Ungewisse und Unvollkommene, Differenzen und Konflikte erzeugen demokratische Prozesse – es treten Brüche auf. Für diese Mehrdeutigkeit und Rätselhaftigkeit stehen die Gebäude von Ortner&Ortner. Die Lage, der Typus und die Höhe vereinen die drei Neubauten mit dem Alten. Schmale Durchgänge durch die asymmetrischen Anordnung der Gebäude erzeugen Ruhezeiten und Grünflächen. Die drei großen Volumen im MuseumsQuartier – Leopold Museum, MUMOK und die Kunsthalle sind alle aus jeweils einem einzigen Material gebaut – Kalkstein, Basalt und Klinker. Die Architektur von Ortner&Ortner bildet wie im Film die Filmkulisse – den Hintergrund – und die Atmosphäre.

Das MuseumsQuartier ist ein heterogener Raum. Das vielfältige, kulturelle Angebot beeinflusst die Umgebung, den siebten Wiener Bezirk, Neubau. Dieser entwickelte sich über die Jahre hinweg zu einem Kulturbezirk. Durch das MuseumsQuartier entstanden im Umkreis neue Achsen und Räume. Dazu gehören die großen Bundesmuseen ebenso wie die kleinen Kulturbetriebe in der unteren Gumpendorfer Straße, die Galerien im Schleifmühlviertel oder die Gastronomieszene am Spittelberg.¹¹

Die Heterogenität der Zwischenräume ist das besondere des MuseumsQuartiers und unterscheidet das Areal von anderen großen Kulturinstitutionen wie der Tate Modern in London oder dem Louvre in Paris. Zu dieser Plattform der verschiedenen Ansätze, Positionen und Ziele gehören viele Einrichtungen: das Kindermuseum ZOOM, das Architekturzentrum Wien, das Depot, die basis wien oder die public netbase.¹²

¹ Vgl. Matthias Boeckl 2001, 33-34.

² Bauer/Glückler/Springer 2013, 327.

³ Vgl. Kaiser 2001, 2.

⁴ Vgl. Matthias Boeckl 2001, 33-34.

⁵ Kaiser 2001, 3.

⁶ Vgl. Bauer/Glückler/Springer 2013, 328-330.

⁷ Vgl. Kaiser 2001, 2.

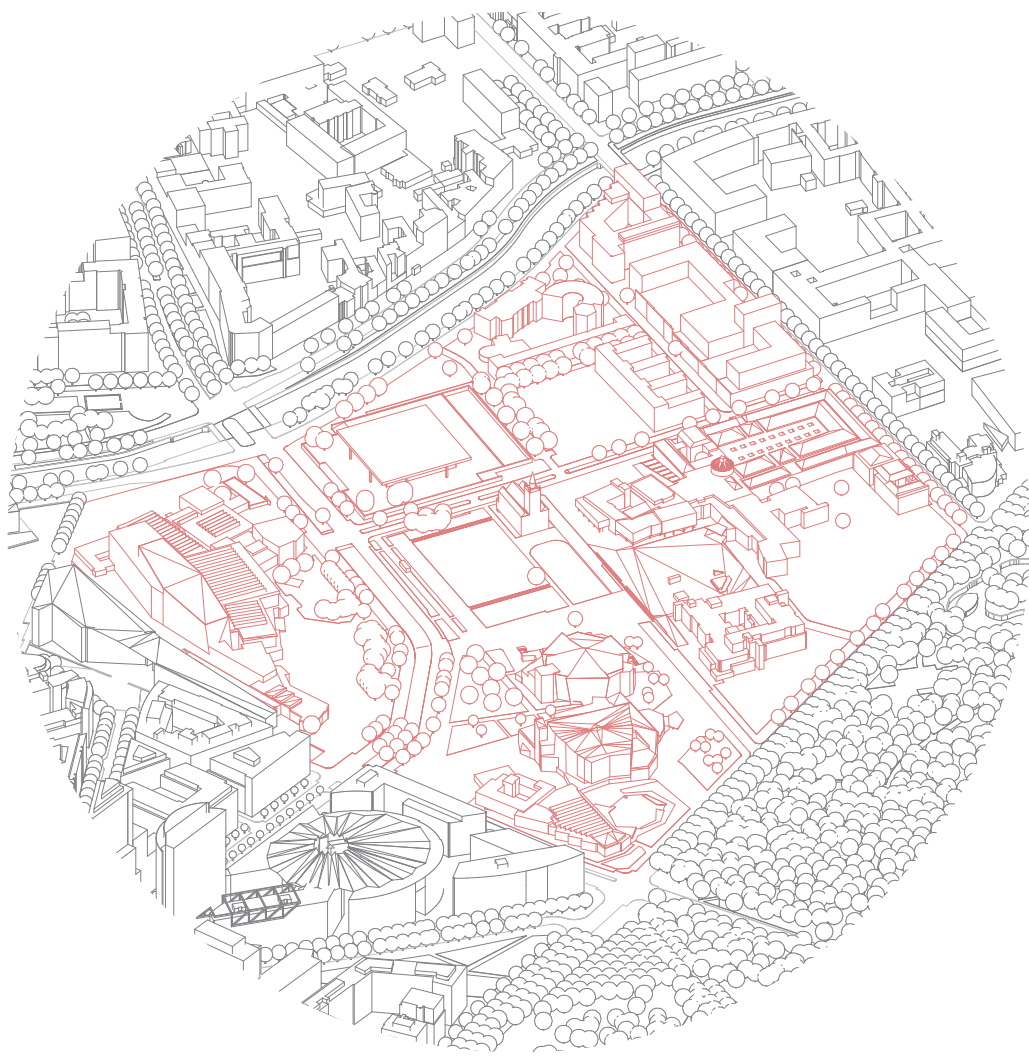
⁸ Vgl. Bauer/Glückler/Springer 2013, 328-330.

⁹ Vgl. Matthias Boeckl 2001, 33.

¹⁰ Vgl. Matthias Boeckl 2001, 10-11.

¹¹ Ebd., 17.

¹² Ebd., 124.



4.
KULTURFORUM BERLIN

Geschichte KULTURFORUM BERLIN

Das heutige Kulturforum ist durch einen ständigen Wandel geprägt: vom Landschaftsraum mit landwirtschaftlicher Nutzung im 18. Jahrhundert zum dichten Stadtraum im 19. Jahrhundert, die Zerstörung durch die Nationalsozialisten, dem Zweiten Weltkrieg sowie eine Neudefinition im geteilten Nachkriegsdeutschland, dem Mauerfall, die Nachwendzeit und ein Wiederaufleben eines zentralen Ortes in der Stadt.



Zwischen kurfürstlichem Jagd- und Vergnügungsrevier des Tiergartens - 1650 entstanden - und dem damals noch Schafgraben - heute besser bekannt als Landwehrkanal - bildete sich nach und nach das Kulturforum Berlin heraus. Im 18. Jahrhundert wurde das Gebiet zwischen Tiergarten und Schafgraben von Gemüsebauern für die Berliner Bevölkerung kultiviert. Der Ort wurde in Parzellen unterteilt. Schrittweise eignete sich das Berliner Bürgertum diesen als beliebtes Ausflugsziel, Sommerresidenz und später als - über das gesamte Jahr - bewohnte Vorstadt an.



Ein überörtliches Wegesystem wurde geschaffen. Die Chaussee nach Potsdam - die heutige Potsdamer Straße - wurde bis zum Schafgraben mit einem geraden Verlauf ausgerichtet - spiegelbildlich zur Bellevue-Allee. Die

Tiergartenstraße war die südliche Begrenzung des Tiergartens.

Die Entwicklung zu einem attraktiven Wohngebiet im Süden des Tiergartens setzte Anfang des 20. Jahrhunderts ein. Die Parzellierung der übergroßen Flurstücke wurde kleiner und neue Straßen erschlossen das Gebiet.

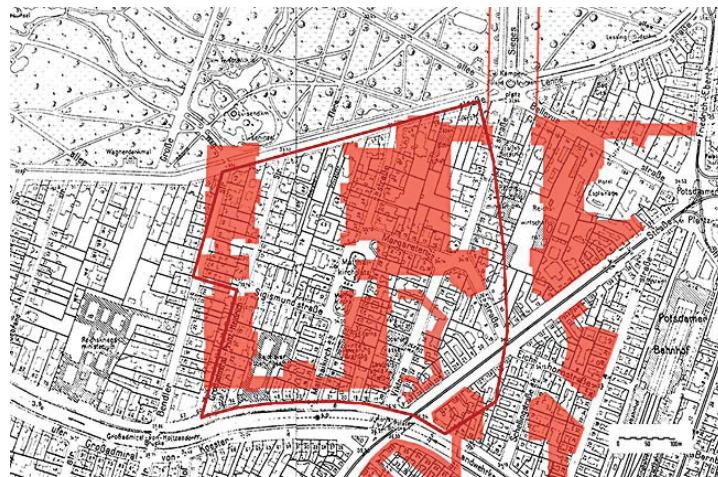
Zwischen 1833 und 1840 wurde der Große Tiergarten von Peter Joseph Lenné umgestaltet. Mit dem Bau der St.-Matthäus-Kirche 1846 bekam das Viertel sein Zentrum.¹

Der Landwehrgraben wurde kanalisiert und die Straßen ausgebaut. Wirtschaftliche Interessen trieben die Verdichtung mit zwei- und fünfgeschossigen Stadt- bzw. Mietsvillen an. Zu dieser Zeit entstanden die Parey-Villa und das Palais Gontard, welche als einzige Zeitzeugen gemeinsam mit der St. Matthäus-Kirche heute noch am Kulturforum existieren. Entlang der Tiergartenstraße befanden sich einzeln Villen mit großzügigem Garten.²

Ende des 19. Jahrhunderts siedelte sich die erste Botschaft im Tiergartenviertel - westlich des Kulturforums - an. In den 1920er und 1930er Jahren wurden weitere Dienstleistungs- und Verwaltungsgebäude ergänzt. 1930 zählte man bereits 30 Botschaften. Es entwickelte sich das Diplomatenviertel. Die Wohnnutzung blieb durch die Nähe zum Tiergarten und zum Stadtzentrum weiterhin attraktiv.³

Der Neubau des Columbushauses von Erich Mendelsohn am heutigen Potsdamer Platz kündete eine neue Entwicklung an. Mit dem Shell-Haus - im gleichen Stil wie das Columbushaus gebaut - drang die Zeit des Neuen Bauens in das heutige Kulturforum hinein. Der geplante Umbau des Leipziger Platzes und des Potsdamer Platzes - östlich des Kulturforums - zum Weltstadtplatz konnte durch die Weltwirtschaftskrise 1929 nicht realisiert werden.⁴

1937 wurde unter Albert Speer eine Neugestaltung der Reichshauptstadt in eine „Welthauptstadt Germania“ beschlossen. Die geplante Nord-Süd-Achse soll durch das dicht bebaute Stadtviertel Berlins führen - durch das Kulturforum Berlin hindurch. 1938 begannen die ersten Abrissarbeiten. Das Tiergartenviertel wurde 1937 zum Diplomatenviertel erklärt. Der ursprüngliche Charakter des Gebietes ging allmählich verloren. Ministerien und



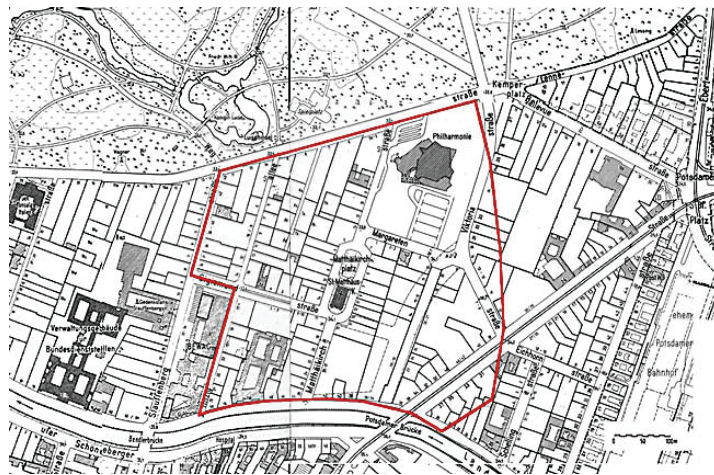
andere Regierungsgebäude sollten zukünftig das Bild der Stadt entlang dieser Achse bestimmen.

Eines der ersten Gebäude am Kulturforum war das 1938 errichtete Haus des Fremdenverkehrs.

Das Tiergartenviertel wurde durch Vorkriegsplanungen und Bombardierungen im Zweiten Weltkrieg massiv zer-

stört.⁵ Lediglich drei gründerzeitliche Gebäude überstanden den Zweiten Weltkrieg und die danach einsetzenden Abbrissarbeiten. Diese sind in den Bestand des heutigen Kulturforums integriert. Die schwer beschädigte St. Matthäus-Kirche wurde wieder aufgebaut.⁶

Die Idee, das ehemalige Wohnviertel rund um die St. Matthäus-Kirche wieder aufzubauen, wurde verworfen. In den 1950er Jahre legte man schließlich fest, dass der Ort des heutigen Kulturforum Berlin sich nun der Kultur widmen soll. Die Berliner Philharmonie war der erste Kulturbau, der 1963 am Kulturforum Berlin entstand. Die Berliner Philharmonie sollte ursprünglich an der Bundesallee am Joachimsthalschen Gymnasium angebunden werden. Hans Scharoun wurde damals als Wettbewerbssieger ausgezeichnet. Das Abgeordnetenhaus entschied jedoch 1959 die Verlegung des Gebäudes ins Kulturforum Berlin. Bereits der Wettbewerb „Hauptstadt Berlin“, der 1957 - 1958 stattfand, wies damals Ansätze einer kulturellen Bebauung auf.⁷



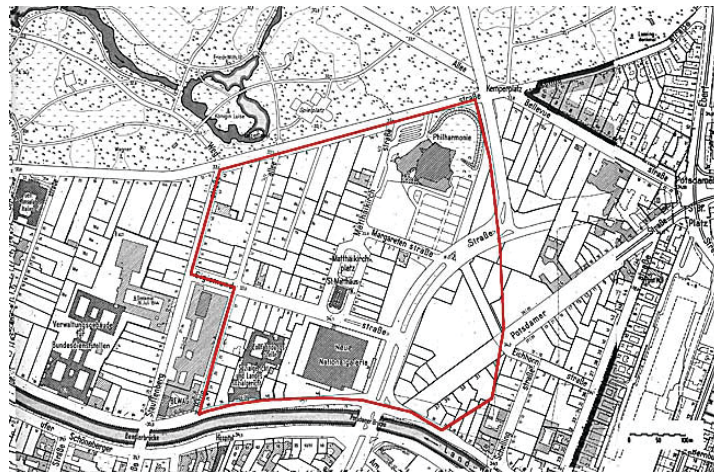
„[...] Die Ergebnisse des Wettbewerbs Hauptstadt Berlin haben es deutlich ausgesprochen - daß der große Grünraum Berlins, der Tiergarten, die Stelle ist, alle Spitzenbauwerke des kulturellen, des administrativen und des wirtschaftlichen Sektors anzusiedeln, wenn man zu einer wesentlich neuen Struktur und einer entsprechenden Rangordnung in dieser Struktur kommen will. Warum Tiergarten?

Berlin hat den einen Vorzug, mit Hilfe des großen Grünraumes eine Art Innenplastik anzubieten. Am Rande dieser Innenplastik reihen sich geordnete Komplexe - im Ganzen als Dominanten empfunden oder mit einzelnen Dominanten ausgestattet. Eine solche Dominante aber sollte unabdingbar eine der Welt zugehörige Institution wie die Philharmonie sein. Die wiederhergestellte Matthäi-Kirche mit dem Neubau der Philharmonie durch die Art der Bebauung und durch die Art der zu schaffenden Plätze kann zu einem glücklichen Ensemble vereinigt werden - zu einem Ensemble, das in seiner Wirkung nicht nur auf formalästhetischen Überlegungen beruht, sondern auf der Realisation eines lebendigen und wirksamen Lebensvorganges.

Dem dienen Wohnflats, Erholungsstätten, Galerien und Salons und vielleicht die wiederzuerichtende Staatsbibliothek oder eine zuerrichtende Galerie des 20. Jahrhunderts (Nationalgalerie). Dieser Standort läßt sich auch leicht optisch mit dem Brandburger Tor, dem wiederhergestellten ehemaligen Reichstag und mit der Kongreßhalle verbinden.“⁸ (Scharoun, Vortrag zum 10jährigen Bestehen der Gesellschaft der Freunde der Berliner Philharmonie, 1959)

1968 folgte die Neue Nationalgalerie von Mies van der Rohe und die Neue Staatsbibliothek von Hans Scharoun, der Philharmonie. Der 1963 ausgelobte Wettbewerb für den Bau einer Neuen Staatsbibliothek beinhaltete zusätzlich ein städtebauliches Gesamtkonzept für das Kulturforum. Die städtebauliche Idee einer „Stadtlandschaft“ setzte Hans Scharoun jedoch nur teilweise um.

Für die Gemäldegalerie, die Skulpturensammlung, das Kunstgewerbemuseum sowie das Kupferstichkabinett und



die Kunstbibliothek erhielt Rolf Gutbrod einen Ankauf seiner Entwürfe. 1965 wurde Scharoun für einen Vorentwurf zum Kammermusiksaal der Philharmonie beauftragt. 1969 plante er das Staatliche Institut für Musikforschung und das Musikinstrumentenmuseum. Die ansteigende Platzfläche „Piazzetta“ wurde von Rolf Gutbrod geplant und von Heinz Mack gestaltet. Der 1984 im Rahmen der Internationalen Bauausstellung (IBA) ausgelobte Wettbewerb - Erweiterung der Neuen Nationalgalerie und ein Wohnbau am Kulturforum Berlin - wurde nur teilweise realisiert. Die Erweiterung der Neuen Nationalgalerie wurde nie umgesetzt. Den viergeschossigen Wohnbau realisierten Kurt Ackermann und Partner. Die Wohnbebauung ist auch heute noch ein Teil des Kulturforum. Für den Bau der

Gemäldegalerie war das Büro Hilmer & Sattler und Albrecht verantwortlich.⁹

Das Wissenschaftszentrum Berlin wurde 1988 von James Stirling, Michael Wilford & Associates als Erweiterung zum gründerzeitlichen Bestand am Reichpietschufer realisiert.

Mit der Wiedervereinigung Berlins wurden der Potsdamer und Leipziger Platz hochverdichtet gebaut.

Die Planwerk Innenstadt 1996 thematisierte auch das Kulturforum und dessen zukünftige Entwicklung in der sogenannten Planungswerkstatt Kulturforum. Durch die Wiedervereinigung rückte das Kulturforum wieder ins Zentrum der Stadt Berlin, auch die städtebaulichen Veränderungen der Umgebung nahmen Einfluss auf das Kulturforum. Bebauungspotenzial und bauliche Ergänzungen wurden an den Rändern des Gesamtensembles angedacht. Das Freihalten der Mitte und eine behutsame Nachverdichtung an den Rändern, das Herausnehmen von überflüssigen Straßen und Parkplätzen und die Beibehaltung der Sichtbeziehungen zwischen den architektonischen Solitären wurden als städtebauliche Grundsätze erarbeitet. Alle Parkplätze sollten unterirdisch bereitgestellt werden, insbesondere in den Tiefgaragen der Nachbarschaft. Die Innenfläche des Kulturforums war als grüner Teppich geplant, dessen räumliche Struktur - zusätzlich zu den gartenarchitektonischen Maßnahmen - durch Skulpturen - als Kunstgarten - ergänzt werden sollte.¹⁰

1997 lobte die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung einen landschaftsplanerischen Ideen- und Realisierungswettbewerb aus. Die gestalterischen Maßnahmen aus dem Jahr 1998 vom Büro Valentini + Valentini wurden nur ansatzweise umgesetzt. 2005 bis 2006 wurde im Rahmen einer Planungswerkstatt durch die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt ein neuer Masterplan für das Kulturforum erstellt - mit Diskussionsrunden, Architekturgesprächen und Beteiligung der Öffentlichkeit. Er stand repräsentativ für ein Leitbild für die weitere städtebauliche Entwicklung und bildet die Grundlage für ein Bebauungsplanverfahren um die Verteilung von Freiflächen und Baupotenzialen festzulegen. Dieser Masterplan wurde vom Abgeordnetenhaus beschlossen. In einem Workshopverfahren wurde von 2009 bis 2011 das 1998 prämierte Freiraumkonzeptes von Valentini + Valentini und der Masterplan Kulturforum mit den AkteurInnen des Kulturforums optimiert. 2010 wurde auch die Öffentlichkeit in die Diskussion eingebunden. Das Ergebnis bildete die planerische Grundlage für das Kulturforum und mündete 2011 in einer Neuformulierung des Masterplanes. Im Januar 2015 wurde durch den Senat die bauliche Umsetzung der Planung im nördlichen Bereich beschlossen.¹¹

Drei Architekturbüros - raumlabor berlin, Graft und Kusus + Kusus - wurden 2010 bis 2011 beauftragt für den zentralen Vorplatz der Museen der Europäischen Kunst „Piazzetta“ neue Gestaltungsvorschläge zu erarbeiten.¹²

2012 wurde ein Gestaltungswettbewerb „Gedenk- und Informationsort für die Opfer der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Morde“ ausgeschrieben. Der Wettbewerbsentwurf von Ursula Wilms, Nikolaus Koliussis und Heinz W. Hallmann wurde 2013 bis 2014 umgesetzt.¹³

2014 wurden der Stiftung Preußischer Kulturbesitz 200 Mio. Euro für einen Museumsneubau - eine Erweiterung der Neuen Nationalgalerie - am Kulturforum Berlin zur Verfügung gestellt.¹⁴

Große Teile der Sammlung der Neuen Nationalgalerie lagern in Depots verteilt über die gesamte Stadt. Der Museumsneubau soll die Bestände der Kunst des 20. Jahrhunderts am Kulturforum wieder zusammenführen. Die Sammlung der Nationalgalerie wird ergänzt durch eine umfassende Schenkung von Werken durch Egidio

Marzona im Jahr 2002. Die enzyklopädisch aufgebaute Sammlung Marzona umfasst über 600 Werke von rund 150 Künstlern, die der Konzeptkunst, der Minimal Art, der Land Art, der Arte Povera und anderen Kunstentwicklungen der 1960er- und 1970er-Jahre zugeordnet werden können.

Die umfangreiche Sammlung der Nationalgalerie wird im Bereich der Klassischen Moderne durch die Sammlung Pietzsch ergänzt werden. Seit 1964 legte das Ehepaar Ulla und Heiner Pietzsch eine außergewöhnliche Kunstsammlung an: den europäischen Surrealismus und dessen Weiterentwicklung in den USA durch die Abstrakten Expressionisten. Bislang konnte die Neue Nationalgalerie nicht einmal ihre eigene Sammlung zeigen.¹⁵

Ebenfalls als Ergänzung zu den Beständen der Nationalgalerie ist die Sammlung Marx zu sehen, die seit 1996 als unbefristete Dauerleihgabe im Hamburger Bahnhof in wechselnden Präsentationen ausgestellt ist.¹⁶

Über einen Ideenwettbewerb Ende 2015 wurden architektonische, städtebauliche und freiraumplanerische Erkenntnisse für den folgenden Realisierungswettbewerb gesucht. 460 Teams reichten ihre Ideen damals ein. 10 Teams wurden für die Teilnahme am Realisierungswettbewerb qualifiziert.¹⁷ Weitere 19 Teams konnten sich über einen Teilnahmewettbewerb für das zweistufige Verfahren qualifizieren - 13 Architekturbüros wurden eingeladen. 40 Teams reichten letztendlich ihre Entwürfe ein. Im Oktober 2016 ging der Entwurf des Schweizer Büros Herzog & de Meuron als Wettbewerbssieger hervor. Den zweiten Preis holte sich das Dänische Büro Lundgaard & Tranberg und den dritten Preis das Berliner Büro Bruno Fioretti Marquez.¹⁸

¹ Vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung-Kommunikation: Kulturforum (2) Der Diskussionsprozess, 2005, http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/downloads/broschuere_2_juni_2005.pdf, 20.08.2017.

² Vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen: Kulturforum Entwicklung des Tiergartenviertels bis 1918, http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/de/geschichte/entwicklung_bis_1918.shtml, 20.08.2017.

³ Vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen: Kulturforum Wandel des Tiergartenviertels von 1918 bis 1945, http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/de/geschichte/1918_bis_1945.shtml, 20.08.2017.

⁴ Vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung-Kommunikation: Kulturforum (2) Der Diskussionsprozess, 2005, http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/downloads/broschuere_2_juni_2005.pdf, 20.08.2017.

⁵ Vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen: Kulturforum Wandel des Tiergartenviertels von 1918 bis 1945, http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/de/geschichte/1918_bis_1945.shtml, 20.08.2017.

⁶ Vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen: Kulturforum Planungen in der Nachkriegszeit bis 1989, http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/de/geschichte/1945_bis_1989.shtml, 20.08.2017.

⁷ Vgl. Peter Pfankuch 1993, 282.

⁸ Peter Pfankuch 1993, 280.

⁹ Vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen: Kulturforum Planungen in der Nachkriegszeit bis 1989, http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/de/geschichte/1945_bis_1989.shtml, 20.08.2017.

¹⁰ Vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen: Kulturforum Entwicklung nach 1989, http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/de/geschichte/entwicklung_nach_1989.shtml, 20.08.2017.

¹¹ Vgl. ARGE WBW-M20 2015, 73-76.

¹² Vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen: Kulturforum Ideen zur Umgestaltung der Piazzetta, http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/de/masterplan/ideen_fuer_die_piazzetta/index.shtml, 20.10.2017.

¹³ Vgl. ARGE WBW-M20 2015, 105.

¹⁴ Vgl. Stiftung Preußischer Kulturbesitz: Museum des 20. Jahrhunderts, <https://www.preussischer-kulturbesitz.de/standorte/bauvorhaben/nationalgalerie-am-kulturforum/museum-des-20-jahrhunderts.html>, 20.10.2017.

¹⁵ Vgl. ARGE WBW-M20 2015, 35-40.

¹⁶ Vgl. ARGE WBW-M20 2015, 51.

¹⁷ Vgl. Stiftung Preußischer Kulturbesitz: Der Ideenwettbewerb: von der Auslobung zur Prämierung, <http://www.nationalgalerie20.de/ideenwettbewerb/auslobung/20.10.2017>.

¹⁸ Vgl. Stiftung Preußischer Kulturbesitz: Präsentation der Wettbewerbsentwürfe, <http://www.nationalgalerie20.de/realisierungswettbewerb/ergebnis/20.10.2017>.

Überblick Geschichte
DAS KULTURFORUM

<u>ab 1685</u> <u>ab 1790</u>	Ansiedlung französischer Hugenotten entlang des Tiergartenrandes Erste Sommerhäuser entlang der Tiergartenstraße
<u>1840</u>	Die Friedrichvorstadt wird in ihrer Grundstruktur errichtet
<u>1844 - 1846</u> <u>1888</u>	Bau der St.-Matthäus-Kirche als erste Platzkirche Berlins Bau der ersten Botschaft (China) im Tiergartenviertel
<u>1917 - 1920</u>	Mächler-Plan: zur Anlage einer Nord-Süd-Achse, nach dem Ersten Weltkrieg Umnutzung zum Diplomaten- und Dienstleistungsviertel
<u>1930</u>	Bis zum Jahre 1930 entstehen 30 Botschaften meist durch Umnutzung der Villen
<u>1930 - 1932</u>	Bau des Shell-Hauses (Emil Fahrenkamp) am Landwehrkanal und des Columbia-Hauses (Erich Mendelsohn) am Potsdamer Platz
<u>1937</u>	Beschluss zur Neugestaltung der Reichshauptstadt durch Albert Speer unter anderem der Bau der Nord-Süd-Achse
<u>ab 1938</u>	Abriss von Wohnhäusern für die Nord-Süd-Achse, auch des Gemeindehauses der St. Matthäus-Kirche an der Sigismundstraße
<u>Juli 1938</u>	Baubeginn Haus des Fremdenverkehrs am künftigen Runden Platz der Nord-Süd-Achse von Albert Speer
<u>1938</u>	Baubeginn der neuen italienische und japanischen Botschaft
<u>ab 1940</u>	„Aktion T4“: Organisation des Mordes an psychisch und physisch kranken, pflegebedürftigen Menschen in der Villa Tiergartenstraße 4
<u>1942</u>	Einstellung der Bauarbeiten am Haus des Fremdenverkehrs
<u>1943 - 1945</u>	Bombardierung und weitgehende Zerstörung der Gebäude des Tiergartenviertels
<u>1946</u>	Kollektivplan unter anderem von Hans Scharoun, mit Vorstellungen zur völligen Neugestaltung Berlins
<u>1956 - 1960</u>	Wiederaufbau der St.-Matthäus Kirche durch den Architekt Jürgen Emmerich
<u>1956</u>	Wettbewerb für ein Konzerthaus des Berliner Philharmonischen Orchesters, Standort Bundesallee (Joachimsthalsches Gymnasium), 1. Preis Hans Scharoun
<u>1957 - 1958</u>	Hauptstadtwettbewerb, Entwicklung von Tangenten rund um die Historische Mitte, 2. Preis Hans Scharoun mit Wils Ebert, Tiergartenviertel als Diplomaten- und Kulturviertel

<u>1959</u>	Entscheidung des West-Berliner Senats zur Verlegung der Philharmonie an den Kemperplatz um die Gesamtberliner Bedeutung zu betonen
<u>1960 - 1963</u>	Bau der Philharmonie (ohne städtebauliches Gesamtkonzept); gärtnerische Gestaltung des Umfeldes durch Hermann Mattern; Anlage von Parkplätzen an der Rückseite für die geplante Stadtautobahn (Westtangente)
<u>1961</u>	Mauerbau, Bau der „Entlastungsstraße“ als Ersatz für die unterbrochene Nord-Süd-Verbindung durch den Tiergarten als Verlängerung der Victoriastraße, Randlage des Gebietes an innerstädtischer Grenze
<u>1960 - 1961</u>	Projekt „City- bzw. Kulturband“ als eine gedachte Achse mit Kulturbauten von der Museumsinsel bis zur Oper in Charlottenburg unter anderem da sich viele Flächen im öffentlichen Eigentum befinden
<u>November 1962</u>	Vorläufiger Bebauungsplan für das Diplomatenviertel und die Standorte der geplanten Kulturbauten
<u>Oktober 1962</u>	Direktauftrag an Ludwig Mies van der Rohe zum Bau einer Galerie des 20. Jahrhunderts (ohne städtebauliches Gesamtkonzept) unter teilweiser Inanspruchnahme der Matthäikirchstraße, Umbau und Verlängerung der Sigismundstraße
<u>1963 - 1968</u>	Bau der Galerie des 20. Jahrhunderts (Neue Nationalgalerie)
<u>1963</u>	Auslobung des Realisierungswettbewerbs (mit 11 Teilnehmern) zum Bau der Neuen Staatsbibliothek mit städtebaulichem Ideenteil, Vorgaben: Stadtautobahn-Westtangente, Verlegung Potsdamer Straße, Entwurf für die Neue Nationalgalerie; weiteres Programm: Gästehaus, Museen
<u>1963</u>	Einweihung der Philharmonie
<u>1964</u>	Wettbewerb Neue Staatsbibliothek: 1. Preis Hans Scharoun (2. Preis: Rolf Gutbrod)
<u>1964</u>	Abriss der Ruine des Hauses des Fremdenverkehrs
<u>Juni 1965</u>	Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz übernimmt die Galerie des 20. Jahrhunderts als „Neue Nationalgalerie“
<u>1965 - 1966</u>	Offener, zweistufiger Wettbewerb für den Bau der Berliner Museen für europäische Kunst: Gemädegalerie, Skulpturenabteilung, Kunstgewerbemuseum, Kupferstichkabinett und Kunstbibliothek
<u>1967 - 1968</u>	Dritte Wettbewerbsstufe für den Bau der Berliner Museen für europäische Kunst mit den VerfasserInnen der beiden zweiten Preise und den drei Ankäufen, am 16. September 1968 erhält Rolf Gutbrod mit einem völlig geänderten Konzept den Auftrag.

<u>1967 - 1976</u>	Bau der Neuen Staatsbibliothek nach einem Entwurf von Hans Scharoun auf der Trasse der alten Potsdamer Straße
<u>1968</u>	Vorentwurf für einen Kammermusiksaal: Direktauftrag an Hans Scharoun auf der Grundlage seines städtebaulichen Entwurfs vom Jahre 1964
<u>1968-1984</u>	Bewohner der Villa Parey kämpfen gegen den Abriss der letzten bestehenden Villa im ehemaligen Tiergartenviertel zugunsten der Gemäldegalerie. Die Villa bleibt im Vorderteil dieser zwar bestehen, wird jedoch umgenutzt. Wohnen als Form der Nutzung des früheren Tiergartenviertels ist damit verschwunden
<u>1969</u>	Planungsbeginn Musikinstrumentenmuseum, SIM, Direktauftrag an Hans Scharoun
<u>1971</u>	Tod Hermann Matterns, Weiterführung der gärtnerischen Gestaltung durch Günther Nagel
<u>1972</u>	Tod Hans Scharouns, Weiterführung der Bauten der SIM und des Kammermusiksaals durch Edgar Wisniewski
<u>1972 - 1973</u>	Offener städtebaulicher Ideenwettbewerb zum Landwehrkanal, Tiergartenviertel, Konkretisierung des "City-Bandes"; zwei zweite Preise an Bangert/Jansen/Schultes und Heiss/Liepe/Weichenmayer
<u>1976 - 1977</u>	Städtebaulicher Rahmenplan der Freien Planungsgruppe Berlin (FPB) für das südliche Tiergartenviertel unter Miteinbeziehung des Kulturforums mit dem Vorschlag zur Aufhebung der Tiergartenstraße und zur Erweiterung des Tiergartens nach Süden
<u>1978 - 1985</u>	Bau des Kunstgewerbemuseums auf der Grundlage des Verfahrens von 1968 durch Rolf Gutbrod
<u>1979 - 1982</u>	Bau des Musikinstrumentenmuseums durch Edgar Wisniewski
<u>1979- 1980</u>	Gutachterverfahren Wissenschaftszentrum Berlin, Auftrag an James Stirling im Rahmen der IBA, Fertigstellung 1985
<u>1980</u>	Rahmenkonzept Wisniewski und Günther Nagel mit weiteren Bauvorschlägen im Kulturforum (audiovisuelles Zentrum)
<u>1981</u>	IBA-Hearing „Innenstadt als Wohnort“, Erweiterung der Neuen Nationalgalerie und Wohnen am Kulturforum, 2. Preis: Manfred Ackermann, Ankauf: Renzo Piano
<u>1982/83</u>	Verfahren „Zentraler Bereich“
<u>1983/84</u>	Der Berliner Senat und die IBA organisieren ein Internationales Gutachterverfahren "Kulturforum", 1. Preis Hans Hollein; Teilnehmer unter anderem: Oswald Mathias Ungers, Álvaro Siza

<u>1984</u>	neuer Flächennutzungsplan (FNP), Verzicht auf die Stadtautobahn und damit auf eine Essential der Philharmonie und der Staatsbibliothek, Wettbewerb Oberflächengestaltung der geneigten Piazzetta vor dem Kunstgewerbemuseum, 1. Preis Heinz Mack, politische Entscheidung zur Erhaltung der Villa Parey nun als Teil der Gemäldegalerie
<u>Februar 1984</u>	Grundsatzbeschluss des Senats zur Realisierung des Entwurfs von Hans Hollein
<u>Dezember 1984</u>	Eröffnung des Musikinstrumentenmuseums
<u>1984 - 1987</u>	Bau des Kammermusiksaals durch Edgar Wisniewski
<u>1985</u>	Eröffnung des Kunstgewerbemuseums; Beschluss des Stiftungsrats der SPK zum Stopp der Gutbrod'schen Bauten, neuer Wettbewerb mit acht Einladungen
<u>1986</u>	Aufstellung B-Plan II - 126 zur Umsetzung des Konzeptes von Hans Hollein, Grundstückstausch Evangelische Kirche - SPK/Senat (die Kirche erhält das Areal östlich der St. Matthäus-Kirche für den Bau eines City-Klosters)
<u>1985 - 1986</u>	kritische Diskussion um Gutbrod-Konzept für die Museen, neuer Wettbewerb: zwei 2. Preise (Hilmer & Sattler und Albrecht sowie das Büro Schürmann)
<u>1987</u>	Auftrag an Hilmer & Sattler und Albrecht zur Fortführung der Museumsbauten von Gutbrod und dem Neubau der Gemäldegalerie
<u>November 1989</u>	Öffnung der Berliner Mauer
<u>1989 - 1990</u>	Einstellung des B-Plans II - 126, Verzicht auf die Realisierung des städtebaulichen Konzeptes von Hans Hollein, am 10. April 1990: Beschluss des Senats zur Auslobung eines städtebaulichen Wettbewerbs
<u>1991</u>	Baubeginn der Gemäldegalerie, Städtebaulicher Wettbewerb Potsdamer / Leipziger Platz (Kulturforum war ausgeklammert), 1.Preis: Hilmer & Sattler und Albrecht
<u>1992</u>	Gutachten proStadt, Entwicklungsmöglichkeiten des Kulturforums werden aufgezeigt
<u>1994</u>	Vorbereitung eines Gutachterverfahrens mit dem Ziel, die EKD (Evangelische Kirche in Deutschland) im Kulturforum unterzubringen, Abbruch des Verfahrens aufgrund eines Standortwechsels
<u>1996</u>	nach den Neuwahlen Aufnahme der Arbeiten zum „Planwerk Innenstadt“, neues Leitbild für das Kulturforum als stadtlandschaftlich gestalteter öffentlicher Raum
<u>1996 - 1997</u>	Werkstätten zum Planwerk Kulturforum mit Manfred Ortner und Fritz Neumeyer

<u>1997 - 1998</u>	landschaftsplanerischer Realisierungswettbewerb mit städtebaulichem Anteil Kulturforum
<u>Februar 1998</u>	Preisgericht „Landschaftsplanerischer Realisierungswettbewerb“ mit städtebaulichem Anteil für den Kernbereich des Kulturforums, 1. Preis: Valentien + Valentien und Hilmer & Sattler und Albrecht
<u>Juni 1998</u>	Fertigstellung der Platzgestaltung im östlich gelegenen Realisierungsbereich mit Ausnahme des privaten Grundstücks der Firma Block (ohne Matthäikirchplatz) Der Matthäikirchplatz und die Straße bleiben erhalten
<u>Juni 1998</u>	Eröffnung der Gemäldegalerie
<u>März 1999</u>	Beschluss des Senats über das Planwerk Innenstadt als überbezirkliche Planungsvorgabe
<u>1999 - 2002</u>	weitere Diskussionen im Abgeordnetenhaus und in der Öffentlichkeit über die Gestaltung des Kulturforums; am 1. Juli 1999: Aghs-Beschluss über einen Antrag der SPD-Fraktion, notwendige Schritte zur Vollendung des Kulturforums einzuleiten; am 13. Dezember 2000 Konzept zur Weiterentwicklung des Kulturforums zu entwickeln
<u>April 2004</u>	Übernahme der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung vom zurückgetretenen Senator Peter Strieder durch Ingeborg Junge-Reyer
<u>April 2005</u>	Beschluss des Senats (SPD/Linke) über den von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung vorgelegten Masterplan zur Weiterentwicklung des Kulturforums. SPD-Landesvorsitzender und Fraktionsvorsitzender Michael Müller hält den Beschluss für falsch; am 23. Juni; Einleitung des Bebauungsplanverfahrens B 1-35 auf der Grundlage des Masterplans. Das Verfahren wird nach den Wahlen informell eingestellt.
<u>September 2006</u>	neuer Senat, Ingeborg Junge-Reyer (SPD) bleibt Stadtentwicklungssenatorin
<u>Jänner 2007</u>	Regula Lüscher übernimmt das Amt der Senatsbaudirektorin
<u>Oktober 2010</u>	Der Berliner Bund Deutscher Architekten (BDA) animiert zu neuen Entwürfen für das Kulturforum. Das Spielerische an dem Projekt zeigt die Ratlosigkeit derjenigen auf, die sich eigentlich professionell mit dem Thema auseinandersetzen müssten.
<u>März 2011</u>	Beschluss des Abgeordnetenhauses über einen Antrag der Regierenden SPD- und Linksfraktion zum „Masterplan zur Weiterentwicklung des Kulturforums aktualisieren“. Die Vorlage wird mit den Stimmen der Regierungsfractionen angenommen und beinhaltet eine Revision des Masterplans von 2005.
<u>2010 - 2011</u>	Drei Architekturbüros, raumlabor berlin, Graft Architekten und Kusus+Kusus

ArchitektInnen werden mit der Entwicklung von neuen Gestaltungsvorschlägen für die Aufwertung des zentralen Vorplatzes der Piazzetta beauftragt

<u>Juni 2012</u>	Bekanntgabe des Umzugs der Gemäldegalerie auf die Museumsinsel, Beginn der Debatte über die zukünftige Funktion des Kulturforums.
<u>2014</u>	Beginn der Sanierung und umfassenden Grundinstandsetzung der Neuen Nationalgalerie
<u>2014</u>	Bebauungsplan 1-35 a Umfeld Philharmonie - Freiraumkonzept. Umsetzung des Freiraumkonzeptes im nördlichen Bereich (Parkplatz Philharmonie)
<u>November 2014</u>	Finanzierung eines Museums des 20. Jahrhunderts wird ermöglicht, 200 Millionen Euro wurden vom Deutschen Bundestag beschlossen
<u>2015</u>	Bebauungsplan 1-35 ba - Museum des 20. Jahrhunderts
<u>September 2015</u>	Auslobung eines weltweit offenen Ideenwettbewerbs beginnt
<u>Februar 2016</u>	42 Teams aus Architektur- und Landschaftsarchitekturbüros nehmen am Realisierungswettbewerb teil (10 qualifizierten sich über einen Ideenwettbewerb, 19 Büros über einen Teilnahmewettbewerb und 13 Büros wurden eingeladen)
<u>Oktober 2016</u>	fällt die Entscheidung des Realisierungswettbewerbes - 1. Preis Herzog & de Meuron ¹

.....
¹ Vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung - Kommunikation: Kulturforum Konzept zur Weiterentwicklung, 2017, http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/downloads/broschuere_weiterentw_kultur_040614.pdf, 12.04.2017.

² Vgl. Stimmann/Schäche 2012, 68-71.

³ Vgl. Stiftung Preußischer Kulturbesitz: Das Kulturforum in Berlin - Immer ein Ort der Avantgarde, <http://www.nationalgalerie20.de/kulturforum/geschichte-des-kulturforums/>, 12.04.2017.

⁴ Vgl. Stiftung Preußischer Kulturbesitz: Der Ideenwettbewerb: von der Auslobung zur Prämierung, <http://www.nationalgalerie20.de/ideenwettbewerb/auslobung/>, 12.04.2017.

⁵ Vgl. Stiftung Preußischer Kulturbesitz: Der Realisierungswettbewerb, <http://www.nationalgalerie20.de/realisierungswettbewerb/auslobung/>, 12.04.2017.

⁶ Vgl. Stiftung Preußischer Kulturbesitz: Präsentation der Wettbewerbsentwürfe, <http://www.nationalgalerie20.de/realisierungswettbewerb/ergebnis/>, 12.04.2017.

Meinungen
KULTURFORUM BERLIN

Es sind oft die Menschen vor Ort, die am Besten Bescheid wissen, ob ein Ort funktioniert oder nicht. Wenn dieser nicht funktioniert, können genau diese Menschen sagen was ihm fehlt, was er braucht, damit er (wieder) funktioniert. In dem Artikel „Die Situation am Kulturforum ist verflixt“ melden sich vier konträre Positionen mit dem ehemaligen Kulturstaatssekretär Tim Renner, der Senatsbaudirektorin Regula Lüscher, dem Intendant der Berliner Philharmoniker 2010-2017 Martin Hoffmann und dem Präsident der Berliner Stiftung Preußischer Kulturbesitz zum Thema Kulturforum Berlin und seine zukünftige Entwicklung zu Wort und zeigen recht klar, in welche Richtung es geht, gehen wird oder vielleicht nicht gehen sollte.¹

Die Bauherrin - die Stiftung Preußischer Kultursitz -, die Stadt Berlin - in Vertretung die Staatsministerin für Kultur und Medien Monika Grütters - und Senatsbaudirektorin Regula Lüscher positionieren sich recht deutlich, die Entwicklung des Kulturforums Berlin betreffend: Es wird Geld zur Verfügung gestellt, es gibt einen Bauplatz, es existiert eine Idee - eine Bauaufgabe mit dem Museum des 20. Jahrhunderts-, es fehlt nur noch die Planung, dann kann gebaut werden. Alles muss jetzt schnell gehen.²

„Am Berliner Kulturforum soll jetzt alles schnell gehen – zu schnell wie der Wettbewerb für das Museum der Moderne zeigt. Was soll hier eigentlich entstehen“, lauten die einleitenden Worte im Artikel „Wenn die Kunst im Boden versinkt“ von Niklas Maak für die Frankfurter Allgemeine. Wie duckt man sich weg und macht gleichzeitig auf sich aufmerksam?³

Im Wettbewerb „Hauptstadt Berlin“ 1958 wurde erstmals das Areal des heutigen Kulturforums Berlin als neues kulturelles Zentrum am Rand des Tiergartens angedacht. Seither ist viel geschehen. Es gab zahlreiche Ideen wie sich das Kulturforum Berlin zukünftig entwickeln soll. Das Areal wurde umfangreich in vielen Gesprächen, Beteiligungsverfahren, Wettbewerben, Masterplänen aufgearbeitet, analysiert und weitergedacht. Viele namhafte ArchitektInnen haben sich beteiligt. Alle sind letztendlich gescheitert. Auch die Senatsverwaltungen haben umfangreich über das Kulturforum Berlin berichtet und durch Diskussionen, Vorträge viel Inhaltliches produziert. Meines Erachtens spielt diese Aufarbeitung jedoch plötzlich keine Rolle mehr. Mit dem gewonnenen Wettbewerb vom Architekturbüro Herzog & de Meuron ist nun eine Lösung am Tisch.

Martin Hoffmann, Intendant der Berliner Philharmoniker von 2010 bis 2017 und unmittelbarer Anrainer des Kulturforums Berlin, vertritt die Meinung, dass über das Gesamtgebiet nachgedacht werden sollte:

„Geht es hier nur um das Museum oder sollte der Wettbewerb nicht auch ein städtebaulicher Wettbewerb sein? Es ist der Wunsch der Philharmonie, dass der Ensembledanke im Vordergrund steht. Und es geht für uns nicht nur darum, dass ein neues Museumsgebäude entsteht, sondern eine komplett neue Struktur. Es wird in unserer Nachbarschaft ein prägendes, neues Gebäude entstehen, das in einen städtebaulichen Rahmen gesetzt werden muss. Die Bezüge zwischen den Gebäuden müssen geklärt werden.“⁴

Die letzten 20 Jahre ist nicht wirklich was passiert, ein Blick auf den gesamten Platz würde sich lohnen. Es ist eine Herkulesaufgabe zwischen den beiden ikonografischen Gebäuden Philharmonie und Neue Nationalgalerie etwas zu errichten, dass, wie erwartet, exzellent ist und Bestand haben wird. Das gesamte Kulturforum ist momentan Bauplatz, hier würde sich eine städtebauliche Gesamtlösung lohnen.

Wenn man die Potsdamer Straße von der Philharmonie aus überquert, ist man konfrontiert mit sechs Fahrspuren. Diese Gegebenheiten sprechen gegen ein Miteinander mit der Staatsbibliothek. Bei der Konzeption des

Neubaus sollten auch die Aktivitäten der anderen Kunst- und Kultureinrichtungen mitgedacht werden. Laut Martin Hoffmann besteht ein großes Interesse, wenn ein Restaurant, eine Bibliothek, ein Raum für Begegnungen der BesucherInnen aller Institutionen geschaffen wird. Die Häuser müssen besser erschlossen und verbunden werden.

„Im Gegensatz zu Frau Lüscher bin ich nicht der Meinung, dass ein Museum allein hier alles lösen kann. Es kann nicht nach vier Seiten die Bedürfnisse aller Nachbarn aufgreifen und dann gleichzeitig noch die städtebaulichen Probleme lösen. Wir können nicht alles am Kulturforum auf einmal lösen, es ist und bleibt ein generationsübergreifendes Projekt, auch wenn man alles gerne schneller hätte.“⁵

Die Bedürfnisse der anderen Häuser geraten in der Neustrukturierung des Kulturforums in den Hintergrund. Auch die Philharmonie denkt über Erweiterungen nach. Diese spielen jedoch im laufenden Entwicklungsprozess keine Rolle.

2014 stellt das Abgeordnetenhaus 200 Millionen Euro für den Neubau des Museums des 20. Jahrhunderts zur Verfügung. Es ist ein klares Bekenntnis zur Kultur in der Hauptstadt - von Monika Grütters initiiert und von den federführenden Haushältern unterstützt. 460 Büros haben sich am Ideenwettbewerb beteiligt. Ein Riesenaufwand an Entwurfsarbeit und finanziellen Ressourcen. Zehn PreisträgerInnen wurden ausgewählt und dürfen nun in der Königsdisziplin der Architektur in der zweiten Stufe überzeugen.

„Die bestehende „Stadtlandschaft“ sei „verbindlich“, die architektonischen Ikonen, darunter die Nationalgalerie von Mies van der Rohe und die Philharmonie von Scharoun, sollten durch den Neubau „besser erfahrbar werden“. Das Haus solle spiegeln, dass das 20. Jahrhundert ein Jahrhundert „großer Brüche und Extreme“, seit etwa 1960 eine Epoche „großer Offenheit, Experimentierfreude und Provokation“ gewesen sei. Es solle vorgestellt werden als Ort des Widerspruchs, der Irritation und des Nonkonformismus, ein identitätsstiftender Ort für die „plurale und tolerante Gesellschaft“, mit der „Überschneidung unterschiedlicher Medien und Gattungen“ und Blickbeziehungen von innen nach außen. [...] Wie soll ein Gebäude aussehen, das solche Vorgaben aufnimmt?“⁶

Die Kunst der Moderne bekommt ihren Neubau. Der Neubau soll eine Erweiterung der viel zu klein dimensionierten Neuen Nationalgalerie sein - ihre Zukunftsperspektive. Die Nationalgalerie kann bislang - ganz abgesehen von den gegenwärtigen Schenkungen der Sammlung Pietzsch, Marx und Marzona - nicht einmal ein Viertel ihrer Sammlung zeigen. Die Sammlungen werden zum Teil in Depots gelagert oder an andere Häuser verliehen - ein Teil der Schenkung des Sammlers Erich Marxs wird derzeit im Hamburger Bahnhof gezeigt.

Ein Problem mit dem beispielsweise auch das Centre Pompidou in Paris konfrontiert ist. Das Centre Pompidou verfügt über eine der größten Sammlungen der Welt. Nur 5 % dieser kann gezeigt werden. Über das Konzept „extra muros“ werden die Bestände verliehen und andernorts einem Publikum gezeigt. Regionen, die beispielsweise kaum Einrichtungen der darstellenden Kunst haben, können über diese Leihgabe den BürgerInnen Kunst und Kultur ermöglichen. Mit dem Konzept des Centre Pompidou Mobile von Patrick Bouchain wurde das Museum beweglich. Für drei Monate wurde das Centre Pompidou Mobile errichtet. Interessierte konnten kostenfrei die Originale aus Paris bewundern. Die Ausstellungen berührten die Menschen, die aufgrund ihrer Wohnlage kaum Zugang zur Kunst hatten. Aus Kostengründen musste das Konzept eingestellt werden.⁷

Schenkungen bringen eine verbindende Vereinbarung mit den SammlerInnen mit sich, diese auch dementsprechend zu zeigen und den Menschen zugänglich zu machen. Die Schenkung wird an eine öffentliche Präsentation gebunden.

Ein weiterer wichtiger Punkt in der Entwicklung des Kulturforums und des Neubaus des Museums der Moderne ist die Standortfrage. Hier teilen sich erneut die Geister. Zur Auswahl standen drei Grundstücke: an der Potsdamer Straße zwischen der Neuen Nationalgalerie und dem Kammermusiksaal beziehungsweise der Philharmonie, an der Sigismundstraße zwischen der Neuen Nationalgalerie und dem Wohnbau von Kurt Ackermann und Partner oder am Grundstück zwischen Tiergartenstraße und Kunstgewerbemuseum auf der grünen Wiese.



Den Standort an der Potsdamer Straße bevorzugen vor allem die PrivatsammlerInnen, deren Sammlungen den Kern des neuen Hauses bilden: Es ist der prominenteste Standort. Der Meinung ist auch Stiftungspräsident Hermann Parzinger, der die Potsdamer Straße stets als Standort für den Neubau genannt hatte.⁸

Niklas Maak schreibt im Artikel „Wenn die Kunst im Boden versinkt“: „Man will zwischen Mies, Scharoun, Gemäldegalerie und Staatsbibliothek nicht noch einen formal herausfallenden Solitär pflanzen, mit dem das Areal dann endgültig wie die Asservatenkammer eines Architekturmuseums aussähe – alles steht nebeneinander, nichts verbindet sich. Und andererseits muss dort etwas Sichtbares passieren. Die hinter einem amorphen Skateboardfahrerbuckel verschwindende Gemäldegalerie ist ein Beispiel dafür, wie man eine der wichtigsten Kunstsammlungen Europas erfolgreich vor potentiell interessierten Besuchern verbirgt.“⁹

Das Grundstück an der Sigismundstraße war damals bereits bei der IBA 1984 als Grundstück für den Erweiterungsbau der Neuen Nationalgalerie und den Wohnbau, der realisiert wurde, angedacht.

Ein weiterer Grund für die Grundstücksentscheidung an der Sigismundstraße wären die Grundstücks- und Eigentumsverhältnisse. Das Grundstück an der Sigismundstraße ist im Eigentum der Stiftung Preußischer Kulturbesitz beziehungsweise ist eine Eigentumsübertragung an die Stiftung Preußischer Kulturbesitz vereinbart. Beim Planungsgebiet des Wettbewerbes ist das Grundstück zum Teil im Eigentum des Landes Berlin und im Eigentum der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg sowie einem Privatbesitzer.

Laut Monika Grütters ist das Grundstück an der Sigismundstraße deutlich zu klein und bietet weniger Platz für eine Architektur, die der prominenten Nachbarschaft angemessen wäre. Ein weiteres Argument laut Grütters für die

Potsdamer Straße und den Standort vor der Matthäus-Kirche ist, dass es ein Durchbruch in dieser städtebaulich verfahrenen Situation am Kulturforum wäre.¹⁰

Die Wettbewerbsauslobung des Museums des 20. Jahrhunderts ließ die ArchitektInnen auf vielen Ebenen nicht die nötige Freiheit, die für eine solche Aufgabe aber unbedingt notwendig gewesen wäre. Gegen alle Ratschläge, gegen die Proteste der wichtigsten ArchitektInnenverbände und die Einwände vieler kluger Einzelstimmen, nicht zuletzt gegen den dezidierten Willen etlicher MitgliederInnen des Haushaltsausschusses im Bundestag, wurde der Standort an der Potsdamer Straße festgelegt.

„Nur dort, so heißt es aus ihrem Büro, gebe es den benötigten Platz. Nur dort kämen die Sammlungen angemessen zur Geltung. Dabei hatte ein dickes Gutachten des Bundesamts für Bauwesen und Raumordnung etwas anderes empfohlen, nämlich ein leeres Grundstück hinter der Nationalgalerie zu nutzen. Und alle Verantwortlichen hatten dem frohgemut zugestimmt, am Ende sogar Grütters selbst, die noch im Mai ein Einsehen hatte und alle, wirklich alle Möglichkeiten, die das Kulturforum bietet, diskutiert wissen wollte. Dann aber machte sie, zur allgemeinen Entgeisterung, eine Rolle rückwärts – und verbat sich selbst die eben noch gutgeheißenene Denkfreiheit.“¹¹

Niklas Maak schreibt dazu folgendes:

„Menschen nutzen – das sieht man in großen Häusern wie der Tate Modern – Museen heute anders. Sie bleiben ganze Tage. Sie sitzen mit Laptops und Mobiltelefonen dort. Sie verbringen dort Nachmittage mit ihren Kindern. Sie genießen es, einen Raum zu besiedeln, in dem man nicht nur Kaffee trinken und Schuhe kaufen, sondern jenseits der kommerziellen Erwartungen, die die Bewegungen und Aufenthaltsbedingungen im öffentlichen Raum prägen, schauen, herumwandern, sich treffen, sich begegnen, etwas erfahren kann. Vielleicht hilft es, an einem Punkt, an dem es noch nicht und dann nur noch um Quadratmeterflächen und Lieferzufahrten geht, daran zu erinnern, was das Museum einmal war und, wie der einsame Vorschlag zeigt, wieder sein könnte: eben kein monolithischer Kunsttempel, durch den man andächtig wie durch eine Kirche schreitet. Sondern ein Museion im griechischen Sinn des Wortes: In der Antike war das Museion kein Einzelbau, sondern ein Hain, ein Heiligtum der Musen mit vielen kleinen Bauten, ein Gegenort zum kommerziellen und politischen Zentrum der Stadt, ein „Temenos“, ein erst mit einfachen Mauern, dann mit Hallen und Säulengängen und einem monumentalen Propylon umgrenzter Schutzraum, in dem das Leben anderen Regeln folgte, in dem erzählt, überrascht, verzaubert werden durfte: ein Ort für Kunst und Gaukler und Erzähler. Ein solches Museion wäre nicht nur dem Ort angemessen, es wäre auch etwas Neues, das den utopischen Energien der Kunst, die hier gezeigt werden soll, besser entspräche. Simple Kisten im internationalen Kulturrepräsentationsdesign gibt es schon genug.“¹²

Man kann sich durchaus auch an anderen Mitteln bedienen, um städtebauliche Lösungen zu finden. Es muss nicht alles zugebaut werden um Probleme aus dem Weg zu räumen. Ein Abriss der Piazzetta, wie des Öfteren vorgeschlagen wurde, wird wahrscheinlich, auch durch die Eingangssituation bedingt, nie umgesetzt werden können. Um die Sichtbarkeit zu erhöhen, müssen andere Instrumente in die Hand genommen werden. Ein neues, einheitliches Leitsystem könnte entwickelt werden, welches markant aus der Ferne, früh und geschickt, die Leute an ihr Ziel bringt und Aufmerksamkeit erregt. Sollte dieser Versuch nicht gelingen, kann noch immer alles zugebaut werden.

Das Kulturforum ist ein von Wandel geprägter Ort - eine Hochburg an Kulturbauten erster Klasse. Die namenhaften Architekten des 20. Jahrhundert haben sich dort verewigt. Das Kulturforum Berlin vertritt die Architektur, Wissenschaft, Musik eingebettet in eine Umgebung, die alles bietet - Entertainment und Kommerz am Potsdamer- und dem Leipziger

Platz - Natur und Entspannung im Großen Tiergarten, im Süden grenzt der Landwehrkanal an das Areal und ein Konglomerat aus Botschaften im Westen. Wenn man den Landwehrkanal überquert, steht man im Gründerzeitviertel, das sich entlang der Potsdamer Straße zu einer Galerie- und Kunstmeile nach und nach entwickelt. Dies wäre ein weiterer künstlerischer Anknüpfungspunkt. Eine Fusion zwischen Kunstmeile und Kulturforum Berlin könnte sich bilden und neues Gemeinsames entstehen.

Tim Renner (ehemaliger Kulturstaatssekretär) kommentiert die Entwicklungen am Kulturforum Berlin folgendermaßen: *„Die zentrale Frage für mich ist: Bekommen wir es hin, dass dieser Platz angemessen genutzt wird? Er ist Zentralstück der Berliner Kultur: Wir haben ein Kulturcluster rings um das Charlottenburger Schloss und ein weiteres um die Museumsinsel. Das Kulturforum ist genau dazwischen, bildet also den Mittelpunkt der kulturellen Ost-West-Achse Berlins. Wir haben hier an diesem Ort zudem drei der wichtigsten kulturellen Institutionen der Stadt. Das Umfeld boomt in Form von Galerien und auch in der Nähe, beim Bauhaus wird sich mit dem Erweiterungsbau noch gewaltig was tun. Aber das Kulturforum selbst, wird dieser Relevanz als Platz in keiner Weise gerecht. Eine völlig unbefriedigende Situation. Die Aufenthaltsqualität muss gesteigert werden. Sie darf nicht nur Skater ansprechen. Selbst ich als Radfahrer sehe hier kein Grund, länger zu verweilen. Das Kulturforum, so wie es sich derzeit präsentiert, ist eine vertane Chance.“*¹³

Tim Renner vergleicht den Ort mit dem Museumsquartier. Das Kulturforum könnte in ähnlicher Form funktionieren: *„Der Platz ist ja auch deshalb interessant, weil sich die Publikumsströme aus den Museen und der Philharmonie treffen können. Ähnliches gelingt zum Beispiel ganz wunderbar im Hof des Museumsquartiers in Wien. Dort mischt sich bei Kaffee, Drinks und freiem Internet von ganz jung bis alt die Kulturgesellschaft der Donaustadt, egal ob sie gerade aus dem MUMOK, der Kunsthalle, dem Tanzquartier, oder dem benachbarten Volkstheater kommt. [...] Vielleicht liegt in der unbefriedigenden Vergangenheit auch eine Chance. Der Platz funktioniert als Platz ja bis heute nicht. Es sollte in diesem Fall also nicht diese berlintypischen Verlustängste geben. Hier kann nichts verloren gehen, dem irgendjemand hinterhertrauern könnte. Daher glaube ich auch an die Chance einer mutigen Lösung. Der Platz kann dank der Philharmonie auch abends bespielt werden, im Gegensatz zur Museumsinsel. Es fehlen weitere Angebote die diesen kulturellen Stadtraum interessant machen - besonders dann wenn die letzte Vorstellung zu Ende ist. Berlin ist keine Stadt, die nachts die Bürgersteine hochklappt und auch das Kulturforum sollte idealerweise dann noch belebt sein.“*¹⁴

Tim Renner spricht sich für einen Museumsneubau aus. Er war am Prozess und den Debatten im Abgeordnetenhaus beteiligt. Als Standort für den Neubau begrüßt er das Grundstück an der Sigismundstraße. Die Argumentation der StifterInnen der hohen Visibilität an der Potsdamerstraße sei verständlich, die ungelöste Grundstücksfrage im Bezug auf die Eigentumsverhältnisse jedoch problematisch.¹⁵

Hanno Rauterberg schreibt in seinem Artikel „Platz für freie Gedanken“ in der Zeit, dass das Kulturforum exemplarisch dafürsteht, dass mit Architektur allein noch keine Stadt zu machen ist. Es fehlt sozusagen, das Urbane, die Menschen, die diesen Ort benützen und lebendig machen:

„Hier versagt die Architektur in ihrem Stolz, hier wird sie verschluckt von Ödnis und Lärm und von einer ungeordneten Weite, die sibirische Ausmaße annimmt. Es ist ein Ort zum Davonlaufen, unbelebt und zugig - und doch so ziemlich der aufregendste Platz, den die Gegenwart gerade zu bieten hat. Der Neubau soll beleben. Der Mangel an Urbanität herrscht nicht aufgrund des geringen kulturellen Angebots. Es ist für jeden etwas dabei. [...]

Den einen geht es bis heute darum, die Utopie dieses Unorts zu retten, den freien, fließenden, offenen Raum mit seinen hingestreuten Kultur- und Bildungsbauten, die sich, das war in der Nachkriegszeit der Plan, zum idealen Hort des Schönen formen sollten, vor allem aber zu einem Gegenbild zum uniformierten, strammstehenden Hitler-Berlin. Anderen hingegen scheint die Leere unerträglich, hier müsse eine anständige Stadt entstehen, denn der Mensch verlange nach Halt und Klarheit und Tradition. Nur in einem sind sich die beiden Lager einig: darin, dass der Wettbewerb, wie er jetzt geplant wird, ein grotesker Irrtum ist.“¹⁶

Sein Credo ist, dass man sich nochmal an die großen Fragen wagen sollte, Fragen die über den Tellerrand schauen und über das Wettbewerbsgebiet hinaus planen. Der Ort soll neu gedacht und nicht irgendwo durch ein neues Museum ergänzt werden:

„Wie kann man es hinbekommen, das Kulturforum an den benachbarten Potsdamer Platz anzubinden? Warum gibt es keinen Durchstich, der aus der Staatsbibliothek ein weites Stadttor macht, damit das Leben endlich herüberschwappt? Weshalb wird die sechsspürige Straße nicht untertunnelt oder zumindest eingeengt? Und müsste nicht dringend der Riesenbuckel abgerissen werden, der sich wie ein Wehrwall vor die alten Museen legt, damit auch bloß nicht zu viele Besucher kommen?“¹⁷

Es gibt zahlreiche BefürworterInnen und GegnerInnen des Projektes, die direkt oder indirekt in den Prozess des Kulturforums involviert sind oder waren. Dazu zählen PolitikerInnen, JournalistInnen, AnrainerInnen, ArchitektInnen sowie Beteiligte aus der Bevölkerung. Diese bekräftigen meine Ansätze und führen schlussendlich zu meiner Entscheidung, dass der Wettbewerb „Museum des 20. Jahrhunderts und seine städtebaulichen Ansätze“ am geplanten Bauplatz an der Potsdamer Straße wenig Sinn macht und ich mich schlussendlich für den Bauplatz an der Sigismundstraße sowie einer erweiterten Sicht auf das gesamte Gebiet und einem städtebaulichen Gesamtkonzept entschlossen habe.

Ich spreche mich gegen die geforderte unterirdische Anbindung an die Neue Nationalgalerie aus, weil es meines Erachtens ein Affront gegenüber der Neuen Nationalgalerie wäre.

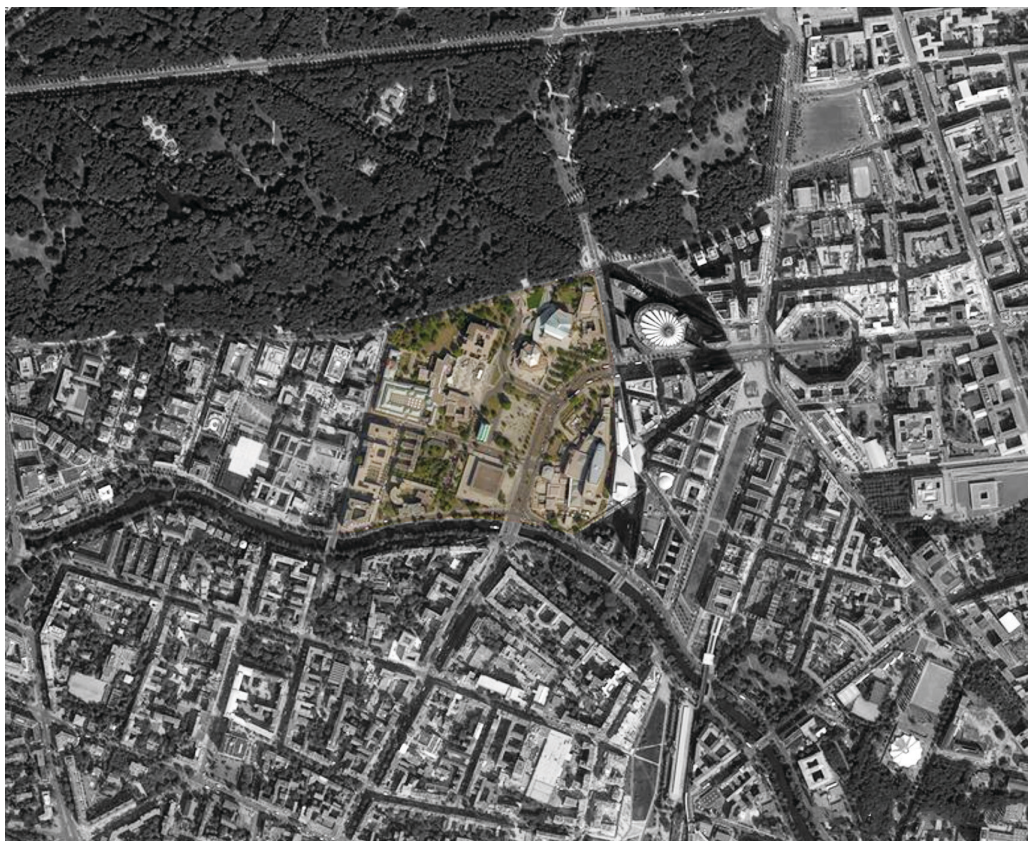
„Der Neubau wird so zusammen mit der Neuen Nationalgalerie inhaltlich und funktional eine fest umschriebene Einheit darstellen. Die Gebäude sollen unterirdisch miteinander verbunden werden. Beide Häuser – die Neue Nationalgalerie und der Neubau – sind dabei gleichzeitig als autarke Architekturen zu begreifen, mit eigenen Eingängen, eigenen Funktionsbereichen (Ausstellungsräume, Verwaltung, Foyer, Besucherservice usw.) und einer jeweils eigenen Identität.“¹⁸

Die Vorstellung die Neue Nationalgalerie über den Eingang des Neubaus zu betreten und von unten in den geplanten Universalraum Mies van der Rohes zu gelangen, trifft bei mir auf Unverständnis.

Die Beschäftigung mit unterschiedlichen Meinungen führen schlussendlich zu meinen Überlegungen, Strategien genannt, die das Kulturforum Berlin prozesshaft die nächsten Jahre, vielleicht Jahrzehnte begleiten könnten.

-
- ¹ Vgl. Blech/Walde/Wulff: Die Situation am Kulturforum ist verflixt, 17.05.2015, <http://www.morgenpost.de/kultur/berlin-kultur/article141017219/Die-Situation-am-Kulturforum-ist-verflixt.html>, 20.08.2017.
 - ² Vgl. Kerstin Krupp: Interview mit Monika Grüters Eine städtebauliche Lösung für das Kulturforum, 15.11.14, <http://www.berliner-zeitung.de/berlin/interview-mit-monika-gruetters-eine-staedtebauliche-loesung-fuer-das-kulturforum-534262>, 20.08.2017
 - ³ Vgl. Niklas Maak: Berliner Kulturforum Wenn die Kunst im Boden versinkt, 13.12.2016, http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/berliner-kulturforum-wenn-die-kunst-im-boden-versinkt-14071724-p2.html?printPageArticle=true#pageIndex_2, 16.02.2016.
 - ⁴ Blech/Walde/Wulff: Die Situation am Kulturforum ist verflixt, 17.05.2015, <http://www.morgenpost.de/kultur/berlin-kultur/article141017219/Die-Situation-am-Kulturforum-ist-verflixt.html>, 20.08.2017.
 - ⁵ Ebda.
 - ⁶ Dankwart Guratzsch: Berlin vergibt Preise für Pleiten, Pech und Pannen, 02.03.2016, <https://www.welt.de/kultur/kunst-und-architektur/article152839118/Berlin-vergibt-Preise-fuer-Pleiten-Pech-und-Pannen.html>, 20.09.2017.
 - ⁷ Christian Träster: Der Einfluss von Kulturbauten auf Stadtentwicklung Das Gegenmodell zu Großbauten, Architektur & Wohnen 03/2013 <http://www.awmagazin.de/architektur/moderne-architektur/artikel/der-einfluss-von-kulturbauten-auf-stadtentwicklung/page/2>, 20.09.2017.
 - ⁸ Nicola Kuhn: Museum der Moderne: Durchbruch am Kulturforum, 14.11.2014, <http://www.zeit.de/kultur/kunst/2014-11/kulturforum-berlin-museum-der-moderne/komplettansicht>, 13.12.2016.
 - ⁹ Niklas Maak: Berliner Kulturforum Wenn die Kunst im Boden versinkt, 13.12.2016, http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/berliner-kulturforum-wenn-die-kunst-im-boden-versinkt-14071724-p2.html?printPageArticle=true#pageIndex_2, 16.02.2016.
 - ¹⁰ Vgl. Kerstin Krupp: Interview mit Monika Grüters Eine städtebauliche Lösung für das Kulturforum, 15.11.14, <http://www.berliner-zeitung.de/berlin/interview-mit-monika-gruetters-eine-staedtebauliche-loesung-fuer-das-kulturforum-534262>, 20.08.2017.
 - ¹¹ Hanno Rauterberg: Kulturforum: Platz für freie Gedanken!, 10.09.2015, <http://www.zeit.de/2015/35/kulturforum-berlin-nationalgalerie-philharmonie-neue-bebauung>, 13.12.2016.
 - ¹² Niklas Maak: Berliner Kulturforum Wenn die Kunst im Boden versinkt, 13.12.2016, http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/berliner-kulturforum-wenn-die-kunst-im-boden-versinkt-14071724-p2.html?printPageArticle=true#pageIndex_2, 16.02.2016.
 - ¹³ Blech/Walde/Wulff: Die Situation am Kulturforum ist verflixt, 17.05.2015, <http://www.morgenpost.de/kultur/berlin-kultur/article141017219/Die-Situation-am-Kulturforum-ist-verflixt.html>, 20.08.2017.
 - ¹⁴ Ebda.
 - ¹⁵ Vgl. Kerstin Krupp: Neues Kunsthaus Einig über Standort für Museum der Moderne, 18.12.14, <http://www.berliner-zeitung.de/kultur/kunst/neues-kunsthhaus-einig-ueber-standort-fuer-museum-der-moderne-595554>, 13.12.2016.
 - ¹⁶ Hanno Rauterberg: Kulturforum: Platz für freie Gedanken!, 10.09.2015, <http://www.zeit.de/2015/35/kulturforum-berlin-nationalgalerie-philharmonie-neue-bebauung>, 13.12.2016.
 - ¹⁷ Ebda.
 - ¹⁸ ARGE WBW-M20 2015, 7.

Der Bestand
KULTURFORUM BERLIN



Ibero-Amerikanisches Institut

Staatsbibliothek zu Berlin

Wissenschaftszentrum Berlin
Neue Nationalgalerie

Shell Haus

Wohnen am Kulturforum
St.-Matthäus-Kirche



Maritim Hotel

Kupferstichkabinett

Gemäldegalerie

Kammermusiksaal

Philharmonie

Kunstabibliothek

Piazzetta

Kunstgewerbemuseum

Staatliches Institut für Musikforschung





Blickrichtung Norden
Potsdamer Straße, Chez Ahmet (Imbissbude)



Blickrichtung Westen
Potsdamer Straße, Chez Ahmet (Imbissbude) St.-Matthäus-Kirche



Blickrichtung Westen
Matthäikirchplatz, St.-Matthäus-Kirche



Blickrichtung Osten
Potsdamer Straße, Potsdamer Platz



Blickrichtung Osten
Potsdamer Straße, Staatsbibliothek zu Berlin, Ibero-Amerikanisches Institut



Blickrichtung Norden
Potsdamer Straße, Lesegarten von Hermann Mattern, Günther Nagel



Blickrichtung Norden
Herbert-von-Karajan-Straße, Piazzetta (l.) Kammermusiksaal (r.)



Blickrichtung Norden
Herbert-von-Karajan-Straße, Kammermusiksaal



Blickrichtung Süden
Ben-Gurion-Straße, Staatliches Institut für Musikforschung



Blickrichtung Osten
Tiergartenstraße, Musikergarten von Hermann Mattern, Günther Nagel



Blickrichtung Osten
Sigismundstraße, Villa Parey



Blickrichtung Westen
Sigismundstraße, Neue Nationalgalerie (l.) St.-Matthäus-Kirche (r.)



Blickrichtung Norden
Potsdamer Straße, Kunstgewerbemuseum (l.) Kammermusiksaal (r.)



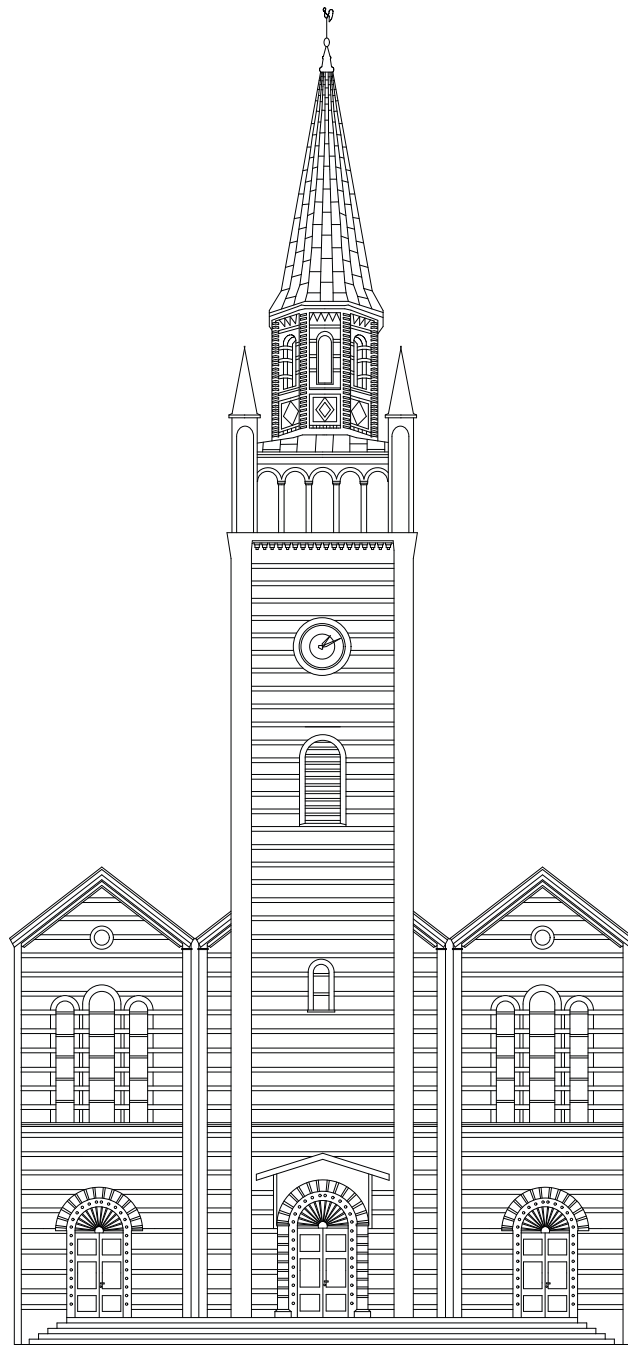
Blickrichtung Westen
Potsdamer Straße, Neue Nationalgalerie



Blickrichtung Süden
Piazzetta, Kunstbibliothek, Kupferstichkabinett



Blickrichtung Norden
Mathäikirchplatz, Piazzetta, Kunstbibliothek, Kupferstichkabinett, Gemäldegalerie, Kunstgewerbemuseum



Ansicht
St.-Matthäus-Kirche

Friedrich August Stüler
ST.-MATTHÄUS-KIRCHE

Im 19. Jahrhundert ließen sich höhere Beamte, Unternehmer, Künstler und Wissenschaftler im südlichen Tiergarten-
viertel nieder. Eine Kirche gab es nicht. Aufgrund der großen Distanz zur Nachbarkirche fanden Bestrebungen
statt eine Neue zu gründen. Inmitten von Feldern, Gärten und einer Parklandschaft erbaut, wurde sie von den
Berlinern liebevoll „des lieben Gottes Sommervergnügen“ genannt oder auch ‚Polkakirche‘ - wegen eines in der
Nähe gelegenen Tanzplatzes.¹

Polkakirche

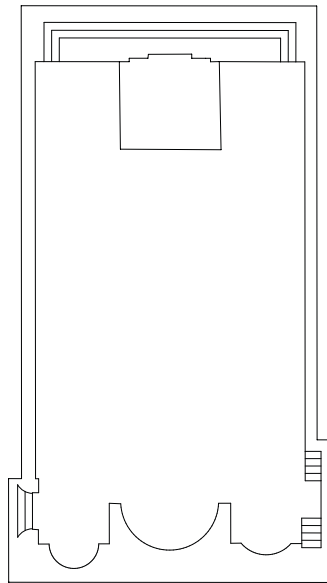
*Wie nach dem Rezept geschaffen,
Fein und niedlich ist der Tempel,
Angemess'nen jungen Leuten
Ein erbaulich Bauexempel!*

*Byzantinisch jede Fuge,
Bogen, Bögelchen und Kehlen,
Nur die phantasiegeborenen
Alten Fratzenbilder fehlen.*

*Durch die byzantinschen Pförtchen
Rauscht es leis in Samt und Seiden;
Drinne glitzert's fromm und geistreich
Wie zu der komnenen Zeiten.*

*Hofhistoriographen lispeln
Mit ergrauten Paladinen;
Nach den Mosaiken blicken
Kammerherrn mit Betermienen.*

*Und die Kanzel mit dem glatten
Superintendent garnieret -
Ja, den Glaspalast zu London
Hätte dieses Werk gezieret.²*



Grundriss
St.-Matthäus-Kirche

Die evangelische St.-Matthäus-Kirche bildet das Zentrum im südlichen Tiergartenviertel und wurde 1884-1846 von Friedrich August Stüler, einem Karl Friedrich Schinkel-Schüler, als dreischiffige Backsteinkirche im neoromanischen Stil erbaut.

Die im Zweiten Weltkrieg stark beschädigte Kirche sollte - wie die anderen Gebäude auch - den Stadtplanungen der Nationalsozialisten weichen.³

Sie wurde 1956 bis 1960 unter der Leitung des Architekten Jürgen Emmerich wieder aufgebaut und gehört zu den wenigen Relikten der Umgebung. Sie fügt sich inmitten der Kunst- und Kulturbauten durch eine minimalistische Architektursprache zeitgemäß ein.

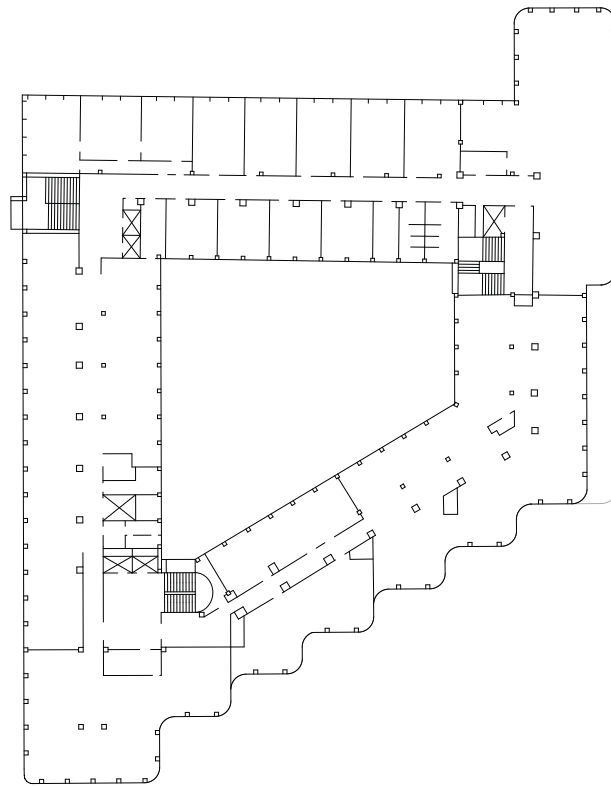
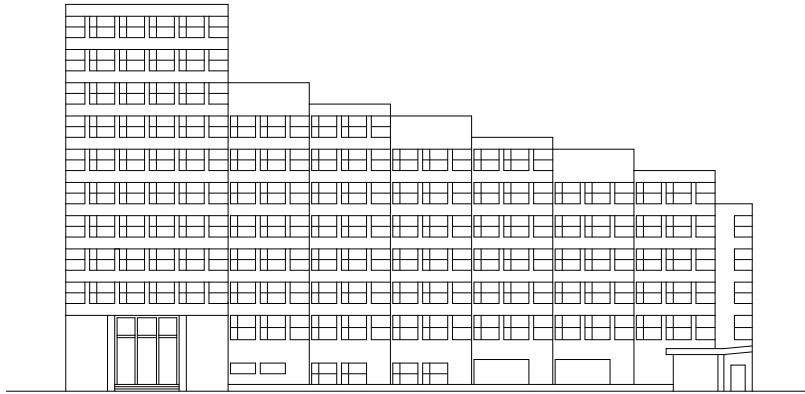
Rundbögen, eine rot-gelbe Bandfassade, Satteldächer und der markante Turm formen die drei Hallenschiffe. Der Turm verfügt über eine Arkadengalerie, wo man einen Rundumblick auf das Kulturforum Berlin, den Tiergarten und den Potsdamer Platz genießen kann. Der Innenraum ist modern gestaltet. Sehr großzügig angelegt, bietet er Raum für etwa 1500 Personen. Die St.-Matthäus-Kirche wird neben dem Gottesdienst auch als Ausstellungsraum genutzt. Als Ausstellungsflächen werden der Kirchenraum, die Sakristei und der Turmaufgang verwendet. Die Kirche schmücken auch Leihgaben der Staatlichen Museen Berlin. Seit 2000 gehört sie zur Kulturstiftung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Sie steht unter Denkmalschutz. Die Kirche schließt sich den Gebäuden der Umgebung an und öffnet sich sehr stark nach außen als kultureller Veranstaltungsort, für Podiumsdiskussionen sowie regelmäßigen klassischen Konzerten.⁴

¹ Vgl. Stiftung St. Matthäus: Geschichte <https://www.stiftung-stmatthaeus.de/die-kirche/geschichte/>, 15.08.2017.

² Vgl. Gottfried Keller 1852, 98.

³ Vgl. Stiftung St. Matthäus: Geschichte <https://www.stiftung-stmatthaeus.de/die-kirche/geschichte/>, 15.08.2017.

⁴ Vgl. ARGE WBW-M20 2015, 81.



Ansicht (o.), Grundriss (u.)
Shell Haus

Emil Fahrenkamp
SHELL HAUS

Das Shell-Haus, ein Bürogebäude von Emil Fahrenkamp, wurde 1932 am Reichpietschufer entlang des Landwehrkanals für die Hamburger Firma Rhenania-Ossag Mineralölwerke AG - eine Tochterfirma des Shell-Konzerns - gebaut. Beispielhaft für das „Neue Bauen“ in Berlin steht es für eine moderne, kapitalistische, schnelle und weltoffene Gesellschaft. Es wurde zeitgleich und im Stil des berühmten Columbushaus vom Architekten Erich Mendelsohn gebaut, dass 1953 am Potsdamer Platz abgerissen wurde.¹

Das Shell-Haus existiert noch heute, es wurde zwar im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt, als eines der wenigen Gebäude am Kulturforum wieder aufgebaut. Seit 1958 steht das Haus unter Denkmalschutz.²

Seit 2012 mietet das Bundesministerium für Verteidigung, für insgesamt 360 MitarbeiterInnen, das Shell-Haus.³

Die Bewegung der Fassade und die Terrassierung in die Höhe nimmt Bezug auf die Bewegung des Wassers des Landwehrkanals. Die waagrechten Fensterbänder werden über Eck rund geführt. Um dies zu ermöglichen, wurde das fünf bis zehngeschossige Shell-Haus in Stahlskelettbauweise realisiert. Ganz im Stil der Neuen Sachlichkeit vertritt das Shell-Haus das Bauen des frühen 20. Jahrhunderts in Berlin.

1995 wurde das Shell-Haus saniert. Im Inneren entstand ein Sammelsurium aus museal anmutenden Originalteilen und deren Nachbauten und zeitgemäßer Büroeinrichtung, baupolizeilichen Vorgaben und Relikten aus vergangenen Sanierungen. Die aus Travertinsteinplatten bestehende Fassade wurde restauriert. Anstatt der Stahlfenster wurden - die damals geplanten und aus Kostengründen nicht realisierten - Bronze Fenster umgesetzt.

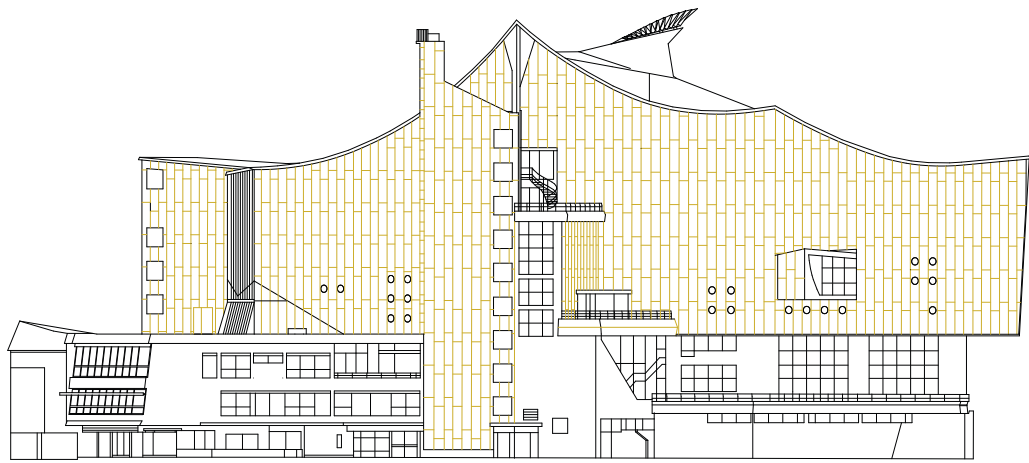
Im Erdgeschoss befindet sich eine Kantine mit 200 Plätzen und einem Veranstaltungsraum für 500 Personen. Mit dem Denkmalpflegepreis - Ferdinand-von-Quast-Medaille - ausgezeichnet, gehört das Shell-Haus, nicht nur als Kriegsrelikt, sondern auch als Vertreter der Moderne, als bedeutsames Gebäude zum Ensemble des Kulturforums Berlin dazu. Die Öffentlichkeit zeigt reges Interesse am Gebäude. Das Shell-Haus öffnete 2000 seine Türen für den Tag des Denkmals.⁴

¹ Vgl. Nikolaus Bernau: Super-GAU oder Modellfall der Denkmalpflege? Das renovierte Shell-Haus in Berlin Amerikanischer Barock als Werbezeichen, 09.09.00, <http://www.berliner-zeitung.de/super-gau-oder-modellfall-der-denkmalpflege-das-renovierte-shell-haus-in-berlin-amerikanischer-barock-als-werbezeichen-16452810>, 17.08.2017.

² Vgl. Uwe Aulich: Die Gasag, zu einem Drittel in französischer Hand, übernimmt heute das sanierte Haus als Firmensitz Bonjour, Shell-Haus, 05.04.00, <http://www.berliner-zeitung.de/die-gasag-zu-einem-drittel-in-franzoesischer-hand-uebernimmt-heute-das-sanierte-haus-als-firmensitz-bonjour-shell-haus-16713078>, 17.08.2017.

³ Vgl. o.A.: Verteidigungsministerium mietet Shell-Haus in Berlin, 04.05.2012, <https://www.welt.de/newsticker/news3/article106261551/Verteidigungsministerium-mietet-Shell-Haus-in-Berlin.html>, 17.08.2017.

⁴ Vgl. Harald Olkus: Das Shell-Haus am Reichpietschufer wurde für 80 Millionen Mark restauriert, 06.05.2000, <http://www.tagesspiegel.de/weltspiegel/das-shell-haus-am-reichpietschufer-wurde-fuer-80-millionen-mark-restauriert/139830.html>, 17.08.2017.



Ansicht
Philharmonie

Hans Scharoun
PHILHARMONIE

Die Berliner Philharmoniker gründeten sich aus einem Akt der Rebellion. 1882 beschlossen 50 Mitglieder der Kapelle des populären Musikdirektors Benjamin Bilse – aufgrund schlechter Konditionen des Arbeitsvertrages – sich selbstständig zu machen. Die ersten Auftritte des neuen Orchesters – zumal noch „Ehemalige Bilsesche Kapelle“ später „Philharmonisches Orchester“ – startete in einem Gartenlokal. Bald übersiedelte das Orchester in eine ehemalige Rollschuhbahn mit über 2000 Plätzen in der Bernburger Straße. Renovierungen und Umbauten machten die Räumlichkeiten zu Berlins wichtigstem Konzertsaal: Die Philharmonie.¹

1944 wurden die Räumlichkeiten durch einen Bombenangriff zerstört. Vorrübergehend spielte das Orchester in der Staatsoper, im Admiralspalast, im Berliner Dom sowie in Kinos und Gemeindezentren. Ab 1945 begann eine neue Zeit für die Berliner Philharmoniker. 1949 wurde sie zu einer städtischen Einrichtung. Engagierte Berliner BürgerInnen formten die Gesellschaft der Freunde der Philharmonie e.V. (die heutigen Freunde der Berliner Philharmoniker e. V.). Ziel war ein eigener Konzertsaal.²

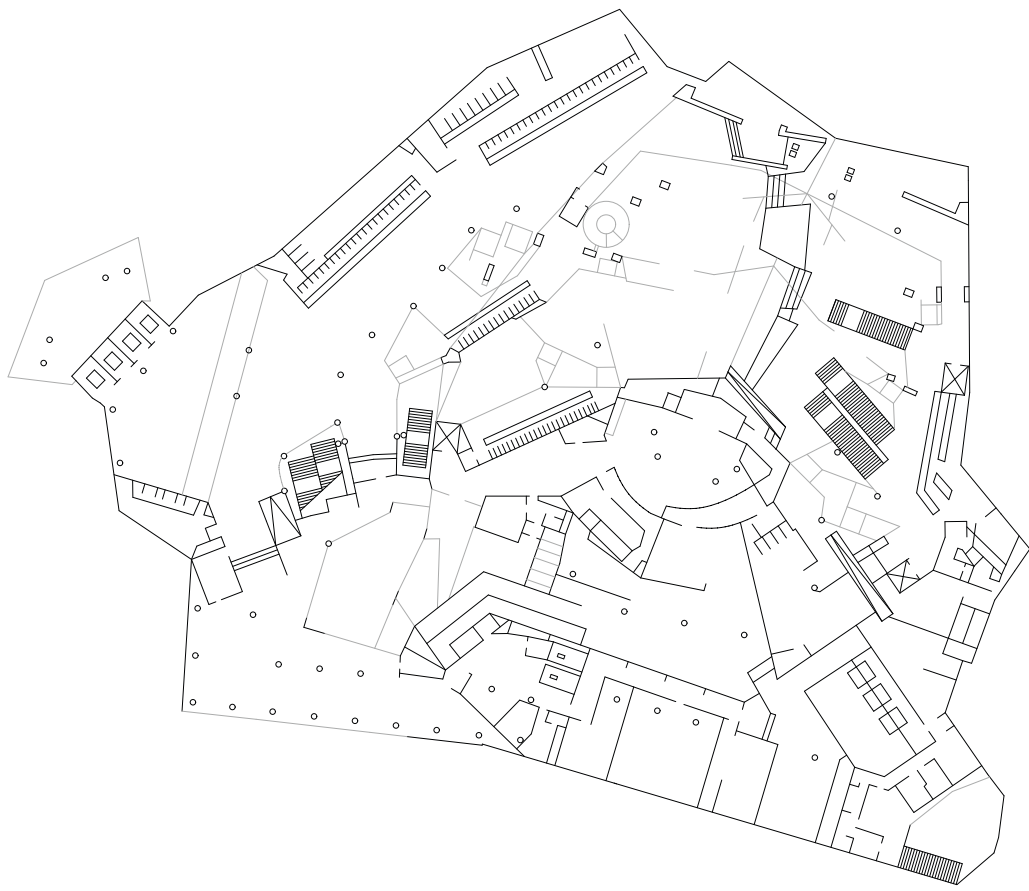
1956 übernahm Herbert von Karajan den Chefdirigenten der Berliner Philharmoniker. Herbert von Karajan setzte sich energisch für einen Neubau der Philharmonie ein.

Der 1956 entschiedene Wettbewerb für die Berliner Philharmonie wurde von Hans Scharoun gewonnen. Der Standort war das Gelände hinter dem – unter Denkmalschutz stehenden – Joachimsthalschen Gymnasium in der Bundesallee. Städtebaulich handelt sich um ein dichtes Wohn- und Geschäftsgebiet. 1959 wurde vom Abgeordnetenhaus entschieden, dass die Berliner Philharmonie aufgrund der städtebaulichen Situation an den Südrand des Tiergartens zwischen Kemper- und Matthäikirchplatz verlegt werden soll. Die Philharmonie sollte der erste Neubau zahlreicher Kulturbauten auf dem künftigen Kulturforum Berlin sein.³

Eröffnet wurde das musikalische Herz Berlins 1963. Damals stand das Gebäude inmitten einer Brache am Rand West-Berlins. Mit der Wiedervereinigung rückte das Kulturforum schließlich wieder ins Zentrum der Stadt. Der damalige Entwurf musste kaum überarbeitet werden, bis auf die Eingangssituation – geplant war das Erschließen der Philharmonie über das Joachimsthalsche Gymnasium. Als freistehendes Gebäude wurde lediglich der Eingangsbereich überdacht und neu gedacht. Das Grundmuster des Saalkörpers mit dem Orchester im Zentrum und einer L-förmigen, liegenden Mantelbebauung für Musiker, Verwaltung, Instrumente und weitere Diensträume blieb bestehen. Die Philharmonie wurde von Innen und nicht von Außen gedacht.⁴

Unverkennbar ist das Äußere der Philharmonie – ihre Dachsilhouette. Die extravagante Zeltform zeichnet die Saaldecke des Konzertsaals nach. Im Volksmund nannten die BerlinerInnen das Gebäude Zirkus Karajani in Anspielung auf den Chefdirigenten Herbert von Karajan, welcher das erste Konzert im Neubau dirigierte. Ein zweiseitig verglaster Unterbau rahmt den Konzertsaal und dient als Kassenhalle, Garderobe, Chorsaal, technische Zentrale, Verwaltung und MusikerInnenräume.⁵ Damals musste aus Kostengründen das Gebäude ockerfarben gestrichen werden. Erst 1981 schmückten goldfarbene eloxierte Aluminiumbleche die Außenwände. Die Ockerfarbe bezieht sich auf den traditionellen Farbton märkischer Schlösser und Herrenhäuser.

Die Erdgeschosszone wird in weiß gehalten – so hebt sich der Konzertsaal besser hervor. Entlang der Nord- und Westseite ermöglichen Terrassen dem Publikum die Pausen dort zu verbringen. Die Fassade wird von großen Fensterflächen unterbrochen – Oberlichter bringen Licht in den Kassenbereich und die Foyers. Die Zusammenarbeit mit zeitgenössischen KünstlerInnen war von großer Bedeutung für den Architekten Hans Scharoun: Mehrfarbige Bodenmosaiken von Erich Reuter, mehrfarbige Glaswände von Alexander Camaro, eine Plastik aus Aluminium von



Grundriss
Philharmonie

dem Bildhauer Bernhard Heiliger und kugelförmige Leuchten vom Designer Günter Ssymmank schmücken das Innere der Philharmonie.⁶

Hermann Mattern entwarf, den nördlich der Philharmonie, gelegenen »Philharmonischen Garten«. Günther Nagel erweiterte diesen mit einer Skulptur.⁷

Der Eingangssituation folgt einer inszenatorische Meisterleistung der Raumfolgen:

„Unbezweifelbar ist die inszenatorische Raumfolge vom Baldachin überdachten Eingang durch die mild erleuchtete Kassenhalle zur dunkleren Kartenschleuse, hinter der sich nunmehr das lichte, abends festlich und urban belebte Foyer auf tut, eine raumpychologische Glanzleistung. Sie erzeugt eine Vorlustspannung, der man erotische Qualitäten zusprechen möchte. Beim Schlendern oder Eilen durch das Foyer und über diverse Treppen, Galerien, Balkone und Brücken bereitet sich in mehreren Etappen ein Höhepunkt vor, der schließlich beim Betreten des Auditoriums sein Ziel und seine Einlösung findet. Egal, wo man den großen Saal erreicht, ob in den höheren seitlich liegenden oder in den tiefer liegenden Blocks, der Gang durch die verdeckten, wenig auffällig gehaltenen Zugangsschleusen löst die bei der Bewegung durch den architektonischen Raum aufgebaute und gespeicherte Spannung befreiend auf. Auch das, nicht nur die formale Vielgestaltigkeit und kühne Höhe des Saals macht ihn zu einer der beeindruckendsten und bedeutendsten Raumschöpfungen des 20. Jahrhunderts weltweit.“⁸

Hans Scharoun revolutionierte in seinem Projekt das Konzerthaus. Die Gestaltung des Innenraumes diente weltweit als Vorbild für viele andere Konzerthäuser. Nicht wie üblich befindet sich die Bühne mit Orchester und Dirigent dem Publikum frontal gegenüber. Die Musik steht im Mittelpunkt.

„Das Orchester ist in den Mittel-, den Schwerpunkt des Saales gerückt, und die Masse der Zuhörer ist aufgegliedert und in verschiedenen Ebenen um das Orchester gruppiert. Ich folge dem Bild einer Landschaft: Der Saal ist wie ein Tal gedacht, auf der Sohle das Orchester, umringt von energisch aufsteigenden Gründen und Hängen. Wie Weinberge an den Hängen eines breiten Tales steigen die Sitzreihen, in Gruppen gegliedert, rund um das Orchesterpodium empor. Das Musizieren und das gemeinsame Erleben der Musik finden also an einem Ort statt, der in seiner baulichen Konzeption nicht vom Formal-Ästhetischen ausgeht, sondern vom Vorgang. Wir realisieren die Beziehung: Mensch, Raum, Musik.“⁹

¹ Vgl. Berliner Philharmoniker: Der Auftakt Ein Orchester macht sich selbständig, <https://www.berliner-philharmoniker.de/geschichte/anfang/#event-grundung-eines-neuen-orchesters>, 17.07.2017.

² Vgl. Berliner Philharmoniker: Musikmagier und Machtmensch Wilhelm Furtwängler, <https://www.berliner-philharmoniker.de/geschichte/wilhelm-furtwaengler/#event-erste-elektro-akustische-einspielung>, 17.07.2017.

³ Vgl. Edgar Wisniewski 1964, 282.

⁴ Vgl. Berliner Philharmoniker, Berliner Philharmonie, <https://www.berliner-philharmoniker.de/philharmonie/>, 17.07.2017.

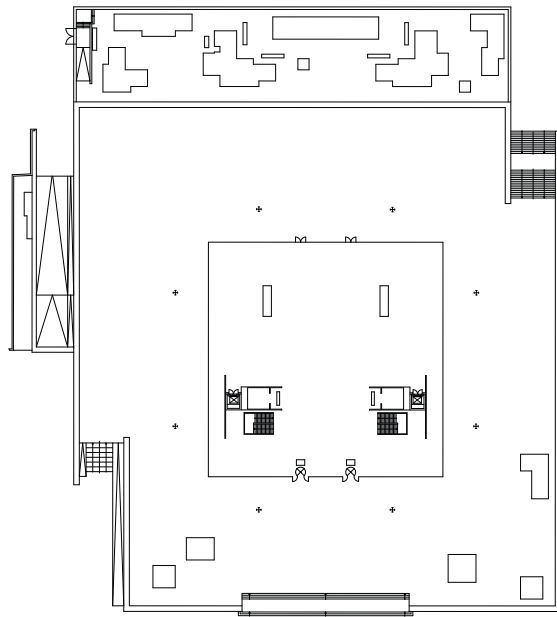
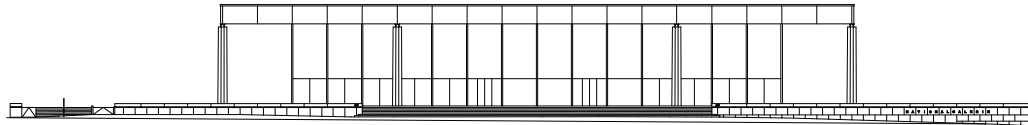
⁵ Vgl. Edgar Wisniewski 1964, 284.

⁶ Vgl. Jan van Rossem: Architektur nach Partitur Das akustische Konzept, Architektur & Wohnen, 05/2013, <http://www.awmagazin.de/architektur/kultbauten/artikel/berliner-philharmonie/page/3>, 17.07.2017.

⁷ Vgl. ARGE WBW-M20 2015, 89.

⁸ Gerwin Zohlen: Die Philharmonie von Hans Scharoun Raum - Musik - Mensch, <https://www.berliner-philharmoniker.de/philharmonie/>, 17.07.2017.

⁹ o.A.: ARCHITEKTUR Musik mit Wänden, 16.10.1963, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46172387.html>, 18.07.2017.



Ansicht (o.), Grundriss (u.)
Neue Nationalgalerie

Ludwig Mies van der Rohe
NEUE NATIONALGALERIE

Die Sammlung der Nationalgalerie formierte sich 1861 auf der Museumsinsel Berlin. In den 1920er Jahren wurde sich im Kronprinzen-Palais an der Straße Unter den Linden als „Galerie der Lebenden“ eingerichtet. Die Galerie zeigte zentrale Werke von Künstlern, welche die Moderne prägten - unter ihnen: Max Beckmann, Rudolf Belling, Lyonel Feininger, Ernst Ludwig Kirchner und Paul Klee. Nach 1945 verwaltete die Sammlung zunächst der Magistrat von Groß-Berlin. Die Gründung zweier deutscher Staaten mit unterschiedlichen politischen Systemen ab 1949 führte auch zur Spaltung der Sammlung der Nationalgalerie. In Ost-Berlin verwaltete die (Alte) Nationalgalerie auf der Museumsinsel einen Teil des Bestandes - in West-Berlin setzte sich der Magistrat für den Wiederaufbau des Bestandes ein und rief die „Galerie des 20. Jahrhunderts“ ins Leben. 1962 beauftragte man Mies van der Rohe mit dem Museumsneubau, welcher 1968 unter dem Namen „Neue Nationalgalerie“ eröffnet wurde. Der Name des Museums „Neue“ Nationalgalerie deutete den Aufbruch der Sammlung in Westberlin. Zur damaligen Zeit lag das Gebäude am Rande West-Berlins. Die Neue Nationalgalerie war Teil der Entstehung des Kulturforums Berlin. Die Wiedervereinigung und die Neuerrichtung des Potsdamer Platzes rückten das Kulturforum ins Zentrum der Stadt.¹

Die Neue Nationalgalerie und das dazugehörige Podest sind auf einem strengen quadratischen Raster aufgebaut. Die kleinste Einheit beträgt 3,60 Meter x 3,60 Meter (Kassetten des Daches über dem Erdgeschoss). Das Achsmaß der Wände und der Stützen betragen 7,20 Meter. Die 7,20 Meter x 7,20 Meter findet man in der Fugenbildung der Granitplatten der Terrasse sowie im Skulpturengarten wieder. Die Gesamtachsen des Gebäudes orientieren sich an der St. Matthäus-Kirche. Topografisch fällt das Gebäude um etwa 2 Meter von Ost nach West leicht ab.

Die Terrasse der Neuen Nationalgalerie erreicht man über die Potsdamer Straße im Osten sowie über den Nordwesten nahe der St. Matthäus-Kirche. Die BesucherInnen gelangen über Drehtüren in die Ausstellungshalle. Das Dach des Gebäudes - 65 Meter x 65 Meter aus Stahlrost gebildet - wird von acht kreuzförmigen Stahlstützen (1,20 Meter x 1,20 Meter) - jeweils 2 auf einer Seite - getragen. Den Innenraum des Erdgeschosses - des sogenannten Universalraumes - schmücken - mit grünem Tinos-Marmor verkleidete - Elemente, welche die Versorgung des Gebäudes (Be- und Entlüftung, Stromkabel, Entwässerung des Daches) übernehmen, sowie Garderobenanlagen rechts und links - gekleidet in brauner Eiche ein Lastenaufzug, Entlüftungsschächte und technische Räume sind integriert. Davor befinden sich die beiden Treppenläufe, welche in die Treppenhalle (700 m²) des Museumsuntergeschosses führen. Von hier aus erreicht man das Graphische Kabinett im Osten (für wechselnde, kleinere Ausstellungen und Vorträge), die Museumsräume im Westen (Ausstellungsraum 417 m²) und den Hauptraum, der sich zum Skulpturengarten (ca. 20 m tief und ca. 80 m lang) hin öffnet), rechts und links die BesucherInnentoiletten und den Erfrischungsraum mit Speise- und Getränkeautomaten. In der Treppenhalle befindet sich der Verkaufsshop. Im Museumsuntergeschoss befinden sich die eigentlichen Museumsräume, die Direktion und Verwaltung (im Süden mit Fenster hinaus auf die Rampe (Betriebshof), Magazine (im Osten), Restaurierungswerkstätten sowie die Handbibliothek (im Süden) und technische Einrichtungen (im Osten).²

Als Wahrzeichen der modernen Architektur steht es unter Denkmalschutz.³

Die Sammlung

Die Sammlung der Neuen Nationalgalerie gehört neben fünf weiteren Standorten (Alte Nationalgalerie, Friedrichswerdersche Kirche, Museum Berggruen, Sammlung Scharf-Gerstenberg und Hamburger Bahnhof - Museum für Gegenwart - Berlin) zur Sammlung der Nationalgalerie. Die Sammlung der Neuen Nationalgalerie widmet sich der bildenden Kunst des 20. Jahrhunderts. Seit den 1970-er Jahren richteten sich die Bestände international

aus und dokumentierten alle wesentlichen Kunstrichtungen und -bewegungen Europas und Nordamerikas. Die Alte Nationalgalerie auf der Museumsinsel zeigt die Kunst des 19. Jahrhunderts. Die nah gelegene Friedrichswerdersche Kirche erweitert den zeitlichen Fokus der Alten Nationalgalerie mit Skulpturen aus der Schinkel-Zeit. Das Museum Berggruen in Berlin-Charlottenburg ergänzt die Sammlungen der Neuen Nationalgalerie. Die Sammlung Scharf-Gerstenberg in unmittelbarer Nachbarschaft zum Museum Berggruen legt den Schwerpunkt auf fantastische und surrealistische Kunst. Der Hamburger Bahnhof - Museum für Gegenwart - Berlin deckt vor allem die Kunst ab 1960 und zeitgenössische Positionen ab. Aufgrund der begrenzten Ausstellungsräumlichkeiten wurden die Bestände der Kunst des 20. Jahrhunderts in den letzten Jahrzehnten nur ausschnittsweise und in wechselnden Präsentationen im Hamburger Bahnhof, in der Neuen Nationalgalerie sowie in den beiden Charlottenburger Museen gezeigt. Große Teile der Sammlung sind in zahlreichen Depots in der gesamten Stadt eingelagert.

Der Sammlungsbestand der Neuen Nationalgalerie umfasst eigene Bestände (aus der Sammlung der Nationalgalerie), die Sammlung Marx, die Sammlung Pietzsch sowie Teile der bei den Staatlichen Museen verakteten Sammlung Marzona. Verglichen mit internationalen Sammlungen liegt der Fokus auf dem Gesellschaftskritischem - Kunst als sozialgeschichtliches Dokument. Die Brüche und Extreme, welche das Jahrhundert prägten, spiegelt die Sammlung wider. Ein Schwerpunkt ist der deutsche Expressionismus, der französische Kubismus, die internationale Bewegung des Surrealismus, die Farbfeld-Malerei, die Kunst der DDR, die internationale westliche Kunst nach 1960, die Video- und Filmkunst und eine Vielzahl individuell entworfener Installationen. KünstlerInnen dieser Kunstrichtungen, welche mit einer Vielzahl an Werken Teil des Bestands sind, sind Ernst Ludwig Kirchner, Max Beckmann, Pablo Picasso, Werner Tübke, Gerhard Richter, Andreas Gursky, Jason Rhoades und Pipilotti Rist.

Die Sammlung Marzona erweitert den Bestand der Neuen Nationalgalerie aufgrund einer Schenkung von Werken durch Egidio Marzona im Jahr 2002. Enzyklopädisch aufgebaut enthält die Sammlung 600 Werke von 150 von international bekannte KünstlerInnen (wie Ronald Bladen, Daniel Buren, Sol LeWitt, Jannis Kounellis, Mario Merz und Charlotte Posenenske) aus den Bereichen der Konzeptkunst, der Minimal Art, der Land Art, der Arte Povera und anderen Kunstentwicklungen der 1960er- und 1970er-Jahre. Die Kunstwerke sind dreidimensionale Objekte aus unterschiedlichsten Materialien, Zeichnungen, Skizzen, Collagen und Mischtechniken auf Papier sowie Fotografien.

Arbeiten konzeptueller Kunstströmungen der zweiten Jahrhunderthälfte (von Marcel Broodthaers, Hans-Peter Feldmann, Andrea Fraser, Katharina Fritsch, Dan Graham, Wolf Vostell, Christopher Williams oder Heimo Zobernig) erweitern durch Erwerb und Schenkung die Sammlung.

Drei Schlüsselwerke - das Gemälde „Potsdamer Platz“ von Ernst Ludwig Kirchner (1914), das Farbfeld-Gemälde im Überformat „Who's Afraid of Red, Yellow and Blue IV“ (1969/70) von Barnett Newman und die Videoinstallation „Monument: Family of Robots“ von Nam June Paik (1986) - sind Teil der Sammlung.

Die Sammlung Pietzsch erweitert die Bestände durch eine Schenkung des Ehepaars Ulla und Heiner Pietusch. Die Kunstsammlung umfasst seit 1964 Werke europäischer Surrealisten. Die Werke zeigen auch die Weiterentwicklung durch die Abstrakten Expressionisten in Amerika. Zur Sammlung zählen Werke von Max Ernst, René Magritte, Joan Miró und Hans Bellmer ebenso wie frühe Werke von Jackson Pollock, Mark Rothko und Mark Tobey.

Die Sammlung Marx gehört seit 1996 als unbefristete Dauerleihgabe zu den Beständen der Nationalgalerie. Fünf Künstler stehen mit ihren umfassenden Werkkomplexen (dazu gehören Frühwerke sowie jüngere Arbeiten) im

Mittelpunkt dieser Sammlung: Joseph Beuys, Anselm Kiefer, Robert Rauschenberg, Cy Twombly und Andy Warhol. Schlüsselwerke des Bestandes sind die frühe Collage-Arbeit „Pink Door“ (1954) von Robert Rauschenberg, das verdoppelte Starbild „Double Elvis“ (1963) von Andy Warhol oder die komplexe Rauminstallation „DAS KAPITAL RAUM 1970-1977“ von Joseph Beuys. Weitere Arbeiten nordamerikanischer Künstler zählen zur Sammlung Marx: Werke von Dan Flavin, Donald Judd, Roy Lichtenstein und Bruce Nauman.⁴

Die Neue Nationalgalerie ist seit 2015 für eine voraussichtlich vierjährige Sanierung geschlossen. Beauftragt mit der Planung und Umsetzung der Sanierungsmaßnahmen wurde das Büro David Chipperfield Architects. Ziel der bautechnischen Grundinstandsetzung der Neuen Nationalgalerie ist die Behebung der akuten Sicherheitsrisiken, Mängel und Schäden. Schwerpunkte bilden hierbei Brandschutzmaßnahmen, die Sanierung der gesamten Gebäudehülle, die Beseitigung der Ursachen des Glasbruchs, die Betonsanierung des Rohbaus und die Erneuerung der Haustechnik. Darüber hinaus müssen die Erfordernisse eines modernen Museumbetriebs erfüllt werden, etwa im Hinblick auf Klimatisierung, Sicherheit, Beleuchtung, Depotfunktionen sowie die Anforderungen an einen zeitgemäßen Besucherservice.

Die Grundinstandsetzung erfolgt in enger Abstimmung mit dem Landesdenkmalamt. Gemeinsames Ziel ist, die visuelle Integrität des Denkmals zu wahren und so viel historische Bausubstanz wie möglich zu erhalten. Da die Sanierungsmaßnahmen nicht bei laufendem Betrieb umgesetzt werden können, bleibt das Haus in dieser Zeit geschlossen.⁵

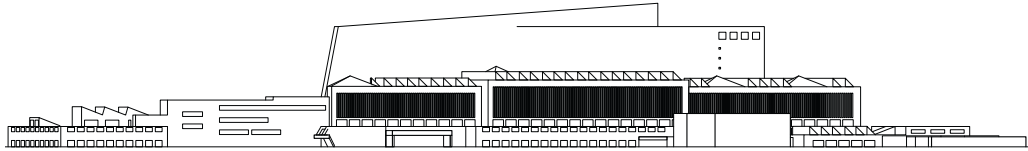
¹ Vgl. ARGE WBW-M20 2015, 31.

² Vgl. o.A.: Neue Nationalgalerie, Bauwelt H. 38: 16.9.1963, http://www.bauwelt.de/dl/724607/BW_1968_38_Neue_Nationalgalerie.pdf, 18.06.2017.

³ Vgl. Stiftung Preußischer Kulturbesitz: Neue Nationalgalerie, <http://www.preussischer-kulturbesitz.de/standorte/bauvorhaben/nationalgalerie-am-kulturforum/neue-nationalgalerie.html>, 18.06.2017.

⁴ Vgl. ARGE WBW-M20 2015, 31-40.

⁵ Vgl. Staatliche Museen zu Berlin-Preußischer Kulturbesitz: Sanierung der Neuen Nationalgalerie, <http://www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/neue-nationalgalerie/sanierung/sanierung-der-neuen-nationalgalerie.html>, 18.06.2017.



Ansicht (o.), Grundriss (u.)
Staatsbibliothek zu Berlin, Ibero-Amerikanisches Institut

Hans Scharoun

STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN, IBERO-AMERIKANISCHES INSTITUT

Die Staatsbibliothek zu Berlin ist die größte wissenschaftliche Universalbibliothek Deutschlands. Mit ihren umfangreichen Bestand - über 350 Jahre lang gewachsenen Druckschriftbestand, außerdem Handschriften, Musikautographe, Autographe, Nachlässe, Karten, historische Zeitungen und Bildmotive - versorgt sie nationale sowie internationale Anliegen. Die Staatsbibliothek gehört zur Stiftung Preußischer Kulturbesitz, die vom Land und vom Bund getragen wird. Die zentrale Aufgabe der Bibliothek ist die Literatur zu bewahren und neue Literatur zu erwerben sowie das Erschließen - das Nutzbarmachen der Literatur - und bei der Literatursuche weitestgehend zu unterstützen. Die Staatsbibliothek zu Berlin hat ihren Bestand in zwei bedeutenden, denkmalgeschützten Gebäuden im Zentrum Berlins untergebracht, im Haus an der Straße Unter den Linden, welches seit 1914 in Betrieb ist und am Kulturforum Berlin. Zusätzlich erhielt die Staatsbibliothek ein Speichermagazin in Friedrichshagen.¹

Die Staatsbibliothek wurde 1661 als „Churfürstliche Bibliothek zu Cölln an der Spree“ gegründet. Es war die private Büchersammlung vom Großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der seine Bibliothek für einen öffentlichen Gebrauch benützlich machte. Dies geschah im „Apothekerflügel“ seines Schlosses. Es waren keine Repräsentationsobjekte. Die Bestände wurden im Laufe der Zeit erweitert, durch grundlegende Nachschlagewerke aller Fachgebiete und andere Schriften. Auch die Öffnungszeiten wurden verlängert. Zwischen 1775 und 1784 wurde ein eigenständiges Gebäude an der Westseite des Opernplatzes errichtet - für 125 Jahre lang. Die Bibliothekare, die vermehrte Eigenverantwortung bekamen, katalogisierten die Bücher und erweiterten diese auch eigenständig. Die Bibliothek wurde als selbstständige Institution dem Ministerium für Kultus und öffentlichen Unterricht und später für geistlichen, Unterrichts- und Medizinangelegenheiten unterstellt. 1813 wurde eine zeitgemäße Benutzungsbedingung eingeführt - repräsentativ für viele preußische Bibliotheksordnungen.

Die Bibliothek erweiterte nach und nach ihre Bestände. Auch Belletristik, Zeitungen und amtliche Drucksachen wurden erworben.

Die Errichtung des Neubaus Unter den Linden -1903 bis 1914 - nach Entwürfen des Architekten Ernst v. Ihne bildete den Höhepunkt der Bibliotheksentwicklung vor dem Ersten Weltkrieg. 1924 übernahm sie die Aufgabe des nationalen sowie 1937 des internationalen Leihverkehrs.

In der Zeit des Nationalsozialismus von 1933 bis 1945 wurde der Bibliothek durch die Entlassung von MitarbeiterInnen aus politischen und rassistischen Gründen und durch die Einschränkung des Kaufs ausländischer Literatur schwerer Schaden zugefügt.

Ab 1941 wurden die Bestände zum Schutz vor Kriegsverlust verlagert, nach einem Bombenanschlag auf das Gebäude der Staatsbibliothek Unter den Linden. Während des Krieges kam es zu großen Verlusten.

Das Gebäude Unter den Linden war schwer beschädigt worden. 1946 nahm die Öffentliche Wissenschaftliche Bibliothek den Benutzungsbetrieb wieder auf.

1962 wurde die Westdeutsche Bibliothek als „Staatsbibliothek der Stiftung Preußischer Kulturbesitz“ von der Stiftung übernommen. 1962 beschließt der Stiftungsrat der SPK unter elf Architekten einen Wettbewerb für den Neubau am Kulturforum Berlin auszuschreiben.²

Der Entwurf von Hans Scharoun wurde 1963 mit dem ersten Preis ausgezeichnet. Nicht nur das Gebäude der Staatsbibliothek, sondern auch die städtebauliche Gesamtplanung des Kulturforums waren beim Wettbewerb gefordert.

Der Neubau veränderte den Verlauf der Potsdamer Straße, auch bedingt durch den Mauerbau. Die in den 1960er Jahren geplante Westtangente war maßgeblich für den Entwurf der Staatsbibliothek zu Berlin: Die Bibliothek schottete sich nach Osten fast komplett zur geplanten Autobahn ab und öffnete sich nach Westen zum Kulturforum Berlin terrassenartig und stieg wiederum im geplanten - nie realisierten - Gästehaus an. Hans Scharoun nannte diese Terrassierungen „Tal“.³

Die Staatsbibliothek befindet sich im Süden des Tiergartens in der Nähe der Philharmonie und der Nationalgalerie von Mies van der Rohe. Begrenzt wird das Grundstück vom Reichpietschufer im Süden, der Potsdamer Straße im Westen und im Osten der damals geplanten Stadtautobahn, die jedoch nie realisiert wurde.

Das Rückgrat im Osten nimmt auf der ganzen Länge die Verwaltung und die Technik auf. Im mittleren Teil liegen die Großraumbüros. Darüber befinden sich das sechsgeschossige turmartige Büchermagazin (weitere Magazine befinden sich im Untergeschoss). Untereinander kommunizieren die Geschosse - die Abhandlung der Buchzirkulation betreffend - über Förderbänder, Paternostern und kleine Bücherlifte. Die Längsseite im Westen, wo sich die Räumlichkeiten des Publikumsverkehrs befinden, öffnet sich komplett zu den Kulturbauten hin. Hier befinden sich auch die öffentlichen Eingänge.

Der Verkehr befindet sich nun im Westen statt im schützenden Osten. Eine Ironie spielt bei der Gesamtplanung Scharouns mit.

Im Erdgeschossbereich findet man den öffentlichen Katalog, Ausleihtheken und eine von oben belichtete Ausstellungsfäche. Im zweiten Obergeschoss befindet sich der Lesesaal, der sich terrassenartig, wie der Außenbereich nach oben entwickelt. Ein genordetes Sheddach, in dem kugelförmige, lichtfilternde Polyesterkörper schweben, belichten den Lesesaal.

Die Hauptgeschosse werden über ein großes doppeltes Treppensystem - an der Gebäuderückseite durch ein Umgangsfoyer, ein größeres Podest - erschlossen. Das Treppensystem entwickelt sich aus den Erschließungsachsen, die von den beiden Haupteingängen gebildet werden, die folgerichtig an den gegenüberliegenden Seiten des öffentlichen Bereichs angeordnet sind. An der schmalen Südseite des Gesamtkomplexes fügen sich zwei Institutionen mit eigenen Eingängen an: das Ibero-Amerikanische Institut und das bibliothekarische Lehrinstitut. Der Vortragssaal „Simon Bolivar“ ist öffentlicher Teil des Gebäudes.

Trotz der gigantischen Maße der Staatsbibliothek wird der menschliche Maßstab stets beibehalten.⁴

1978 fertiggestellt, gehört sie zu den größten und wichtigsten Bauten Scharouns. Dieser erlebte die Fertigstellung des Gebäudes jedoch nicht mehr, da er 1972 verstarb. Edgar Wisniewski übernahm das Bauprojekt und stellte es fertig.

Die Staatsbibliothek wird unterstützt durch den Verein „Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin“ - ein Kreis bestehend aus Privatpersonen, Firmen und Stiftungen.⁵

DAS IBERO-AMERIKANISCHE INSTITUT

Das IAI ist eine fachübergreifende Einrichtung. Das Institut steht im wissenschaftlichen und kulturellen Austausch mit Lateinamerika, der Karibik, Spanien und Portugal und bietet die größte europäische Fachbibliothek des ibero-amerikanischen Kulturraum. Das IAI ist eine rechtlich unselbstständige Einrichtung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Am IAI wird Wissen produziert und vermittelt. Als Informationzentrum, Forschungszentrum und Kulturzentrum ist das IAI eine Plattform für Kooperationen und befördert interkulturelle und transkulturelle Dialoge.⁶

Das IAI wurde 1930 gegründet und befindet sich heute am Berliner Kulturforum in der Potsdamer Straße. Seit 1962 ist es eine Einrichtung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Die wissenschaftlichen und künstlerischen Beziehungen zwischen Deutschland und Lateinamerika entstanden bereits vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Man entschied, die wissenschaftliche und künstlerische Beziehung bewusst zu pflegen und zu koordinieren. Das preußische Unterrichtsministerium gründete eine zentrale Auskunftsstelle für Deutsche und LateinamerikanerInnen in Berlin. 1930 wurde das Ibero-Amerikanische Institut in Berlin gegründet. Es wurde ein Dreisäulenmodell aus

Information, Forschung und Kulturaustausch geschaffen, das bis heute gültig ist.

Bedingt durch den Krieg musste die wissenschaftliche Produktion eingestellt werden, das Personal wurde zudem reduziert und 40 000 Bände gingen verloren. Wegen propagandistischen Aktivitäten kam es beinahe zur Auflösung des Instituts. Das Institut wurde vom Magistrat der Stadt Berlin übernommen - auch finanziell. Sie wurde nun als „Lateinamerikanische Bibliothek“ geführt. 1962 wurde die Lateinamerikanische Bibliothek wieder als Ibero-Amerikanische Institut 1962 zurück, als es in die Stiftung Preußischer Kulturbesitz eingegliedert wurde. 1977 zog das IAI in die südlichen Räumlichkeiten der Staatsbibliothek, welche von Hans Scharoun errichtet worden war. Die Verortung am Kulturforum Berlin bedeutet nicht nur eine Modernisierung der Einrichtung mit verbesserter Serviceleistung, sondern auch das Eingliedern in ein kulturelles Ensemble.

Das IAI legt den Fokus sehr stark auf die Öffentlichkeitsarbeit durch Veranstaltungsprogramm, Forschungs- und Publikationstätigkeit und intensiviert die Vernetzung.

Die ständige Erweiterung, Erschließung und Pflege der Bibliotheksbestände, die Betreuung eines Publikationsprogrammes, die Durchführung wissenschaftlicher Forschung in eigener Verantwortung, die Betreuung von GastwissenschaftlerInnen und StipendiatInnen, die Vermittlung wissenschaftlicher Kontakte, die Beratung von EntscheidungsträgerInnen und die Förderung des wissenschaftlichen und kulturellen Austausches durch Veröffentlichungen, wissenschaftliche Tagungen und öffentliche Veranstaltungen – Ausstellungen, Lesungen, Diskussionen, Konzerte, Filmvorführungen und Vorträge, gehören zu den Aufgaben der IAI. Neben der Kulturvermittlung dient das Veranstaltungsprogramm auch dazu die Sammlungen des Institutes und seine Forschungs- und Publikationstätigkeit einem breiten Publikum zugänglich zu machen.⁷

Der Lesesaal umfasst Arbeitsplätze für 74 Personen und weitere 26 Rechercheplätze. Über die Bibliothek des Instituts können Medien ausgeliehen werden – auch über die internationale Fernleihe.⁸ Es gibt zwei Veranstaltungssäle, den Simón-Bolívar-Saal, dieser liegt im Untergeschoss, sowie den Otto-Braun-Saal.

Der 2000 gegründete Verein „Freunde des Ibero-Amerikanischen Instituts“ unterstützt die Tätigkeit des Instituts beispielsweise mit Veranstaltungen in Form von Diskussionen, Filmvorführungen, Lesungen und Hommagen, aber auch Ankäufen von Literatur oder Mitfinanzierungen von wichtigen Publikationen und Ereignissen.⁹

¹ Vgl. Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz: Für Forschung und Kultur, <http://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/portraet/>, 20.10.2017.

² Vgl. Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz: Geschichte, <http://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/geschichte/>, 20.10.2017.

³ Vgl. Orgel-Köhne 1980, 9.

⁴ Vgl. Blundell-Jones 1980, 106-108.

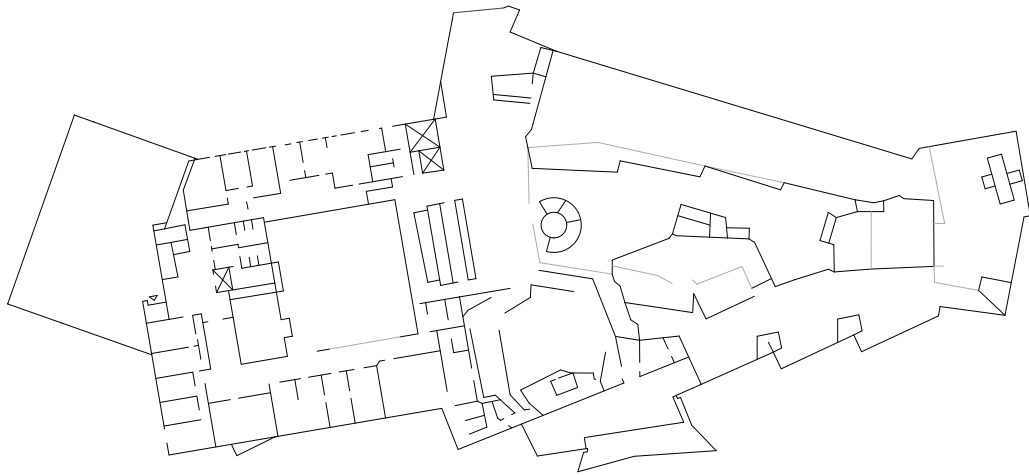
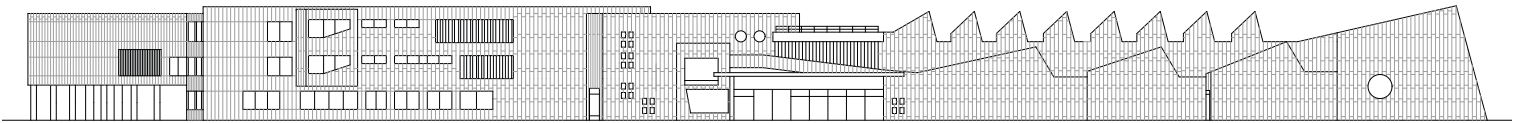
⁵ Vgl. Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin e.V.: „Biete Weisheit - suche Freunde!“, <http://www.freunde-sbb.de/>, 20.10.2017.

⁶ Vgl. Ibero Amerikanisches Institut Preußischer Kulturbesitz: Das IAI, <http://www.iai.spk-berlin.de/das-iai.html>, 20.10.2017.

⁷ Vgl. Ibero Amerikanisches Institut Preußischer Kulturbesitz: Geschichte des IAI, <http://www.iai.spk-berlin.de/das-iai/geschichte-des-iai.html>, 20.10.2017.

⁸ Vgl. Ibero Amerikanisches Institut Preußischer Kulturbesitz: Bibliothek, <http://www.iai.spk-berlin.de/bibliothek.html>, 20.10.2017.

⁹ Vgl. Ibero Amerikanisches Institut Preußischer Kulturbesitz: Freunde des IAI, <http://www.iai.spk-berlin.de/freunde-des-iai.html>, 20.10.2017.



Ansicht (o.), Grundriss (u.)
Staatliches Institut für Musikforschung

Hans Scharoun, Edgar Wisniewski
STAATLICHES INSTITUT FÜR MUSIKFORSCHUNG

Gegründet wurde die Sammlung des Musikinstrumenten-Museums 1888 von Philipp Spitta und Joseph Joachim an der Königlichen akademischen Hochschule für Musik in Berlin.

Der Zweite Weltkrieg verringerte den Bestand von über 4000 Instrumenten auf nur mehr etwa 700. Nach 1945 kam der Aufschwung. Eine umfangreiche musikwissenschaftliche Bibliothek wurde mit dem Fokus auf die Instrumentenkunde angelegt. Der Bestand wurde wieder zu einer international wichtigen Sammlung aufgebaut.

1962 wird das – bisher vom Berliner Senat getragen – Institut für Musikforschung mit dem Musikinstrumenten-Museum in den Verband der neugegründeten Stiftung Preußischer Kulturbesitz eingegliedert.

Seit 1984 gehört das Musikinstrumenten-Museum am Kemperplatz zum Ensemble des Kulturforums Berlin.¹

Das Gebäude basiert auf einer Idee von Hans Scharoun, ausgeführt wurde es von seinem Mitarbeiter Edgar Wisniewski. Das Staatliche Institut für Musikforschung mit seinem Musikinstrumenten-Museum vereint die Wissenschaften, das Musikleben und die Präsentation historischer Musikinstrumente.²

Das Museum ist direkt an die Philharmonie angebunden. Ursprünglich wurde das Gebäude im Westen neben dem Eingang der Philharmonie erschlossen – später dann über einen schmalen Weg über den angrenzenden Parkplatz der Philharmonie. Dies stellte jedoch keine repräsentative Eingangssituation dar. Eine veränderte städtebauliche Situation am Kulturforum bedingt durch den Fall der Mauer, ermöglichte eine neue Eingangssituation im Osten an der Ben-Gurion-Straße gegenüber dem Sony-Center – zuvor als Notausgang genützt. Von 2003 bis 2006 wurde das Gebäude saniert und umgebaut. Im Vordach des Eingangs integriert, sind zwölf Lautsprecher, welche die Straße als Klangpromenade bespielen kann um bei PassantInnen zusätzlich Interesse durch die Klanginstallation zu wecken. Die Ostfassade bekam eine großzügige Öffnung in der bislang nahezu geschlossenen Fassade um einen möglichst breiten Einblick in das Museum zu gewähren.³

Der Verein „Freunde des Musikinstrumenten-Museum Berlin“ fördert und unterstützt das Museum beim Ausbau und Erhalt seiner Sammlung und bemüht sich um eine Stärkung der Wahrnehmung des Museums nach außen – das geschieht durch eine kulturelle Vermittlung in Form von Konzerten, wissenschaftlichen Tagungen, Führungen, Kinder- und Jugendprojekten, Nachwuchsstipendien und Praktika. Ziel ist es die einzigartige Sammlung des Musikinstrumenten-Museums für die nachfolgende Generation zu erhalten, zu erforschen und zu erweitern.

Das Musikinstrumenten-Museum nimmt an der Langen Nacht der Museen teil und präsentiert zu Schwerpunkten der Sammlung ein abwechslungsreiches, musikalisches Programm.⁴

Das Gebäude am Kemperplatz an der Ben-Gurion-Straße gliedert sich funktionell in zwei Bereiche, in das Staatliche Institut für Musikforschung und das Musikinstrumenten-Museum.

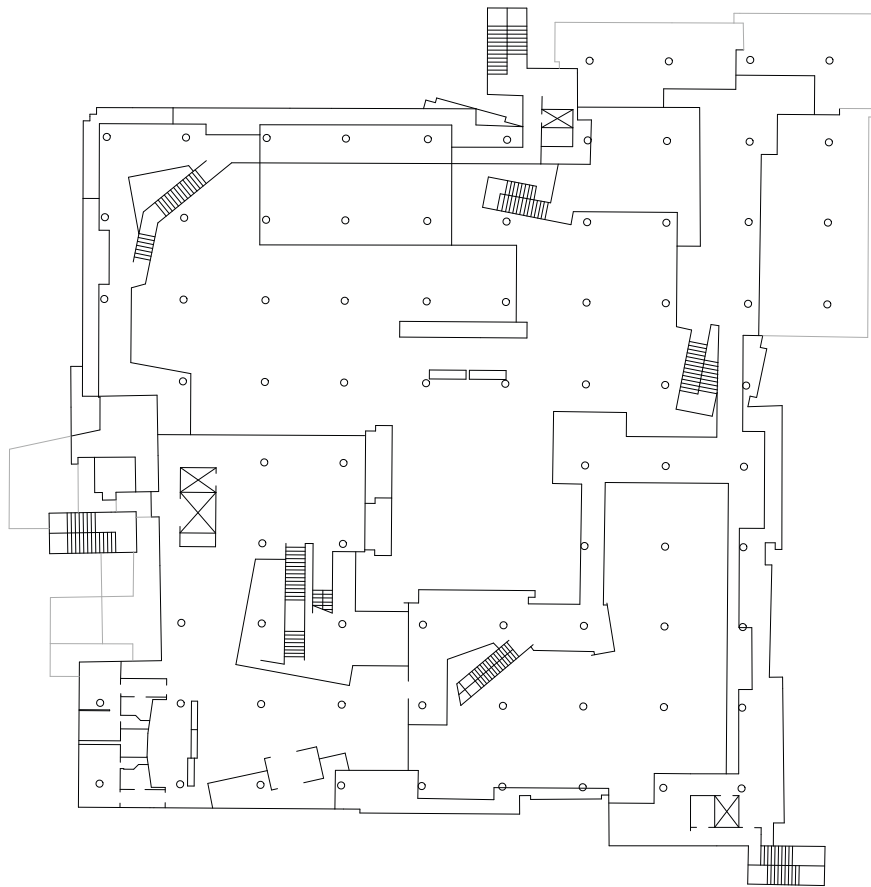
Staatliche Institut für Musikforschung (SIM)

Die SIM ist eine musikwissenschaftliche Forschungseinrichtung. Das historisch-theoretische Arbeiten gehört, wie die Vermittlung an ein breites musikinteressiertes Publikum, zu ihren Aufgaben. Die Vermittlungsarbeit passiert über vielfältige Veranstaltungen – wissenschaftliche Symposien, Gesprächs-Konzerte mit Alter Musik auf historischen Instrumenten der Sammlung und interaktive Klanginstallationen.⁵

Das Musikinstrumenten-Museum (MIM)

Das MIM sammelt Musikinstrumente der europäischen Kunstmusik vom 16. bis zum 21. Jahrhundert und stellt gut 800 Instrumente aus. Rund 3300 Instrumente – viele in spielbarem Zustand – besitzt das Museum. Die Vielfalt des Bestands gehört zu einer der repräsentativsten Sammlungen in Deutschland. Über wissenschaftliche Spezialkataloge und Publikation bekommt man einen Einblick in den gesamten Bestand. Die Tätigkeit der Restaurierungswerkstatt werden über technische Zeichnungen veröffentlicht. CD-Reihen und Konzerte dokumentieren die Arbeit der WissenschaftlerInnen und RestauratorInnen mit den historischen Instrumenten der Sammlung.⁶

-
- ¹ Vgl. Stiftung Preußischer Kulturbesitz Staatliches Institut für Musikforschung: Geschichte, http://www.sim.spk-berlin.de/Uebersicht_532.html, 21.10.2017.
 - ² Vgl. Stiftung Preußischer Kulturbesitz Staatliches Institut für Musikforschung: Bauwerk, http://www.sim.spk-berlin.de/bauwerk_315.html, 21.10.2017.
 - ³ Vgl. o.A.: Musikinstrumenten-Museum Berlin. Neues östliches Eingangsgebäude, <http://www.bbr.bund.de/BBR/DE/Bauprojekte/Berlin/Kultur/SIM-MIM/musikinstrumentenmuseum.html?nn=550814>, 21.10.2017.
 - ⁴ Vgl. Stiftung Preußischer Kulturbesitz Staatliches Institut für Musikforschung: Musikinstrumenten-Museum, http://www.simpk.de/mim_3.html, 21.10.2017.
 - ⁵ Vgl. Stiftung Preußischer Kulturbesitz Staatliches Institut für Musikforschung: Staatliches Institut für Musikforschung, http://www.sim.spk-berlin.de/sim_2.html, 21.10.2017.
 - ⁶ Vgl. Stiftung Preußischer Kulturbesitz Staatliches Institut für Musikforschung: Musikinstrumenten-Museum, http://www.sim.spk-berlin.de/mim_3.html, 21.10.2017.



Ansicht (o.), Grundriss (u.)
Kunstgewerbemuseum

Rolf Gutbrod
KUNSTGEWERBEMUSEUM

Das Kunstgewerbemuseum - als Ältestes seiner Art in Deutschland - wurde als Verein „Deutsches Gewerbe-Museum Berlin“ 1867 gegründet. Als „Deutsches Gewerbe-Museum zu Berlin“ sollte es das Handwerk fördern und diente deshalb der angegliederten Gewerbeschule vorrangig als Vorbilder- und Mustersammlung zur Unterstützung eines zeitgemäßen Ausbildungsangebots.¹

Die Sammlung des Kunstgewerbemuseums teilt sich auf zwei Häuser in Berlin auf: das Kulturforum Berlin und das Schloss Köpenick (Meisterwerke der Raumkunst vom 16. bis zum 18. Jahrhundert gezeigt werden).²

Das Kunstgewerbemuseum wurde nach Plänen des Architekten Rolf Gutbrod nördlich der Piazzetta realisiert. In seinen Gebäuden macht er die konstruktiven Elemente der Architektur sichtbar - auch im Kunstgewerbemuseum. Hier sind es vertikal gegliederte, geschlossene Ziegelelemente und Fassadenbänder aus Beton. Das Gebäude wirkt nach außen hin geschlossen.³

Von 2012 bis 2015 wurde der Gutbrod-Bau vom Architekturbüro Kuehn Malvezzi in weiten Teilen umgestaltet. Die Neugestaltung konzentrierte sich auf das Zwischengeschoss mit der Schaffung einer Modegalerie. Dort befindet sich das Foyer. Die Designausstellung ist im Untergeschoss. Im Obergeschoss werden die Exponate zum Jugendstil in neuen Einbauten präsentiert. Der Kern des Museums, die reichen Bestände aus Mittelalter, früher Neuzeit, Barock, Rokoko, Empire und Biedermeier, bleiben von der Neuordnung unberührt.

Elemente, die den Entwurf Gutbrods störten, wurden entfernt: Vorhänge, Vitrinen auf den Geschossdeckenbrüstungen sowie Teppichböden. Es wurde durch Estrich, Tageslicht, eine leuchtende Schaufensterpräsentation der Modesammlung, einem Wegeleitsystem über Schrift und Farbe von der Firma Double Standards ersetzt. Im Zugangsgeschoss schließt sich die Galerie mit weißen Wänden von der Vorhalle ab, öffnet im Inneren Durchblicke von der Rückfront des Gebäudes auf die Baumkronen des Tiergartens. Die Vitrinen außen dunkel, innen hell, sind wie Schaufenster gestaltet, im Wechsel von kurzen und längeren Einheiten, manche über Eck, andere als Séparée eingerichtet, je nachdem, ob Einzelstücke oder Ensembles.

Die Designabteilung im Untergeschoss wird mit einem Kubus in der Mitte durchbrochen und von raumhohen Kabinetten gerahmt wird. Die Ausstellungsgestaltung erinnert an ein Möbelhaus.⁴

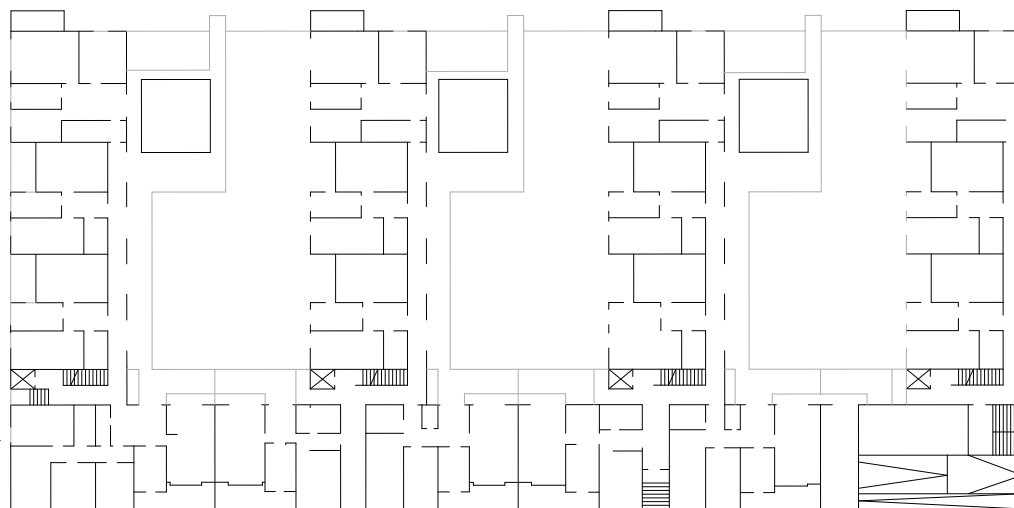
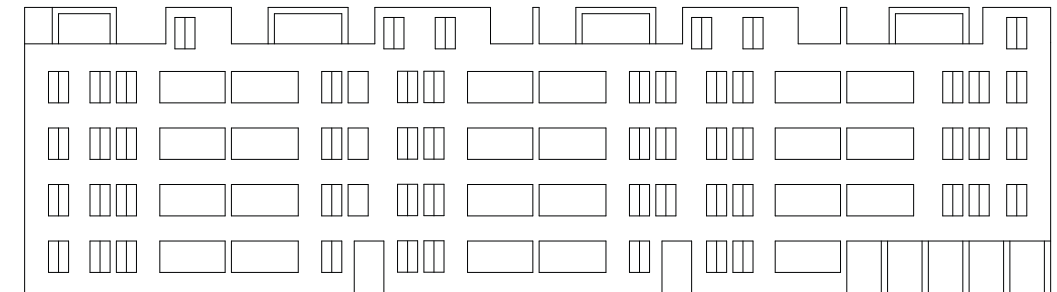
Das Museum beherbergt Zeugnisse des europäischen Kunsthandwerks, der Mode und des Designs. Im Mittelalter beginnend, kann man die herausragenden Kirchenschätze sehen, hin zur italienischen Renaissance mit wunderbaren Möbeln. Auch die deutsche Renaissance ist ausgestellt mit den Lüneburger Rats Silber. Es gibt einen großen Bereich Barock. Mit dem 18. Jahrhundert beginnt die Modegalerie vom 18. Jahrhundert bis heute. Weiters werden Objekte aus dem Historismus und Jugendstil gezeigt. Der dritte Bereich behandelt die Designsammlung - zu erwähnen ist die Bauhaus-Sektion. Es wird sehr schön gezeigt wie das moderne Wohnen begonnen hat. Seit der Wiedereröffnung gibt es eine neue Abteilung die Modegalerie mitsamt einer Dauerausstellung von Mode in Berlin. Das Durchwandern der Ausstellung gleicht dem Gang durch die Lebenskultur und Kulturgeschichte Europas - von der Ornamentik bis hin zum Minimalismus, von der Frömmigkeit bis zum Materialismus. Gezeigt wird der Lifestyle von gestern und die Trends von morgen.⁵

Forschung

Ein Bestandteil des Kunstgewerbemuseums ist die Forschung. Das Kunstgewerbemuseum dokumentiert, erforscht

und publiziert seine Sammlung kontinuierlich. Die Resultate werden der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt. Weiters gehört zum Schwerpunkt Forschung der wissenschaftliche Dialog mit anderen Museumshäusern, Universitäten, Instituten und ForscherInnen weltweit. Kompetenzen liegen - international anerkannt - auf den Gebieten des europäischen Kunsthandwerks, der Mode und des Designs. Gegenwärtig gehören zur wissenschaftlichen Forschung die sakrale Schatzkunst des Mittelalters, der Schmuck des Mittelalters, die Möbelkunst der Renaissance, die figürliche Porzellane der Königlichen Porzellan-Manufaktur (KPM) Berlin, das Glas des 19. Jahrhunderts und die Mode des 18. bis 20. Jahrhunderts. Die Forschungsabteilung des Kunstgewerbemuseums ist Teil des Exzellenzclusters „Bild-Wissen-Gestaltung“ der Humboldt-Universität.⁶

-
- ¹ Vgl. Staatliche Museen zu Berlin-Preußischer Kulturbesitz/bboxx Filme: Imagefilm, <http://www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/kunstgewerbemuseum/ueber-uns/imagefilm.html>, 23.10.2017.
 - ² Vgl. Staatliche Museen zu Berlin-Preußischer Kulturbesitz: Profil, <http://www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/kunstgewerbemuseum/ueber-uns/profil.html>, 23.10.2017.
 - ³ Vgl. ARGE WBW-M20 2015, 78.
 - ⁴ Vgl. Andreas Kilb: Berliner Kunstgewerbemuseum : In der Kleiderkammer des Weltgeistes, 20.11.2014, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/berliner-kunstgewerbemuseum-neueröffnung-13277075.html>, 23.10.2017.
 - ⁵ Vgl. Staatliche Museen zu Berlin-Preußischer Kulturbesitz/ bboxx Filme: Imagefilm, <http://www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/kunstgewerbemuseum/ueber-uns/imagefilm.html>, 23.10.2017.
 - ⁶ Vgl. Staatliche Museen zu Berlin-Preußischer Kulturbesitz: Forschung, <http://www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/kunstgewerbemuseum/sammeln-forschen/forschung.html>, 23.10.2017.



Ansicht (o.), Grundriss (u.)
Wohnen am Kulturforum

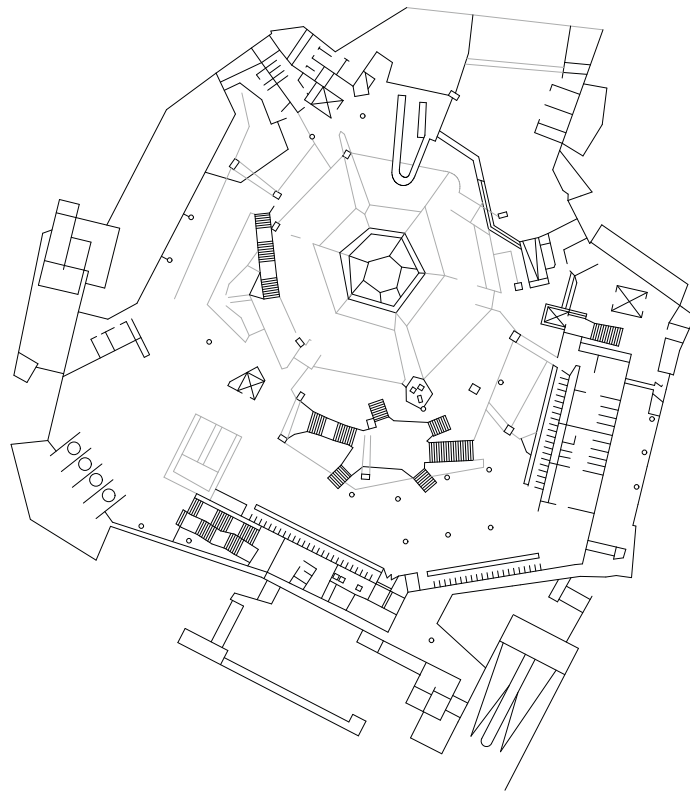
Kurt Ackermann und Partner
WOHNEN AM KULTURFORUM

Seit dem 18. Jahrhundert entwickelte sich das Gebiet südlich des Großen Tiergartens zu einem prächtigen Wohngebiet. Durch die Kriegszerstörungen und die Stadtplanungen der Nationalsozialisten wurden das Areal komplett ausradiert, bis auf drei Gebäude, wurden alle Gebäude eliminiert. Nach dem Zweiten Weltkrieg vollzog sich eine neue Entwicklung zum heutigen Kulturforum Berlin, einem Kunst- und Kulturviertel.

In Bezug auf die Vergangenheit und zur Gestaltung und Belebung des Kulturforums wurde 1981 ein internationaler Wettbewerb „Erweiterung der Nationalgalerie und Wohnen am Kulturforum Berlin“ ausgeschrieben. Das Müncher Büro Kurt Ackermann und Partner realisierte den viergeschossigen Wohnbau als zweitplatzierte. Der 1. Preis wurde nicht vergeben.

Das Leitziel der Internationalen Bauausstellung war unter anderem „Die Innenstadt als Wohnort“. Ecke Sigismundstraße Hitzigallee entstanden 1985 75 soziale Mietwohnungen mit unterschiedlichen Wohnungsgrößen kammartig Richtung Westen zum Maritim Hotel ausgerichtet. Zwischen den Kämmen befinden sich drei halböffentliche Höfe. Diese erschließen die Erdgeschosswohnungen. Seit 2014 werden die Wohnungen als Eigentumswohnungen vermarktet.

¹ Vgl. Anna Bojarska: Wohnen am Kulturforum, <http://fiba.de/wohnen-am-kulturforum/>, 20.02.2017.



Ansicht (o.), Grundriss (u.)
Kammermusiksaal

Hans Scharoun, Edgar Wisniewski
KAMMERMUSIKSAAL

Gestalterisch bildet die Philharmonie und der Kammermusiksaal eine Einheit - inhaltlich wie räumlich gehört auch das Staatliche Institut für Musikforschung und das Musikinstrumentenmuseum dazu.

Die kammermusikalische Ergänzung der Philharmonie entstand von 1984-1987 auf Basis von 1968 angefertigten Skizzen von Hans Scharoun. Sein ehemaliger Mitarbeiter, Edgar Wisniewski, der von Anfang an am Kulturforum Berlin mitplante, realisierte das Gebäude 15 Jahre nach dem Tod Scharouns. Südlich der Philharmonie wurde der Kammermusiksaal deutlich größer gebaut als damals von Scharoun geplant war. Der Kammermusiksaal nimmt die Architektur der Philharmonie auf - das zeltartig geschwungene Dach, den zentralen Innenraum, das Material, die Treppen, das Geländer, die Wandscheiben mit ihren kreisrunden Durchblicken, die Kugelleuchten von Paul Ssymmank sowie die Farbglaswände von Alexander Camaro.¹

Das Haus wurde konzipiert um den abwechslungsreichen Kammermusikaktivitäten der Berliner Philharmoniker einen angemessenen Rahmen zu bieten.²

24 Jahre nach der Eröffnung der Philharmonie, entstand 1987 der Kammermusiksaal. Zu dieser Verzögerung kam es durch jahrelange Debatten über eine Realisierung im Abgeordnetenhaus .

Auf Grundlage von Skizzen von Hans Scharoun wurde der Kammermusiksaal südlich der Philharmonie gebaut. Der Kammermusiksaal bildet mit der Philharmonie eine gestalterische Einheit.³

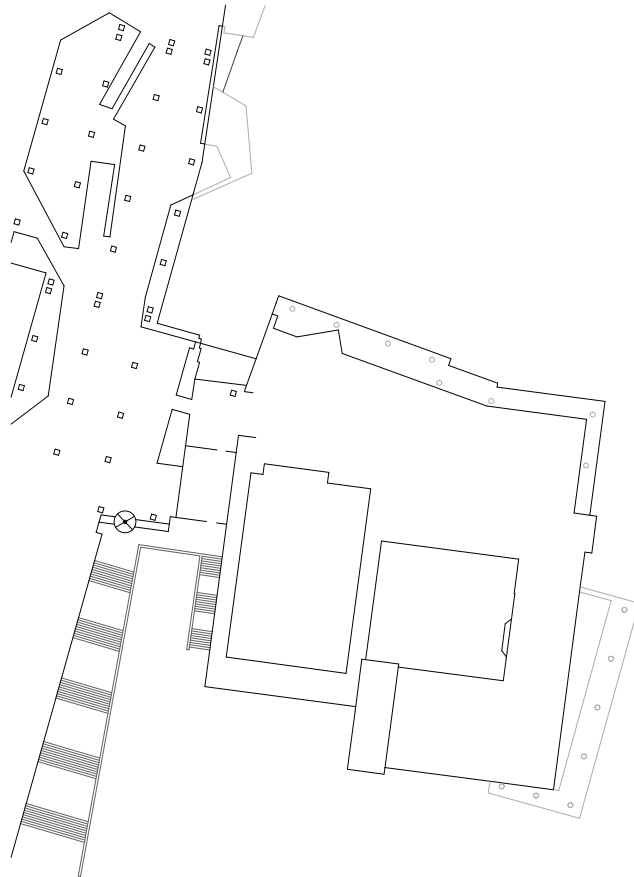
Das zeltartig geschwungene Dach und der zentralisierten Innenraum des Kammermusiksaals, setzt die Architektur der Philharmonie fort. ⁴

¹ Vgl. Senatsverwaltung für Kultur und Europa: Philharmonie, http://www.stadtentwicklung.berlin.de/denkmal/liste_karte_datenbank/de/denkmaldatenbank/daobj.php?obj_dok_nr=09050203, 20.10.2017.

² Vgl. Frederik Hansen: Intime Geständnisse, Haydn und jede Menge Spaß: die Konzerte im Kammermusiksaal, <https://www.berliner-philharmoniker.de/kammermusiksaal/die-musik-des-kammermusiksaals/>, 20.10.2017.

³ Vgl. ARGE WBW-M20 2015, 83.

⁴ Vgl. Senatsverwaltung für Kultur und Europa: Philharmonie, http://www.stadtentwicklung.berlin.de/denkmal/liste_karte_datenbank/de/denkmaldatenbank/daobj.php?obj_dok_nr=09050203, 20.10.2017.



Ansicht (o.), Grundriss (u.)
Kupferstichkabinett, Kunstbibliothek

Rolf Gutbrod, Hilmer & Sattler und Albrecht
KUPFERSTICKKABINETT, KUNSTBIBLIOTHEK

Das Haus hat eine der umfangreichsten und bedeutendsten Kunstsammlungen in Deutschland von annähernd 650.000 Kunstwerken - 550.000 druckgrafische Arbeiten und 110.000 Zeichnungen, Aquarelle, Pastelle und Ölskizzen - (Wettbewerbsunterlagen S.49) vom frühen Mittelalter bis in die Gegenwart hinein. Das Kupferstichkabinett sammelt Kunstwerke auf Papier und Pergament. Gezeigt wird Kunst am Papier, Kunst im Buch, Kunst auf Leinwand.¹

Es ist kein - im klassischen Sinn - Galeriemuseum, sondern ein Museum, indem man die Werke betrachten kann. Es funktioniert wie in einer Bibliothek oder in einem Archiv. Das Museum verfügt über einen öffentlichen Studiensaal. Man kann sich dort Originale zur Betrachtung und zum Studieren vorlegen lassen. Kunstwerke auf Papier und Pergament sind äußerst licht- und klimaempfindlich. Sie werden daher bei Ausstellungen und Ausleihen besonders beansprucht. Die RestauratorInnen sichern die Werke durch Kontrolle der Licht- und Klimabedingungen sowie durch speziell entwickelte Montierungen. Es ist einerseits ein verborgenes Museum, andererseits das offenste, das es überhaupt gibt.²

Wegen der umfangreichen Sammlung und der hohen Empfindlichkeit der Einzelstücke gibt es im Kupferstichmuseum Wechsel- und Kabinettausstellungen sowie Sonderausstellungen.³

Die Sammlung des Kupferstichkabinetts reicht bis ins Jahr 1652 zurück. Der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg erwarb damals etwa 2.500 Zeichnungen und Aquarelle. Die Sammeltätigkeit setzte erst mit der eigentlichen Museumsgründung im Jahr 1831 ein. Durch den Ankauf bedeutender Privatsammlungen im 19. Jahrhundert wurde die Sammlung immer größer.⁴

Das Kupferstichkabinett wurde durch Rolf Gutbrod 1987 begonnen. Das Büro Hilmer & Sattler und Albrecht konnte über einen neu gewonnenen Wettbewerb das Kupferstichkabinett 1992 als zwei- bis viergeschossiges Gebäude fertigstellen.

Die Fassade des Kupferstichkabinetts (und der Kunstbibliothek) ist durch rote Ziegelemente verkleidet. Das Gebäude schließt im Westen unmittelbar an die Gemäldegalerie an - verfügen über einen gemeinsamen Eingangsbereich - und bildet die süd-westliche Raumkante der Piazzetta.⁵

Das Kupferstichkabinett ähnelt sehr stark in Form und Material dem Kunstgewerbemuseum.

Auch das Kupferstichkabinett wird von einem Verein „Graphische Gesellschaft zu Berlin - Vereinigung der Freunde des Kupferstichkabinetts“ unterstützt. Der Verein besteht seit 1997 und unterstützt den Ausbau der Sammlung, vermittelt Schenkungen und erwirbt einzelne Werke entsprechend den Empfehlungen des Direktors des Kupferstichkabinetts.⁶

Forschung

Das Kupferstichkabinett ist in zahlreiche nationale wie internationale Kooperationen und Netzwerke präsent und bringt sich in musealen wie akademischen Institutionen sowie bei StudentInnen, WissenschaftlerInnen, SammlerInnen und Laien im In- und Ausland fachlich beratend ein. Ein Studium der Artefakte wird über den (gut besuchten) Studiensaal ermöglicht. Das Kupferstichmuseum verleiht Kunstwerke über einen aufwendigen Leihbetrieb und unterstützt dadurch viele andere Museen in ihren Ausstellungsprojekten.

Zu den grundlegenden Aufgaben des Kupferstichkabinetts gehört es die Forschungstätigkeit kritisch zu publizieren und der Öffentlichkeit auf verständlichem Wege - vor allem durch wissenschaftliche Veröffentlichungen, Kataloge, Online-Angebote, Ausstellungen, öffentliche Vorträge und Konferenzen - zu kommunizieren.⁷

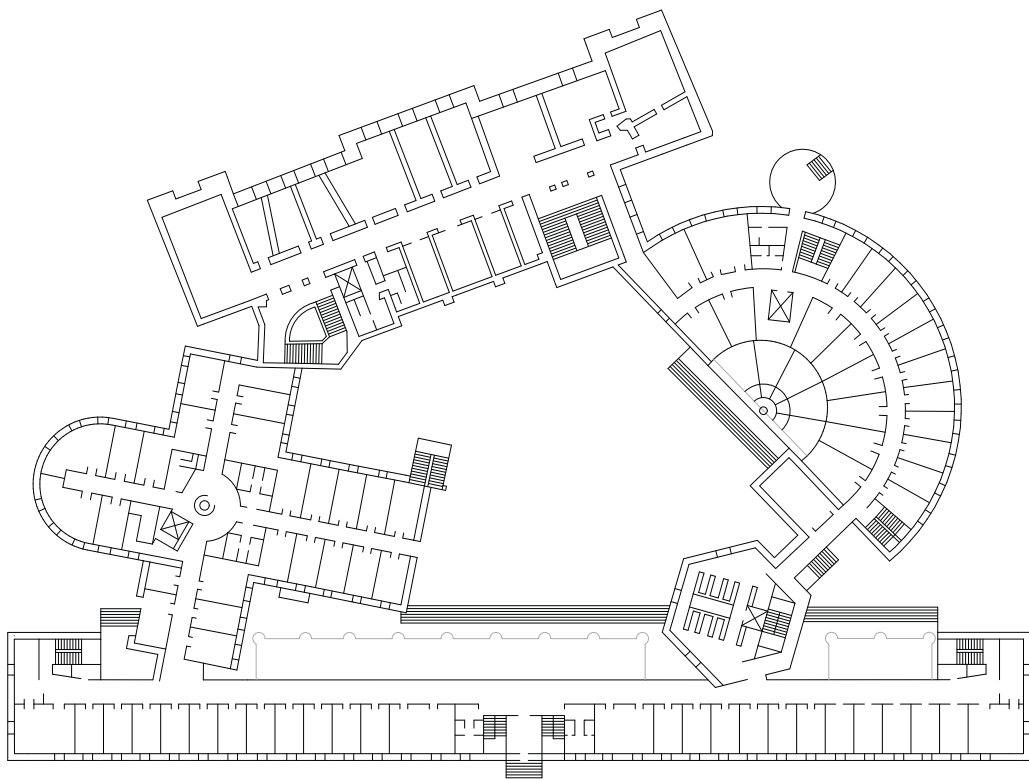
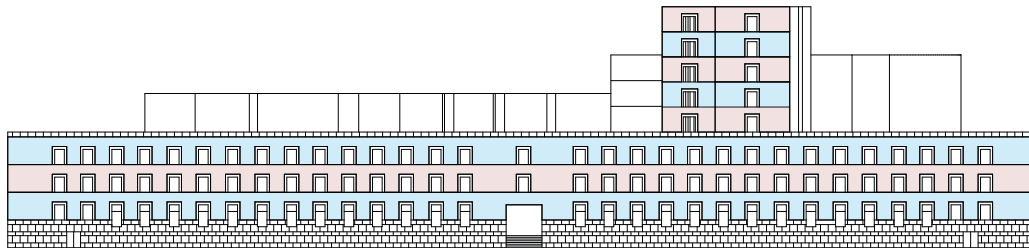
DIE KUNSTBIBLIOTHEK

Die Kunstbibliothek ist eine Museumseinrichtung für alle Bereiche der Kunst, Medien und Kulturwissenschaften, Forschung und Bildung ohne Grenzen. Das ist die Leitidee der Kunstbibliothek. Ihre Museumsbibliothek ist mit mehr als 1 Million Bänden eine der weltweit größten Museumsbibliotheken. Die Kunstbibliothek verteilt ihre Bestände auf zwei Häuser: am Kulturforum und auf der Museumsinsel seit 2012 mit der Archäologischen Bibliothek im Archäologischen Zentrum.

Am Kulturforum befindet sich die kunstwissenschaftliche Bibliothek mit dem Schwerpunkt Kunst- und Medien-geschichte der westlichen Welt. WissenschaftlerInnen, Studierende und alle Kunstbegeisterte finden in dieser Präsenzbibliothek ideale Arbeitsbedingungen. Die Kunstbibliothek besitzt umfangreiche Museumssammlungen aus der Kunstgeschichte, der Architektur, der Medienkunst, der Fotografie und dem Grafikdesign. Zur Sammlung Buch- und Medienkunst gehören über 13.000 KünstlerInnenbücher, Zeitschriften, Schallplatten, Filme und Druck-medien aus der Kunstszene des 20. und 21. Jahrhunderts. Die Museumssammlungen bietet eine Grundlage für die Forschung. Das entstandene Wissen wird im Ausstellungsraum und in den Ausstellungshallen präsentiert und zugänglich gemacht.⁸

Die Sammlung „Archiv der Avantgarden“ von Egidio Marzona von der Kunstbibliothek betreut, wird zukünftig gemeinsam mit der Sammlung der Neuen Nationalgalerie und des Kupferstichkabinetts im neuen Ausstellungshaus „Museum des 20. Jahrhunderts“ gezeigt werden. Die Sammlung umfasst den gesamten Medienkosmos der Moderne: Skulpturen, Gemälde und Möbel, Designobjekte, Zeichnungen, Collagen, Filme, Tonträger, Fotografien, umfangreiche Korrespondenzen, Manuskripte, Typoskripte, Einladungskarten, Prospekte, Bücher, Kataloge, Manifeste, Zeitschriften und Plakate. Die Sammlung soll einem breiten Publikum dauerhaft gezeigt werden und die BesucherInnen zum Forschen, Mitgestalten und Erleben animieren.⁹

- ¹ Vgl. ARGE WBW-M20 2015, 49.
- ² Vgl. Staatliche Museen zu Berlin-Preußischer Kulturbesitz/bboxx Filme: Imagefilm, <http://www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/kupferstichkabinett/ueber-uns/imagefilm.html>, 25.10.2017.
- ³ Vgl. Staatliche Museen zu Berlin-Preußischer Kulturbesitz: Studiensaal, <http://www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/kupferstichkabinett/sammeln-forschen/studiensaal.html>, 25.10.2017.
- ⁴ Vgl. BerlinOnline Stadtportal GmbH & Co. KG: Kupferstichkabinett, <http://www.berlin.de/museum/3109593-2926344-kupferstichkabinett.html>, 25.10.2017.
- ⁵ Vgl. ARGE WBW-M20 2015, 67-79.
- ⁶ Vgl. Staatliche Museen zu Berlin-Preußischer Kulturbesitz: Förderverein, <http://www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/kupferstichkabinett/ueber-uns/foerderverein.html>, 25.10.2017.
- ⁷ Vgl. Staatliche Museen zu Berlin-Preußischer Kulturbesitz: Forschung, <http://www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/kupferstichkabinett/sammeln-forschen/forschung.html>, 25.10.2017.
- ⁸ Vgl. Staatliche Museen zu Berlin-Preußischer Kulturbesitz/bboxx Filme: Imagefilm, <http://www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/kunstbibliothek/ueber-uns/imagefilm.html>, 25.10.2017.
- ⁹ Vgl. ARGE WBW-M20 2015, 44.



Ansicht (o.), Grundriss (u.)
Wissenschaftszentrum Berlin

James Stirling, Michael Wilford & Associates
WISSENSCHAFTSZENTRUM BERLIN

Das Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) - eine gemeinnützige GmbH wurde 1969 von Bundestagsabgeordneten aller Fraktionen initiiert. Öffentlich finanziert - vom Bund (75 Prozent) und vom Land Berlin (25 Prozent) betreibt das WZB problemorientierte Grundlagenforschung. Entwicklungen, Probleme und Innovationschancen moderner Gesellschaften werden untersucht. Circa 363 MitarbeiterInnen - darunter etwa 88 StudentInnen - aus der Soziologie, der Politikwissenschaft, der Ökonomie und den Rechtswissenschaften arbeiten am Kulturforum Berlin.

Das WZB ist eine außeruniversitäre Forschungseinrichtung und kooperiert eng mit den Berliner Universitäten.¹

Seit 1988 hat das Wissenschaftszentrum Berlin seinen Sitz am Kulturforum Berlin. Im Rahmen der Internationalen Baustellung (IBA) erweiterte das Architekturbüro James Stirling, Michael Wilford & Associates das denkmalgeschützte Vorderhaus des ehemaligen Reichsversicherungsamtes - 1894 von August Busse gebaut. Die postmodernen Anbauten positionieren sich so am Grundstück, dass sie mit dem Altbestand - am Reichpietschufer - einen Innenhof bilden.²

Die Erweiterungen nehmen bekannte Elemente aus der Baugeschichte auf:

„Hellenistisch behaust er die Umweltforscher - in einem langgestreckten Trakt mit Pultdach, den er der altgriechischen Stoa nachempfunden hat. Das Institut für Gesellschaftsforschung kommt in einem römisch-halbrund geformten Gebäude unter. Byzantinisches hat er der Abteilung für Management zugeordnet: eine Basilika mit halbkreisförmiger Apsis. Dazu stellt er - für die Bibliothek - einen sechseckigen Campanile.“³

Der Gesamtkomplex stellt eine Art historische Stadt im Kleinen dar. Die Freiräume laden zum Verweilen ein. Im Sommer sitzen im Hof StudentInnen aus der nahen Staatsbibliothek, aber auch MitarbeiterInnen der umliegenden Gebäude und der Neuen Nationalgalerie. Der Hof ist ein stimmungsvoller und abwechslungsreicher Platz, der auch im Sommer und bei Festen genützt wird.

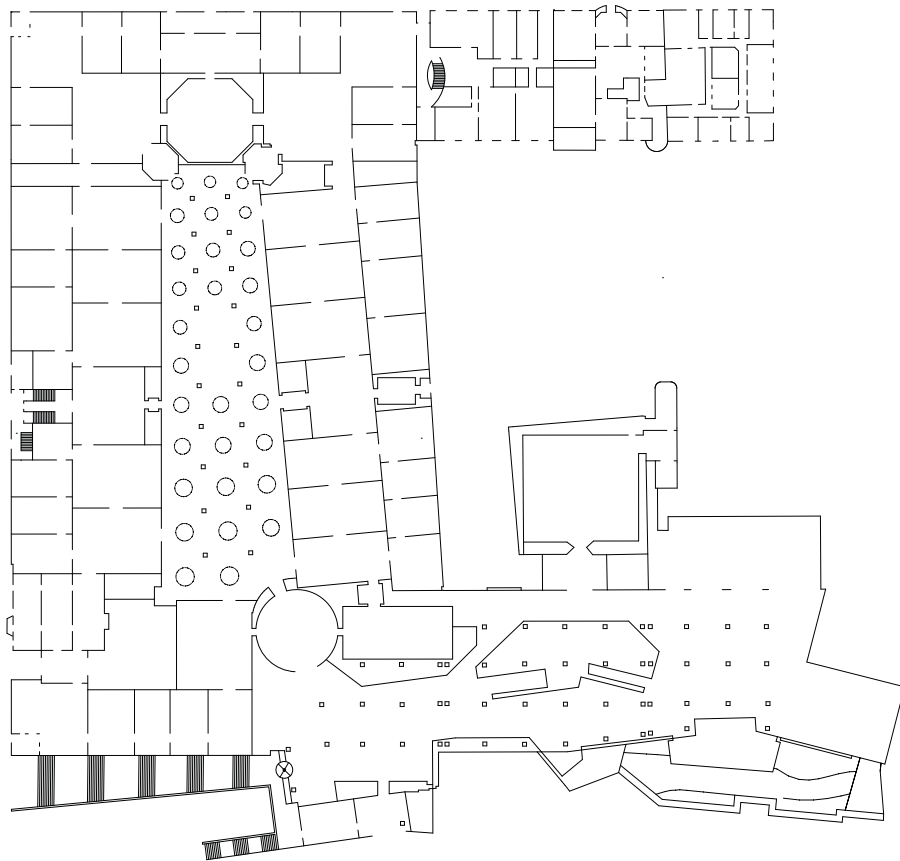
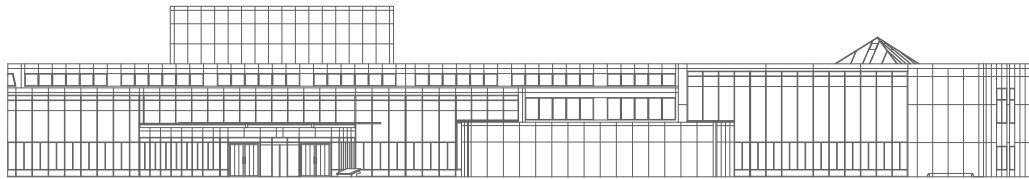
Im denkmalgeschützten Vorderhaus befinden sich die Räumlichkeiten der Verwaltung und des Präsidenten. Die Anbauten bilden im Inneren kleine, konventionelle Einzelzimmer und Gruppenräume aus. Die Basilika nimmt die Kantine auf. Tief gerahmte Fenster übernehmen den Blendschutz. Die Fassade ist farbfroh in himmelblau und altrosa Rauhputzstreifen gestaltet. Die Erweiterung tritt - trotz der markanten Fassadengestaltung - für PassantInnen und AutofahrerInnen in den Hintergrund.⁴ Das Wissenschaftszentrum stellt allerlei Informationen zur Verfügung und veranstaltet zahlreiche Dialogreihen vorort.

¹ Vgl. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH: Das WZB, <https://www.wzb.eu/de/ueber-das-wzb>, 28.10.2017.

² Vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen: Das Wissenschaftszentrum, <http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/de/einrichtungen/wissenschaftszentrum/index.shtml>, 28.10.2017.

³ o.A.: Baukunst: „Ein halbes Jahrhundert annulliert“, 07.07.1980, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-14330812.html>, 28.10.2017.

⁴ Vgl. Manfred Sack: Alles Bluff, 06.05.1988, <http://www.zeit.de/1988/19/alle-bluff/komplettansicht>, 28.10.2017.



Ansicht (o.), Grundriss (u.)
Gemäldegalerie

Hilmer & Sattler und Albrecht
GEMÄLDEGALERIE

Die Gemäldegalerie wurde 1987 vom Architekten Rolf Gutbrod begonnen. Das Büro Hilmer&Sattler und Albrecht vollendete 1998 den Museumskomplex.¹

„Als nach endlosen Planungs- und Finanzquerelen 1985 das neue Kunstgewerbemuseum Rolf Gutbrods im Hohn der Kritik unterging- „Kunstbunker“ war noch die freundlichste Beschreibung - wurde auch seine Planung für die Gemäldegalerie am seit 1962 geplanten West-Berliner Kulturforum gestoppt und ein neuer Wettbewerb ausgeschrieben. Ganz wesentlich wurde dieser damals von dem eigens zur Vollendung der Museumsneubauten aus München nach Berlin geholten neuen Generaldirektor Dube vorangetrieben. Er setzte schließlich auch seine Favoriten Hilmer und Sattler gegen die Kölner Konkurrenten, das Büro Schürmann, durch. Dube gelang es dann auch, teilweise mit rabiater administrativer Gewalt und trotz heftiger internationaler und museumsinterner Proteste, den Bau der Gemäldegalerie nach der Wiedervereinigung der Berliner Museen 1990 durchzusetzen, als eigentlich die Museumsinsel mit ihren Galerien wieder zur Verfügung stand. Am Kemperplatz ist so wohl die letzte Gemäldegalerie Europas entstanden, in der die Vorstellung der klassischen Moderne Architektur wurde, daß im Museum vor allem die Kunst als l`art pour l`art, also herausgelöst aus jedem unkünstlerischen Kontext, zu betrachten sei. Zentral zeigt sich diese ahistorische Ideologie an den ausgeklügelten Oberlichtern der wohlproportionierten großen und kleinen Galeriesäle, die sich um das riesige „Atrium“ lagern.“²

Neu vereint – die Bestände des Bode-Museums und der Dahlemer Galerie – kann das ArchitektInnenteam um Hilmer&Sattler und Albrecht erneut ihre demonstrative architektonische Zurückhaltung in Bezug auf Ausstellungshäuser zeigen. Die Villa Parey wurde in die Ausstellungsräumlichkeiten der Gemäldegalerie entkernt integriert. Die Räumlichkeiten der Villa Parey beherbergt aktuell die Sammlung Fotografie der Kunstbibliothek.³

Die Villa Gontard wurde 1966 der Stiftung Preußischer Kulturbesitz übergeben, denkmalgerecht saniert und beherbergt heute die Generaldirektion der Staatlichen Museen zu Berlin. In den Neubau der Gemäldegalerie wurde die Villa Gontard integriert und als eigenständiger Bau erkennbar belassen.⁴

Der Neubau sucht die klassische Tradition und tritt mit einer Schlichtheit, in einer vielschichtigen Architektursprache der Umgebung, in den Hintergrund:

„Die Konkurrenz zu den benachbarten Monumentalbauten wurde jedoch nicht gesucht: zur Staatsbibliothek und zur Philharmonie Hans Scharouns, zur Neuen Nationalgalerie Mies van der Rohe, diesen Inkunabeln der klassischen Nachkriegsmoderne. Ganz im Gegenteil sucht der Neubau gezielt die klassische Tradition mit der zackig gefalteten Rustika unten und dem von zarten Stahlprofilen geteilten und von Blindfenstern gegliederten Galeriegeschoß mit hellockerem Keramikbelag oben, darüber die großen Glasdächer.“⁵

Auf 9000 m² erstreckt sich das Ausstellungshaus auf zwei Ebenen. Über eine helle Rotunde betritt man die Räumlichkeiten der Gemäldegalerie ausgehend von dem gemeinsamen Eingangsbereich des Kupferstichkabinetts und der Kunstbibliothek. Als zentraler Erschließungsraum fungiert die langgestreckte, trapezförmige Pfeilerhalle. Die punktuelle Oberlichtöffnungen bringen ein kontrastreiches Hell-Dunkel in den Raum hinein. Die übrigen Ausstellungsräume, die ein gleichmäßiges Licht auch durch Oberlichter hereinbringen, gruppieren sich um die Pfeilerhalle. Die Galerie ist als reines Tageslichtmuseum konzipiert.⁶

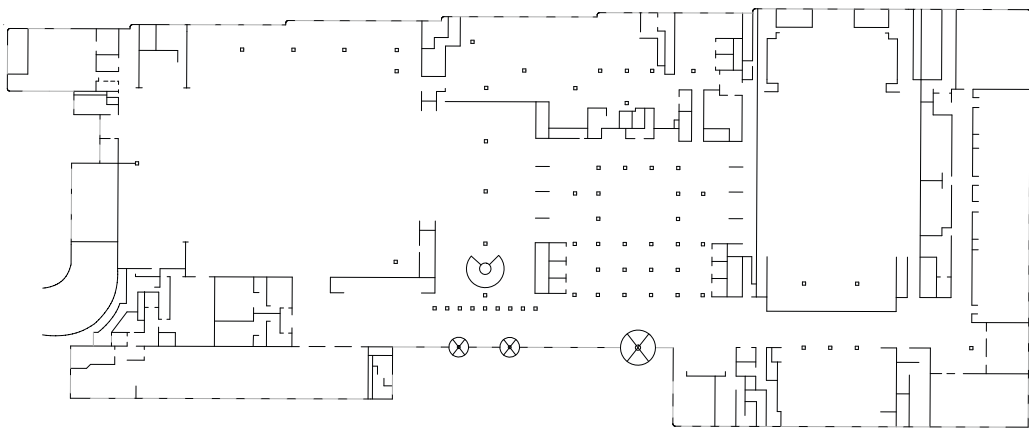
Der Gemäldegalerie gehört zu einer der weltweit bedeutendsten Sammlungen europäischer Malerei vom 13. bis

zum 18. Jahrhundert. Zu diesen Sammlungen zählen Gemälde von Jan van Eyck, Pieter Bruegel, Albrecht Dürer, Raffael, Tizian, Caravaggio, Peter Paul Rubens, Rembrandt und Jan Vermeer van Delft. Besonders die deutsche und italienische Malerei des 13. bis 16. sowie die niederländische Malerei des 15. bis 17. Jahrhunderts wird gezeigt.⁷

Über die Sammlung

Die Sammlung baut sich nach kunsthistorischen Gesichtspunkten auf und wurde seit ihrer Gründung 1830 nach und nach vervollständigt. Über einen fast zwei Kilometer langen Rundgang durch 72 Säle und Kabinette präsentiert sich die Sammlung. Die Schauräume übernehmen circa 1000 Meisterwerke. Die zentrale Wandelhalle erschließt die Gemäldegalerie seit Mai 2017 neu.⁸

- ¹ Vgl. ARGE WBW-M20 2015, 67.
- ² Nikolaus Bernau: Die Architektur der lichterfüllten neuen Berliner Gemäldegalerie am Kulturforum, 10.12.1997, <https://www.berliner-zeitung.de/die-architektur-der-lichterfuellten-neuen-berliner-gemaeldegalerie-am-kulturforum-von-nikolaus-bernau-konservierte-ideologie-der-museums-moderne-16688982>, 10.12.2017.
- ³ Vgl. Nikolaus Bernau: Die Architektur der lichterfüllten neuen Berliner Gemäldegalerie am Kulturforum, 10.12.1997, <https://www.berliner-zeitung.de/die-architektur-der-lichterfuellten-neuen-berliner-gemaeldegalerie-am-kulturforum-von-nikolaus-bernau-konservierte-ideologie-der-museums-moderne-16688982>, 10.12.2017.
- ⁴ Vgl. ARGE WBW-M20 2015, 87.
- ⁵ Nikolaus Bernau: Die Architektur der lichterfüllten neuen Berliner Gemäldegalerie am Kulturforum, 10.12.1997, <https://www.berliner-zeitung.de/die-architektur-der-lichterfuellten-neuen-berliner-gemaeldegalerie-am-kulturforum-von-nikolaus-bernau-konservierte-ideologie-der-museums-moderne-16688982>, 10.12.2017.
- ⁶ Vgl. HILMER & SATTLER und ALBRECHT Gesellschaft von Architekten mbH: Gemäldegalerie, <http://www.h-s-a.de/index.php#/projekte/alphabet/g/0/85/2>, 26.10.2017.
- ⁷ Vgl. Staatliche Museen zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz: Profil, <http://www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/gemaeldegalerie/ueber-uns/profil.html>, 26.10.2017.
- ⁸ Vgl. Staatliche Museen zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz: Sammlung, <http://www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/gemaeldegalerie/sammeln-forschen/sammlung.html> 26.10.2017.



Ansicht (o.), Grundriss (u.)
Maritim Kongresshotel

Kleihues + Kleihues
MARITIM KONGRESSHOTEL

Das Maritim Kongresshotel wurde 2005 vom Architekturbüro Kleihues + Kleihues nach einem gewonnenen Wettbewerb 2000 erbaut. Mit 12.000 m² steht es in unmittelbarer Nachbarschaft zum Shell Haus, dem Wissenschaftszentrum Berlin und der Gemäldegalerie. Laut Architekten bildet das Hotel gemeinsam mit seinem direktem Nachbarn dem Shell Haus ein Ensemble und orientierte sich in der Ausgestaltung der Fassade (Natursteinfassade) am benachbarten Shell Haus.

Das Maritim Kongresshotel ist ein 4-Sterne-Plus Hotel mit einem Kongresszentrum und einer Tiefgarage.¹

Das Hotel steht in einer Umweltzone und darf nur von Autos mit einer grünen Umweltplakette befahren werden. Ein Wellnessbereich mit Schwimmbad, Sauna, Dampfbad, Fitness, Kosmetik und Massage sind Teil der Ausstattung des Hauses. In 49 Räumen können Veranstaltungen mit bis zu 5.500 Personen stattfinden.²

¹ Vgl. Kleihues+Kleihues Gesellschaft von Architekten mbH: Maritim Kongresshotel, <http://www.kleihues.com/index.php?maritim-kongresshotel-1>, 18.11.2017.

² Vgl. raumobil GmbH: Informationen Maritim Hotel Berlin, <https://www.greenmobility.de/berlin/maritim-berlin/info>, 18.11.2017.



Grundriss
Piazzetta

Rolf Gutbrod, Heinz Mack

PIAZZETTA

Die Museen der Europäischen Kunst werden über einen zentralen Platz, die Piazzetta, erschlossen. Geplant wurde diese vom Architekten Rolf Gutbrod. Der Architekt Rolf Gutbrod wollte mit seiner Platzgestaltung eine im landschaftlichen Stil begrünte Fläche erzeugen.

Die schiefe Ebene ist mit einem Gefälle von 6% geneigt. Die Eingangssituation sollte von der Matthäikirchstraße zu sehen sein.¹ Ein weiterer Grund der Neigung war eine geplante FußgängerInnenbrücke, die im Westen an die Piazzetta andocken und eine Verbindung zum Großen Tiergarten herstellen sollte. Desweiteren war ein zweigeschossiges Gebäude geplant, welches an das Kunstgewerbemuseum, auch im Westen und im gleichen Stil mit einer Ziegelfassade, andocken sollte, mit einem Kaffeehaus im Erdgeschoss. Der Anschluss ist an der Fassade des Kunstgewerbemuseum ablesbar.

Die Platzfläche beherbergt ein kleines Kaffeehaus. Unter der Piazzetta befinden sich Neben- und Funktionsbereiche (ein Teil der Museen, eine Garage). Dieser Bereich ist unterirdisch über einen Tunnel mit der Tiefgarage des Kammermusiksaals. 1984 fand ein Wettbewerb zur Oberflächengestaltung der Piazzetta statt, welchen der Künstler Heinz Mack gewinnen konnte. Er verlegte verschiedenfarbige Granitplatten, die ein markantes Muster ergeben, welches auf Luftbildern sichtbar werden.

Die Funktion der Piazzetta ist fragwürdig. Durch das Anheben der Fläche wurde die Sichtbarkeit der Eingänge der Museen der Europäischen Kunst erschwert.²

¹ Vgl. ARGE WBW-M20 2015, 88.

² Vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen: Kulturforum Die Piazzetta - Eingang zu den Museen der Europäischen Kunst, <http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/de/einrichtungen/piazzetta/index.shtml>, 10.12.2017.

Strategien
KULTURFORUM BERLIN

Strategie 1

Die prozesshafte Entwicklung nach Lucius Burckhardt und Jesko Fezer

Strategie 2

Der BürgerInnendialog

Strategie 3

Das Kulturforum Berlin wird autofrei!

Strategie 4

Das Kulturforum Berlin wird zum Kunst- und Kulturreal!

Strategie 5

Museum des 20. Jahrhunderts



Strategie 1
Die prozesshafte Entwicklung nach Lucius Burckhardt und Jesko Fezer

LUCIUS BURCKHARDT

In dem Aufsatz „Bauen - ein Prozess ohne Denkmalpflichten von 1967“ erörtert Lucius Burckhardt anhand von zehn Thesen die drei Bereiche Politik-Umwelt-Mensch. Diese drei Bereiche stellen das zentrale Beziehungsdreieck entwerferischen Denkens und Handelns dar.

Zehn Thesen

1. *Die Verschlechterung unserer menschengemachten Umwelt liegt in ihrer mangelhaften Anpassungsfähigkeit begründet. Diese hat ihre Wurzel in unserem Denken: Es besteht ein Zusammenhang zwischen Begriffsbildung und den architektonischen Themen. Wir neigen dazu, Probleme, die eigentlich durch Strategien behandelt werden müßten, benennbare Lösungen zuzuführen. Beispiel: Auf das Problem des Alterns in der heutigen Gesellschaft antworten wir mit dem „Altersheim“.*¹

Die Politik sucht einfache Lösungen für Probleme - meist ist die Antwort in einem Objekt zu finden. Ein tatsächliches Lösen des Problems wäre die Entwicklung von Strategien. Mehrere Maßnahmen, die auf verschiedenen Wegen Probleme lösen.²

2. *Die Gesellschaft überfordert und missbraucht den Gestalter (Planer, Architekten), indem sie ihn ihre Probleme lösen lässt. Der Gestalter löst Probleme intuitiv: Er reduziert ihre Komplikationen auf das sogenannte Wesentliche. Die Summe des vermeintlich Unwesentlichen, das bei dieser Verfahrensweise unter den Tisch fällt, schafft neue, größere Probleme.*³ Die Politik muss einen gewissen Teil der Entscheidungen selbst treffen und Aufbereiten, um das beste Ergebnis des Gestalters zu bekommen.⁴

3. Der Gestalter verlangt von seinem Auftraggeber exakte Programme, ja, er „hilft“ ihm bei deren Formulierung und sichert ihre Erfüllung. Um das Programm möglichst exakt zu machen, wird die Dynamik des zu lösenden Problems stillgelegt; ein momentaner Zustand wird einer „dauernden Lösung“ zugeführt. Indem sich die „Lösung“ als Maßanzug einem Problem überstülpt, blockiert sie dessen weitere Entwicklung, bis dann die Nähte aufplatzen.⁵ Das Programm wird so offen wie möglich formuliert, damit der Gestalter dem Bauherrn die Bedürfnisse aufzeigt um letztendlich die Probleme zu lösen.⁶

4. *Dem kommunalen Politiker wie dem privaten Unternehmer kommen die vom Fachmann gelieferten „Lösungen“ gerade recht. Er braucht einfache Themen, und er will Realisierungen in bestimmten, voneinander unabhängigen Portionen mit eigenem Abschluss und Neubeginn. Das Planen von Strategien und das Einleiten von Prozessen ist unmöglich bei einer Politik, die den Wettlauf um konkrete Erfüllung an die Stelle der Diskussion alternativer Zieltendenzen gesetzt hat.*⁷

Maßnahmen prozesshafter Natur, das Einleiten von Tendenzen stellen sich als schwierig in der Politik dar. Die Politik möchte Lösungen präsentieren - Lösungen im Sinne von Einzelobjekten. Wenn Strategien jedoch nur zum Teil umgesetzt werden, gefährdet man diese. Es gibt viele Herangesehensweisen. Man könnte den Verkehr in der Innenstadt beispielsweise mit einem geringeren Straßenbahntarif herbeiführen oder die Öffnungszeiten der Geschäfte staffeln oder man lässt den Benzinpreis ansteigen.⁸

5. *Mit der Erfüllung momentaner Bedürfnisse „löst“ man die Probleme der Gegenwart. In gleicher Weise plant man in die Zukunft, indem man eine vermeintliche künftige Gegenwart vorwegnimmt und ihre Bedürfnisse erfüllt.*

Man spricht vom „Vollausbau“ einer Gemeinde und löst deren Aufgaben mit „weitsichtigen“ Beschlüssen und legt so die Zukunft fest. Wer bei der Beschlussfassung über die Zukunft (noch) nicht dabei war, hat eben Pech gehabt: Die Ungeborenen haben kein Mitspracherecht.⁹

Zeitentwicklung spielt anscheinend beim Planen keine Rolle. Es wird vergessen, dass man mit Planung nur einen Prozess einleiten kann - die Entwicklung wird durch Planen eröffnet, abgeschlossen wird diese nicht. Demokratie spielt hier eine entscheidende Rolle. Es werden Entscheidungen über die Zukunft in der Gegenwart beschlossen. Etappen sollen Entscheidungen flexibel machen. Es müsste also nicht heißen:¹⁰ „Wieviel muss geplant werden, sondern die Frage muß lauten: Wie wenig darf geplant werden, wie wenig kann überhaupt geplant werden?“¹¹

6. Dieselbe Ignorierung des Zeitfaktors wird bei der Behandlung der Vergangenheit an den Tag gelegt. Die Denkmalpflege restauriert Bauwerke zu imaginären Urzuständen hin, wenn nicht sogar an Hand artifizierlicher Stilbe-griffe. In Naturschutzparks fixiert man momentane Übergangszustände der Landschaft als zeitlose Urlandschaften. Jede Generation kriecht sich so ihre eigene, scheinbar zeitlose Vergangenheit, indem sie die Vergangenheit der Väter zerstört.¹²

Die Tendenz besteht die Vergangenheit nicht als Entwicklung zu sehen. Ergänzende Umbauten, die nachträglich passierten, werden entfernt, weil diese nicht dem Urzustand entsprechen. Eine Legitimität ihrerseits (Nutzungsän-derung) wird nicht anerkannt. Dazuzubauen ist eben falsch und böse. Dieser ganze Annullierungsprozess der Vergangenheit und dessen, was die Zeit den Bauten zugefügt hat, der zerstört allmählich die Bauten selbst.¹³

7. Die Ordnung der „Lösungen“ nach „Themen“, wie sie der heutige Mechanismus von Politik und Bauwesen produziert, widerspricht sowohl rationeller Nutzung wie dem Wesen der Stadt. Die Stadt verlangt keine Sortie-rung, sondern Überlagerung und mehrfache Nutzung. Gerade die unscharfe Bestimmung der Nutzungen, die Polyvalenz der städtischen Einrichtungen, schafft die Strukturen, welche die Stadt sowohl attraktiv als auch rentabel machen.¹⁴

Eine polyvalente Nutzung wird gefordert. Nutzungen ändern sich innerhalb von 20 Jahren. Die Polyvalenz kann auf diese Entwicklungen eingehen. Polyvalenz ermöglicht - städtebaulich gesehen - die Vielfalt einer Stadt, die Überlagerung der Nutzungen. Nutzungen werden auch zeitlich überlagert. Gleichzeitig kann der Parkplatz des Warenhauses, der Parkplatz am Abend für die TheaterbesucherInnen sein. Diese Überlagerung ergibt eine städtische Verflechtung.¹⁵

8. Mehrfache Nutzung und Wachstum: Die in These 7 geforderte Verflechtung des städtischen Geschehens darf nicht zur Verzahnung führen: Die einzelnen Funktionen müssen sich auch wieder selbstständig machen können. Sonst führen die anfänglich wichtigen Überlagerungen beim Wachstum zu Verstopfungen, die nur durch die Zer-störung wertvoller Investitionen zu korrigieren sind. Die Elemente der Infrastruktur müssen auch in zeitlicher Abfolge verschiedene Nutzungen aufnehmen können.¹⁶

Überlagerungen sind auch zeitlich bedingt, da es bei einem Wachstum zu einer Verdichtung kommt, das bedeutet, diese Verflechtung muss auch wieder entflechtbar sein. Alternative Gebrauchsfreit muss eingeplant werden.¹⁷

9. Die moderne Ästhetik verlangt Gestalthaftigkeit durch präzise Aufgabenerfüllung. Die künftigen Aufgaben sind komplex und nur teilweise determiniert: Wo liegt die Möglichkeit der Gestaltung? In Zukunft lösen ähnliche Elemente in verschiedener Kombination unterschiedliche Aufgaben; die unsichtbare Organisation, nicht die Erschei-nung bestimmt das Funktionieren eines Objektes: Wie lautet dann die Aufgabe des Gestalters?¹⁸

Das exakte Programm soll die Gestalt des Objektes bestimmen, das waren damals die Ansichten des Werkbun-

des. Wenn es für ein Objekt ein vages Programm gibt - bezogen auf die Zukunft und den Wachstum. Wie sieht es da mit der Gestaltung aus? Man könnte Räume bauen ohne definierte Programmatik.

10. Gestaltung ist ein Prozess, der sich im Dreieck Auftraggeber - Gestalter - Benutzer vollzieht. Gegenwärtig beherrscht der Gestalter die Szene: Der Auftraggeber versagt bei der Analyse seiner Probleme und überläßt sie dem Gestalter; der Benutzer ist vollends machtlos - er darf und kann nicht verändern, was ihm nicht gehört. Die Erweckung der Mitarbeit des öffentlichen oder privaten Auftraggebers und Benutzers, die Ingangbringung eines echten Beschlußfassungsprozesses wäre ein Ziel künftiger „Gestaltungspolitik“.²⁰

Was schlägt der Gestalter oder Architekt vor, wenn man ihm ein Problem vorlegt? Was schlägt der Apfelbaum vor, wenn man ihm ein Problem vorlegt? - Natürlich Äpfel; also der Gestalter schlägt immer Bauten vor, jedes Problem mündet in einem Bau. Der Benutzer spielt in diesem Prozess keine Rolle - er darf lediglich benützen. Das Bauen muss wieder in den gesamten Prozess der Veränderung und der Gestaltung der Umwelt eingegliedert werden. Jede Ecke des Dreiecks Politik-Mensch-Umwelt muss ernst genommen werden und eine Beteiligung am Prozess, an der Gestaltung zugesprochen werden.²¹

„Es ist möglich, wieder den Auftraggeber und wieder den Benutzer zu aktivieren, allerdings nicht in dem Sinne, dass sie nun deterministische, determinierte Programme abgeben, sondern daß auch sie immer nur so viel formulieren dürfen, dass der nächste Partner im Prozess auch noch etwas zu sagen hat.“²²

JESKO FEZER

In einem Beitrag von Jesko Fezer zum Thema „Konfliktorientiertes Entwerfen“ bezieht er sich auf die Ansätze von Architektur und Entwerfen. Diese lösen für ihn keine Probleme, sondern sind Teil eines Prozesses im Sinne von Konfliktbenennung, Problemartikulation und der Verhandlung von Parameter eines Konfliktes. 12 Arbeitsthesen wurden gemeinsam mit dem Büro Ifau (Institut für angewandte Urbanistik) entwickelt. Die Thesen beziehen sich ursprünglich auf die Frage des Entwerfens im sozialen Kontext. Architektur und Entwerfen können keine Probleme mit befriedigenden Ergebnissen lösen. Architektur und Entwerfen ist ein Prozess. Architektur ist vielleicht gar nicht die definitive Lösung, sondern formuliert vielmehr die Problemstellung. Jesko Fezer hat den Problemen Projekte zugeordnet, um einen Eindruck zugeben, was dies in der praktischen Arbeit bedeutet.²³

1. Ohne Lösung: Versuche nicht, soziale Probleme mit architektonischen Mitteln zu lösen.

Nicht die Lösung ist das ausschließlich primäre das Ziel von Planung. Für das Goethe Institut in New York - für einen temporären Umzug in einen Leerstand - wurden Räume so eingepasst, dass sie gesamtheitlich gut funktionieren. Es stellt sich die Frage wie öffentliche Bereiche (Bibliothek, Arbeits- und Repräsentationsräume, soziale Bereiche, Café, Garderobe etc.) und Arbeitsbereiche verwoben werden können. Enge Bezüglichkeiten entstehen durch Auflösen und Neuordnen der einzelnen Abteilungen. Es wurde bewusst keinen Räumen bestimmte Funktionen zugewiesen. Die Bibliothek beispielsweise wurde über den gesamten Raum verteilt. Über die Anordnung von engen Bezüglichkeiten oder Verbindung der unterschiedlichen Felder wurde versucht auch einen Diskurs über die innere Struktur, den Bezug zur Öffentlichkeit, das Selbstverständnis des Instituts in Gang zu bringen, als primär einen funktionierenden Arbeits- und Bibliotheksraum herzustellen. Bestehende Möblierung wurde bloss umgruppiert, Positionen benannt und kleinere Ergänzungen geplant. Eine Fototapete wurde erstellt um einen Bezug zu anderen Räumen des Instituts, beispielsweise Veranstaltungsräume, außerhalb der Räumlichkeiten, herzustellen. Wie verhält sich die Institution zu sich selbst und zur Öffentlichkeit.

2. Zugänglichkeit: Sei großzügig zum öffentlichen Raum.

Ein Veranstaltungsraum „Common Room“ entstand 2008-2009 für das Goethe Institut New York. Aus einem schmalen Ladenlokal und einem relativ unscharfen Programm von Nutzungen sollte eine Struktur für Seminare, Büroarbeit, Kongresse und Veranstaltungen geschaffen werden. Eine blau lackierte Metallstütze wurde vor dem Gebäude installiert - funktionslos - um Räder anzuketten oder Sticker für Werbezwecke befestigen zu können. Im Eingangsbereich wurde ein kleiner Raum eingefügt - im Programm nicht vorgegeben - um eine gewisse Niedrigschwelligkeit zu bieten. Die Nutzung dieses bekommt für Leute aus der Stadt und der Nachbarschaft schneller und leichter einen öffentlichen Charakter. Den langen Strang wurde stark in Sub-Räume unterteilt. Diese Räume erleben viel schneller und leichter öffentlichen Charakter. Andere Institutionen und andere Akteure können in das Programm des Goethe Institutes aufgenommen werden. Simple Konstruktionen aus Gitter dienen als Zwischenwand oder Tür. Diese werden sehr gut aufgenommen und als Garderobe beispielsweise umgenutzt. Ein Veranstaltungsbereich wurde durch einen Stahlring markiert, der auch als Bereich für Arbeitsplätze funktioniert.

3. Informell: Und entwerfe nichts, was du nicht entwerfen musst.

Für Artists Space sollte ein flexibler Raum - ein Kunst-, Ausstellungs- aber auch Kommunikationsort mit Common Room - in New York 2009 entwickelt werden, der unterschiedliche Nutzungen zwischen Ausstellung, Filmscreening, Treffen, Essen, Arbeiten herstellt. Nicht flexible Wandsysteme, sondern acht annähernd gleichgroße Räume sollten hergestellt werden, mit der Annahme, dass es im Zweifelsfall viel einfacher wäre einen Raum nicht zu benutzen, als ein flexibles Wandsystem oder ähnliches einzuführen. Diese Schnittstellen der acht möglichen Räume waren entscheidend, diese Zonen zu definieren, die Anschlussstellen, die am Kompliziertesten herzustellen sind beispielsweise die Türen. Bei einer Ausstellung werden sowieso Wände gebaut - man darf vielleicht als Gestalter nicht schon Energie und Material verbrauchen. Im Endeffekt ist eine Wandgrundstruktur in diesen Begegnungspunkten in diesen möglichen Räume hergestellt mit der möglichen Türöffnung. Die wurde dann auch erstmals als Regal benützt und gar nicht als Wand. In Zukunft werden die Möglichkeiten des Raumes vor Ort mit den Künstlern und Kuratoren erforscht.

4. Proportion: Ein räumliches Maß ist ein soziales Verhältnis.

Das Künstlerhaus Stuttgart sollte umgebaut werden mit Ateliers, Studios, Veranstaltungsräumen, Ausstellungsräumen, Büros und Verwaltung. Von vornherein wurde ein Angebot einer Metagestaltung verweigert. Das Haus war ganz in Ordnung. Pläne wurden erstellt, die im Prinzip, von Briefkasten umhängen, Brett für Flyer auslegen, Büro verlegen, Regale anstreichen und umschichten. Material und räumliche Nutzungen im Haus wurden reorganisieren. Auch kleinere Eingriffe wurden gemacht. Eine weitere Aufgabe war die Gestaltung der Bar. Es gab einen Raum, der hinter der Bar war, wo das Waschbecken, der Kühlschrank und die Getränke standen. Das Ergebnis war nur die Türe durchzusägen, ein kleines Brett daran zu schrauben und dann wird der Raum schon selbst zur Bar. Eine Bank erweitert den Raum und ein Fensterdurchbruch präsentiert die Schnapsflaschen. Man spart sich somit die Bar als Objekt im Raum.

5. Suboptimal: Funktionale Anforderungen zu ignorieren, kann unerwartete Möglichkeiten eröffnen.

Aufgrund der wenigen Möglichkeiten wurde das Neubauprojekt Druckerei Gottschalk in Berlin grundlegend anders aufgezogen. Eine Halle mit einem zweigeschossigen Bürogebäude daneben für Verwaltung und Nebenräume sollte

entstehen. Vorgeschlagen wurde der Bau einer Halle ohne Bürogebäude nebenan. Die Bürofunktionen kann relativ simpel in die Halle integriert werden. Als kleiner Betrieb mit Grafik, Verwaltung, Leitung, aber auch Toiletten und Küche, die relativ eng zusammengehören wurde die Idee eines Showrooms geboren um die Druckerzeugnisse zu zeigen. Die Idee entspricht nicht unbedingt der Druckerei. Die Funktionen wurden nicht getrennt, sondern zueinander in Beziehung gesetzt. Es entsteht ein Großraum, in dessen Ecken mit den einfachsten Möglichkeiten dieser Firma so Raumrudimente eingeführt wurden, die jetzt nach und nach mit dem ganzen Material welches in der Halle landet eine Aneignung, Nachqualifizierung stattfindet.

6. Robust: Widerständige Räume ermöglichen diverse soziale Interaktionen.

Robustheit soll soziale Interaktionen aushalten. Der Anspruch besteht darin, bestimmte Räumlichkeiten oder architektonische Elemente so vor zu sehen, dass sie tatsächlich im Gebrauch unterschiedliche Nutzungsphasen, unterschiedliche Ansprüche aushalten und nicht permanent aufgrund neuer Anforderungen, neue Architekturen herzustellen. Beim Projekt Showroom in London wurde eine ehemalige Autowerkstatt umgebaut. Das Tor und der Eingangsbereich wurden etwas angepasst. Die Struktur und das Gebäude blieben weitestgehend erhalten und im Innenraum - auch aus Budgetgründen - wurde die Heizung und die Elektronik nicht umverlegt. Um eine Ausstellung zu ermöglichen, wurde eine Grundstruktur an der Wand hergestellt mit der Annahme, dass diese für Ausstellungen funktioniert oder zumindest eine pragmatische Grundlage für die Herstellung von Wänden für Ausstellungen bietet. Die Grundstruktur ist in einer Art und Weise, die auf Dimensionen von Spannplatten und Gipskarton ausgerichtet ist, angelegt, sodass die Möglichkeit besteht diese von Hand mit einfachen Werkzeugen zu schließen und zu öffnen, aber auch auf wiederholten Ausbau, wiederholten Umbau hin, robust genug ist. Es müssen nicht immer neue Architekturen hergestellt werden.

7. Konflikt Design: Erzeuge Hindernisse, um normative Routinen zu unterbrechen.

Der Vorschlag für die Umgestaltung des Eingangsbereiches der Kunstwerke KW Institut in Berlin wurde nicht umgesetzt. Der als problematisch empfundene Eingang soll in seiner Vieldeutigkeit, in seiner Konflikthaftigkeit verstärkt werden. Ein weiterer nicht nutzbarer Raum soll als ein Art Käfig mit vier Türen eingeführt werden, der die Fragen des Zugangs zu einer Kulturinstitution „diese Schwelle“ eher noch verstärkt und überthematisiert, als dass er im Sinne einer eindeutigen Beschilderung diesen Übergang formal abmoderiert.

8. Verhandlungsräume: Schaffe Räume für Konflikte.

Das „Palais Thinnfeld“ in Graz soll für das Haus der Architektur, das Landesmuseum Joanneum und den Grazer Kunstverein umgebaut werden. Das Projekt basierte auf einen Wettbewerb. In der Wettbewerbsausschreibung war das geforderte Raumprogramm der drei Institutionen deutlich größer als das denkmalgeschützte Haus, welches auch nicht erweitert werden konnte. Viele Nutzungen wurden daher als Doppelnutzung ausgelegt. Die Nutzungen wurde zeitlich überlagert gedacht und gleichgenutzte Räume wurden zusammengelegt. 30 Prozent konnten dadurch erspart werden. Dies erzeugt dadurch aber auch im Haus relativ viele Konfliktfelder und Überschneidungsflächen. Permanente Ausverhandlungsprozesse zwischen den Institutionen sind nötig um diese Doppelbelegung und unscharfen Räume zu nutzen. Das Kernelement war die zentrale Passage auch als gemeinsamer Eingang des Hauses gedacht. Über eine Bar wurde noch ein vierter Nutzer eingebracht. Die gemeinsame Erschließung ist Teil des Ausstellungshauses, Teil des Veranstaltungsraumes, quasi die Erschließung selber,

gleichzeitig die Teeküche, die Bar und der Zugang zu allen drei Institutionen. Es stellt somit ein sehr effektives räumliches Element dar.

9. Detailarbeit: Anpassungen und Veränderungen zu ermöglichen ist eine praktische Gestaltungsaufgabe.

Eine unausgebaute Holzkonstruktion wurde in den Ausstellungsraum gebaut. Bei der Eröffnung erwies sich diese als praktisch als Kabelträger und Boxenhalter. Eine Reihe von Ausstellungen haben dieses unnütze Raumgerüst genützt. Die erste Ausstellung hat kaum unterschieden zwischen Kunst und Raumstruktur, bei der zweiten war die Raumstruktur eher ein Display, eine weitere hat das Raumgerüst ignoriert. Als Screeningraum wurde sie verwendet, integriert in ein Overall Setting, dann wurde das Raumgerüst umgestrichen, Klebeband wurde darauf befestigt, grau gestrichen und bis auf die Straße erweitert, als Ablage, rosa gestrichen und das Dach wurde als Erholungsraum ausgebaut.

10. Plus: Mehr Platz ist besser als weniger und manchmal ist es genau andersherum.

Es stellt sich die Frage wie räumliche Dimensionen bestimmter Nutzungen angelegt sind. Beim Projekt Tanzraum Berlin wurde der Versuch unternommen die Studios, die Hochschuleinrichtung, die Lehre und die Büroräumlichkeiten zusammenzubringen. Eine alte Lagerhalle sollten umgebaut werden. Die Ausschreibung wurde komplett ausgereizt. Die Studios wurden im Obergeschoss sehr dicht mit den notwendigsten, minimalen, unbelichteten Fluren zusammenzubringen um dann tatsächlich im Untergeschoss wieder räumliche Ressourcen zu haben um eine ganz andere, viel offenere Form der Nutzung und Aneignung dieser Flächen zu ermöglichen.

11. Minimum: Reduziere Gestaltungsaktivitäten, wenn die Situation nach programmatischen Interventionen verlangt.

Der Eingangsbereich und die Büros des Kunstverein München sollten umgestaltet werden. Der Fokus lag auf den Rückbau bestehender Einbauten. Ein großer Thekentisch soll eingebaut werden, der einerseits Bar oder Kasse übernehmen soll oder bei Veranstaltung oder als Büro genutzt werden kann. Durch die Offenheit, die der Raum hat, war es möglich in den Räumlichkeiten sehr viele unterschiedliche Formate als Nutzung anzubieten. Dies wurde auch zum Problem, da der Tisch zweimal erneuert werden musste. Der Tisch war für gewisse Veranstaltungen nicht ausgelegt beispielsweise fanden auch Modeschauen und Rockkonzerte auf dem Tisch statt. Es hat sich gezeigt, dass eine Form zurückhaltender und minimierter Gestaltung, eben genau diese Dinge ermöglicht, wofür ein Tisch oder eine Bar oder eine Kasse oder ein Arbeitsplatz eben normalerweise nicht vorgesehen war.

12. Standard: Das Gewöhnliche und Gebräuchliche erzeugt Inklusivität

Die zwölfte These wird anhand eines Baugruppenprojektes in Berlin für 20 Wohneinheiten untersucht, inwiefern man bei einem eigentumsorientierten gemeinschaftlichen Wohnen auf die Frage der Standards zurückkommen kann - über die Standardbildung zu reden, Standard als der Versuch ökonomisch wieder leistungsfähigeres Bauen zu ermöglichen. Ziel ist auch planerisch diesen Prozess der Mitbestimmung und der Kommunikation in der Gruppe, einigermaßen bewältigen zu können, aber auch eine Idee von Allgemeinheit und Gemeinschaftlichkeit in Abgrenzung von einer extremen Individualisierung und Differenzierung als einen Ansatz zu präsentieren. Über entwerferische Verfahren, über Prozessverfahren - mit einer Gruppe gemeinsam Grundlagen entwickeln um auch

entwerferisch technische Fragen zu diskutieren und einem relativ offenen Entwurfsprozess für Wohnungen, aber auch gemeinschaftliche Räume herzustellen mit dem Versuch eine relativ einfache, robuste Grundstruktur herzustellen, die von der Fassade über die Gemeinschaftsräume bis hin zu den Bädern und der Ausstattung, der Wände - versucht wird gemeinsam Standards zu entwickeln. Standard nicht im Sinne von Ergebnis von vorrangigen Expertenwissen, der weiß was ist die richtige Lösung, ist nicht Herangehensweise sondern im Sinne eines Prozess - auf was kann man sich einigen innerhalb einer Gruppe bei unterschiedlichen Bedürfnissen. Gemeinsam werden Grenzen erörtert.²⁴

.....
¹ Lucius Burckhardt 2004, 26.

² Vgl. Lucius Burckhardt 2004, 32-33.

³ Lucius Burckhardt 2004, 26.

⁴ Vgl. Lucius Burckhardt 2004, 33-34.

⁵ Lucius Burckhardt 2004, 26.

⁶ Vgl. Lucius Burckhardt 2004, 35.

⁷ Lucius Burckhardt 2004, 26-27.

⁸ Vgl. Lucius Burckhardt 2004, 36.

⁹ Lucius Burckhardt 2004, 27.

¹⁰ Vgl. Lucius Burckhardt 2004, 37-38.

¹¹ Lucius Burckhardt 2004, 38.

¹² Lucius Burckhardt 2004, 27.

¹³ Vgl. Lucius Burckhardt 2004, 38-39.

¹⁴ Lucius Burckhardt 2004, 27-28.

¹⁵ Vgl. Lucius Burckhardt 2004, 39-40.

¹⁶ Lucius Burckhardt 2004, 28.

¹⁷ Vgl. Lucius Burckhardt 2004, 40-41.

¹⁸ Lucius Burckhardt 2004, 28.

¹⁹ Vgl. Lucius Burckhardt 2004, 41-44.

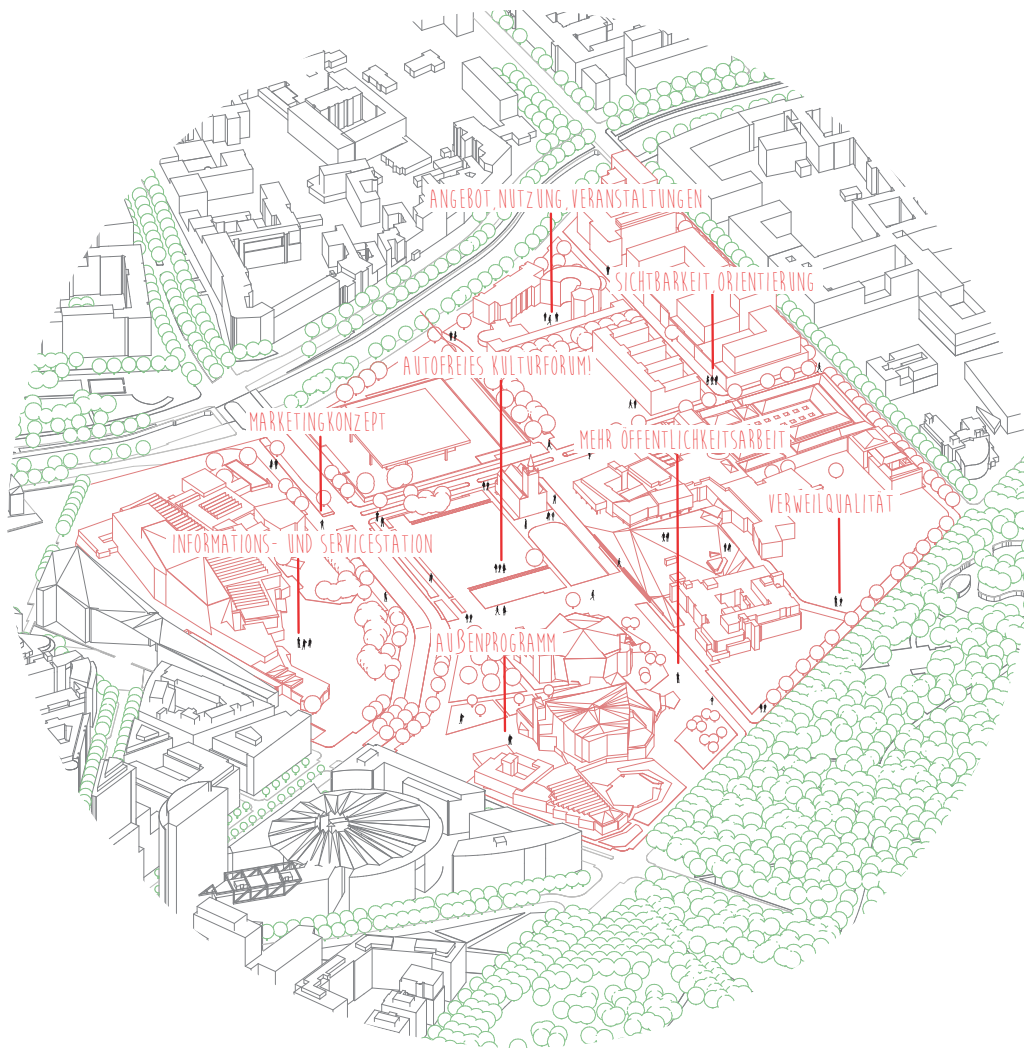
²⁰ Lucius Burckhardt 2004, 28.

²¹ Vgl. Lucius Burckhardt 2004, 44-45.

²² Lucius Burckhardt 2004, 45.

²³ Vgl. Brandlhuber/Linden: Disko 25, http://a42.org/fileadmin/_img/disko/disko_25.pdf, 08.10.2016.

²⁴ münster school of architecture/Hans Drexler: Sustainable by Design, 2011, <https://www.youtube.com/watch?v=hMhfAJbWf9o>, 08.10.2016.



Strategie 2
Der BürgerInnendialog

2004 lud der Senat zu einem Dialog - zu einer konstruktiven Auseinandersetzung - die weitere Entwicklung des Kulturforums Berlin betreffend ein. Die seit Jahrzehnten ungelöste Problematik wurde wiederaufgenommen. Der Beschluss des Senats beinhaltete auch den Auftrag die Stadtöffentlichkeit am Weiterdenken zu beteiligen.¹

„Die zukünftige Rolle und Nutzung des Kulturforums muss klarer definiert werden, bevor über die bauliche Form entschieden wird.“²

Die Anregungen aus der Stadtöffentlichkeit umfassen vier Handlungsbereiche: Bekanntheit des Kulturforums, Identifikation mit dem Kulturforum vorort, Wahrnehmung des Kulturforums im Sinne von Abgrenzung und Orientierung, Ziele und Nutzungen des Kulturforums klären. Diese werden in Bezug auf eine realistische Umsetzung der AnrainerInnen, von Architekturbüros, die an den Architekturgesprächen zum Kulturforum teilnahmen, und der Senatsverwaltung diskutiert:

Bekanntheit des Kulturforums - als zentrales Ausgangsproblem

Zum Nachteil der ansässigen Institutionen erreicht das Kulturforum - die Bekanntheit betreffend - wenig Menschen. Eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit und ein gemeinsames Marketingkonzept werden von den BürgerInnen vorgeschlagen:

Eine zentrale Informations- und Servicestation trägt die Informationen und Aktivitäten rund um das Kulturforum zusammen. Informationen und Materialien sollen aufliegen und Veranstaltungen organisiert werden - beispielsweise Ausstellungen über die Geschichte und die Entwicklung des Kulturforums. Kombitickets, Souvenirs oder Sitzdecken, Spiele und vieles mehr sollen dort verliehen werden können. Finanziert wird die zentrale Informations- und Servicestation über Verkaufserlöse, durch die Gründung einer Stiftung oder über kulturelles Sponsoring. Der Name - Kulturforum, KulturForum, Forum der Kultur, Kult-Forum, KF - soll über ein Marketingkonzept an Bekanntheit gewinnen. Die Vermarktung des Schriftzuges soll über weit sichtbare Leuchtsymbole erfolgen. Souvenirs des Kulturforums mit einem Kulturforum-Logo soll es in der Informations- und Servicestation auch zu kaufen geben. Denkbar sind außerdem BesucherInnenführungen über das Kulturforum.

Eine gemeinsame Internetpräsenz kann die Koordination und Außenwirkung des Kulturforums unterstützen: Termine, aktuelle Ausstellungen, Veranstaltungen, Informationen über das Kulturforum (Geschichte, Aktuelles, Zukünftiges) sowie ein Kultur-chat sollen auf einer gemeinsamen Internetplattform abgerufen werden.

Reaktion der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und der AnrainerInnen (Institutionen):

Die Senatsverwaltung hat keinen direkten Einfluss auf die Öffentlichkeitsarbeit der einzelnen Institutionen, ist aber von der Idee begeistert. Auch die ansässigen Institutionen empfinden die Anregungen als wichtig. Eine Finanzierung (die baulichen Massnahmen einer zentralen Informations- und Servicestation) könnte über ein Sponsoring oder vom Berlin Tourismus-Markting GmbH realisiert werden.

Identifikation mit dem Kulturforum

„Nur durch persönliche Erfahrungen kann die Identifikation mit einem Ort gestärkt werden.“

Das Kulturforum soll künftig als „Forum der Kultur“ auftreten, was bedeutet, dass verschiedene Arten von Kultur - nicht kommerzielle sowie kommerzielle - im öffentlichen Raum mit konkretem Angebot erlebbar werden: Aktionskunst mit Licht- und Rauminstallationen, Performances oder Kultur Open-Air (die Kunst kann in der Nacht via Projektion ausgestellt werden, Open-Air Theater, Buchpräsentationen und Lesungen der Staatsbibliothek oder Konzerte der Philharmonie im Freien).

Die inhaltliche Nutzung des Kulturforums muss vor jeglicher Bauplanung geklärt werden. Konkrete Vorschläge der Bevölkerung waren neben der Info- und Servicestation, Cafés, Business meets Arts-Internetcafé, Restaurants, Kunstbuchläden, Galerien, Labyrinth, Freilichtbühnen und Schreibwarenläden.

Der Platz könnte auch durch verstärkte Nutzung (für bestimmte Gruppen wie z.B. die Piazzetta für Jugendliche) des öffentlichen Raumes belebt werden.

Reaktionen der AnrainerInnen (Institutionen) und der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung:

Veranstaltungen fallen nicht in das Aufgabenprofil der Institutionen. Diese könnten durchaus sogar störend für den Betrieb sein (z.B. Staatsbibliothek). Im Falle einer Veranstaltung seien die ansässigen Institutionen in die Vorbereitung und Organisation einzubinden wodurch ein Konsens gefunden werden könnte.

Die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung kann durch die Ausweisung neuer Bauflächen eine Nutzungsmischung ermöglichen, die Umsetzung liegt in privater Hand.

Wahrnehmung des Kulturforums - Abgrenzung und Orientierung

Ein Problem des Kulturforums ist die nicht vorhandene Abgrenzung - wo fängt es an, wo hört es auf und welche Gebäude gehören dazu? Die Wahrnehmung des Kulturforums als Einheit ist nicht klar. Weitere Schwierigkeiten umfassen die mangelnde Sichtbarkeit der Anziehungspunkte (Gemäldegalerie, Neue Nationalgalerie etc.), eine fehlende Orientierung und mangelnde Wegeverbindungen.

Um die Erkennbarkeit des Kulturforums zu stärken, müssen die Eingangsbereiche des Kulturforums und der Museen optisch gestaltet und hervorgehoben werden. Orientierungshilfen können über künstlerisch gestaltete Wegweiser- tafeln, Flaggen an den Zufahrtsstraßen, durch Lichtstrukturen an den Eingängen zum Kulturforum und den Museen ermöglicht werden.

Die momentane Straßenführung ist problematisch für das Kulturforum. Einerseits fügt sich die Straßenführung nicht in das Stadtbild ein, andererseits führt es die Menschen am Kulturforum vorbei, statt hinein. Viele Ideen für eine veränderte Straßenführung scheiterten oft an den Kosten.

Ein durchgehendes Wegekonzept und gestaltete Plätze sollen eine Verbindung zum Umfeld (Tiergarten und Potsdamer Platz) aufbauen und die Solitäre miteinander verbinden. Die Fußwege sollen verbessert werden. Eine Anbindung an den Marlene-Dietrich-Platz über die Staatsbibliothek findet großen Anklang bei den BürgerInnen.

Reaktionen der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung:

Von Seiten der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung ist die bauliche Wahrnehmung des Kulturforums als Einheit schwierig vor allem durch die Wirkung der Solitäre, die sehr stark nach innen orientiert sind und sich kaum zum

Außenraum öffnen.

Einer Straßenführungsänderung sind enge Grenzen aus Kostengründen gesetzt.

Ziele und Nutzungen des Kulturforums Konzepte auf vergangenen Leitbildern („Stadtlandschaft“ vs. „verdichtete Stadt“) aufzubauen, ist, laut BürgerInnen, nicht zukunftsorientiert. Ziele und Nutzungen sollen definiert werden ehe man über eine Bebauung entscheidet.

Kulturforum als Denkmalwert

Das Kulturforum als „Denkmal“ beinhaltet eine städtebauliche Idee, die von historischer Bedeutung ist und sollte geschützt und erhalten bleiben.

Die Parkplatzflächen oberirdisch sind problematisch und stehen einer Belebung des Platzes entgegen und verhindern Aufenthaltsqualität. Die Parkplatzflächen sollen eliminiert werden. Autos können in den angesiedelten Parkhäusern am Kulturforum sowie am benachbarten Potsdamer Platz untergebracht werden.

Einige Dialog-TeilnehmerInnen sprachen sich für einen Abriss der Piazzetta aus, andere für ihren Erhalt. Weitere Ideen zur Piazzetta sind eine Umgestaltung mit einer FußgängerInnenverbindung zum Tiergarten oder eine Nutzung des Platzes für Aktion und Sport.

Neue öffentliche Räume für Ruhebereiche oder für Außenaktionen sollen durch eine Gestaltung attraktiver, begehrter und erlebbarer Grünflächen entstehen.

Reaktionen der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung:

Von Seiten der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung soll der öffentliche Raum in verschiedenen Typologien am Platz verteilt werden. Durch die differenzierte Behandlung der öffentlichen Räume wird die Wirkung der einzelnen Monumente gesteigert und gleichzeitig ein inhaltlicher und räumlicher Kontext hergestellt“.³

BÜRGERINNENWERKSTATT

„Ein weiterer BürgerInnen-dialog fand 2010 statt. In dieser Bürgerwerkstatt wurden folgende Themen diskutiert: die Freiraumgestaltung der Landschaftsplaner Valentien + Valentien, das gastronomische Angebot am Kulturforum Berlin, die BesucherInneninformation, die Außenraummöblierung und ein Open Air Event. Zahlreiche Anregungen, die bereits im Landschaftskonzept zu finden sind, wurden geäußert.

Den Platz als Ort definieren, ihn als Vermittler zwischen den Institutionen stärken:

- a. Aufenthaltsqualitäten schaffen über ein kulturelles Programm und mehr Sitzgelegenheiten*
- b. Vielfältige Angebote schaffen, vor allem bei der Gastronomie*
- c. Die Marke „Kulturforum“ schaffen: durch Inhalte sowie durch die Anbindung auch weiterer Akteure neben den*

Anrainern - z.B. der Hotels

*Verweilqualität durch ein neues Café an der Potsdamer Straße erhöhen
die Piazzetta mehr inszenieren, als Bühne nutzen*

das Restaurant sollte unabhängig von den Institutionen sein
T4 Gelände berücksichtigen
verkehrliche Maßnahmen:

- a. Autofrei? - So schnell, wie möglich. Kein oberirdisches Parken mehr
 - b. Schließung der Scharounstraße möglichst schnell umsetzen
 - c. nur Halteplätze ausschließlich für Touristenbusse
- die Orte am Kulturforum temporär für die Präsentation zeitgenössischer Kunst nutzen und verknüpfen mit Außenprogramm der Anrainer
die Teilräume in ihrer Nutzung klar definieren

Ergänzende Anregungen für das Landschaftskonzept und weitere Ideen wurden artikuliert:

Licht auf dem Platz zum Verweilen auch nachts Gebäude in Szene setzen:

- a. Wert der Gebäude nach außen deutlich machen
- b. Marketing der Häuser verbessern
- c. die Erdgeschosse für Nutzungen öffnen
- d. Auffindbarkeit der Häuser verbessern / Hierzu auch Wegeleitsystem

optische Verlängerung des Innenraums der Philharmonie im Freiraum durch Terrassen, mit den Höhenunterschieden überall arbeiten
kulturelle Aktivitäten der Stadt nutzen, dabei auch an internationale Programme und Aktivitäten anknüpfen
zeitliche Aspekte der Nutzungen aufweiten:

- a. Öffnungszeiten koordinieren
- b. attraktivere Nutzungen tagsüber schaffen
- c. Außenprogramm der Anrainer

Verknüpfungen auch mit umliegenden Quartieren schaffen
Beziehungen zwischen den Teilräumen verbessern
Anknüpfung der Karajanstraße an den Tiergarten ist noch zu klären
Boulevard der Stars mit Kulturforum lichttechnisch verbinden
Verkehrleitsystem für Parkhäuser auch in Bezug auf das Kulturforum
Parkebenen unter der Piazzetta nutzen
barrierefreie Erschließung; vor allem für Piazzetta nötig, sowie Anbindung an den Tiergarten verbessern
Nutzervielfalt berücksichtigen (Studenten, Familien, Museumsbesucher, Konzertbesucher, Wissenschaftler, Touristen, Jugendliche ...)
Es fehlt das Element Wasser .

Anregungen, die in weiteren Schritten diskutiert werden können, wurden formuliert:

verkehrliche Belastung des Ortes ist zu groß, es sind Lärmschutzmaßnahmen notwendig

das Konzept des Masterplanes aufgeben, bzw. erst das Kulturforum angehen, wenn Museumsinsel und Humboldtforum fertig gestellt sind
der bestehende Platz hat keine Verweilqualität. Als Lösung wurde vorgeschlagen, kleine, definierte Plätze zu schaffen (wie es Scharoun vorsah)
den vorgehaltenen Tunnel der U3 unter dem Potsdamer Platz als Kunsthalle aktivieren
Ideen für das Vorfeld der Staatsbibliothek sind zu erarbeiten

Impulse, welche bereits vorweg von der Stadtentwicklung Berlin und Umwelt ausgeschlossen werden, weil sie der Zielrichtung der Entwicklung des Kulturforums grundsätzlich widersprachen und nicht umsetzbar sind, werden auch thematisiert:

Verdichtung, um sich geborgen zu fühlen:

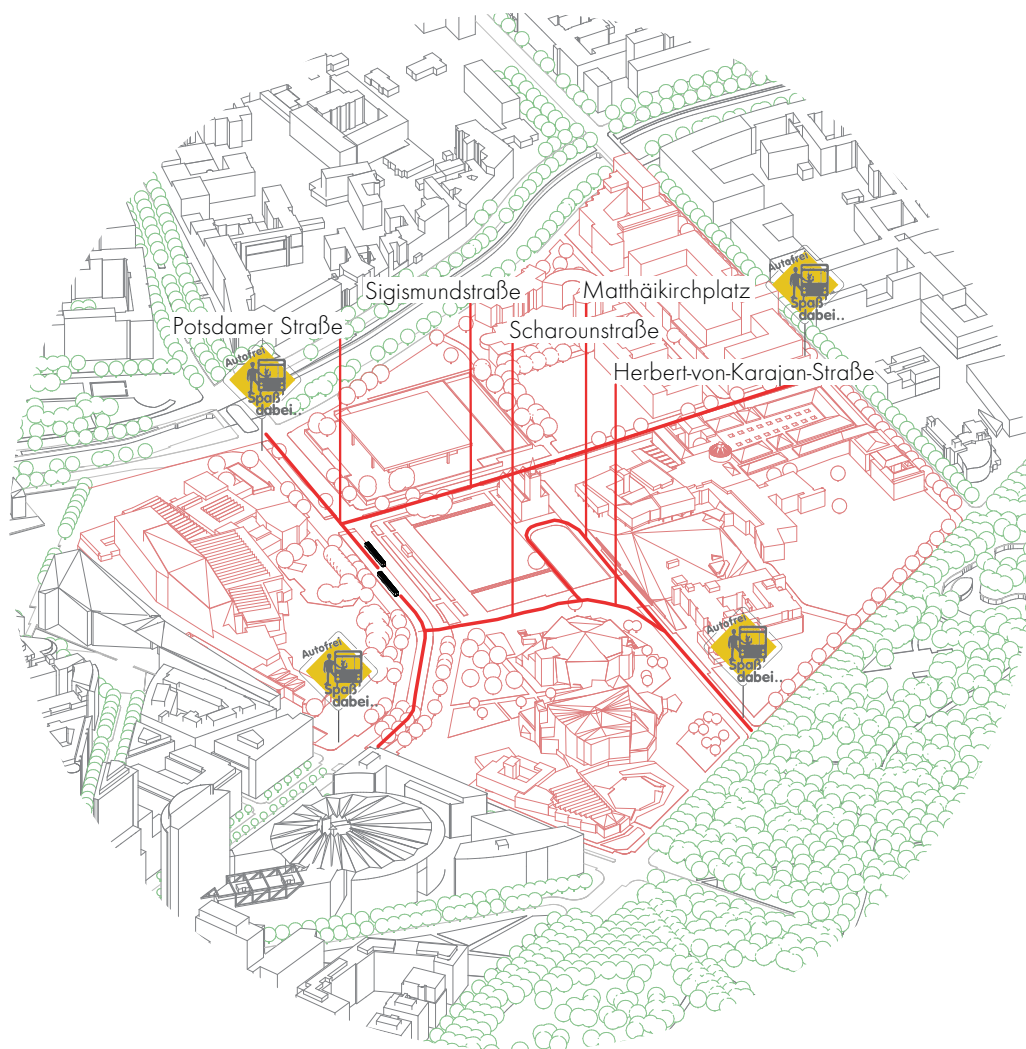
- a. dazu fehlt ein zentrales größeres Gebäude (z.B. ZLB oder Kunsthalle)
 - b. Vollenden des Scharoun-Konzeptes (Haus der Mitte)
 - c. Kinder-Museum auf dem Platz
- Tiergarten in das Kulturforum hineinziehen“⁴

¹ Vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung -Kommunikation-: Kulturforum [2] Der Diskussionsprozess, 2005, http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/downloads/broschuere_2_juni_2005.pdf, 10.10.2017.

² <http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/downloads/onlinedialog.pdf>, 10.10.2017.

³ Vgl. <http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/downloads/onlinedialog.pdf>, 10.10.2017.

⁴ Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen: Kulturforum Öffentliche Diskussion, 23.02.2010, http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/de/masterplan/freiraumkonzept_2010/oeffentliche_diskussion/index.shtml, 10.10.2017.



Strategie 3
Das Kulturforum Berlin wird autofrei!

Die vierte Strategie leite ich mit dem Gespräch ein, welches ich mit DIⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Birgit Kohla, einer ehemaligen Mitarbeiterin des Instituts für Straßen- und Verkehrswesen an der Technischen Universität Graz, geführt habe. Thema des Dialogs war die Trennwirkung des Kulturforum Berlin und welche Möglichkeiten es geben würde, straßen- und verkehrstechnische Änderungen und Erneuerungen anzudenken. Auch der öffentliche Raum und dessen Aufenthaltsqualitäten spielten im Gespräch eine Rolle. Die wichtigsten Punkte des Dialogs habe ich zusammengefasst:

Ganz wesentlich ist die Trennwirkung des städtischen Raumes des Kulturforums Berlin bedingt durch die sechsspurige Potsdamer Straße. Es entsteht keine Beziehung zwischen den beiden Straßenseiten. Diese sind zu weit voneinander entfernt. Die Menschen werden im Auto, in Bussen, in LKWs am Kulturforum vorbeigeführt. Man bleibt nicht stehen, weil man nicht stehenbleiben kann.

Die Potsdamer Straße bündelt den Verkehr, das bedeutet, dass der Verkehr konzentriert durchgeleitet wird. Der Verkehr hat dort weder Quelle noch Ziel. Man fährt von A nach B durch.

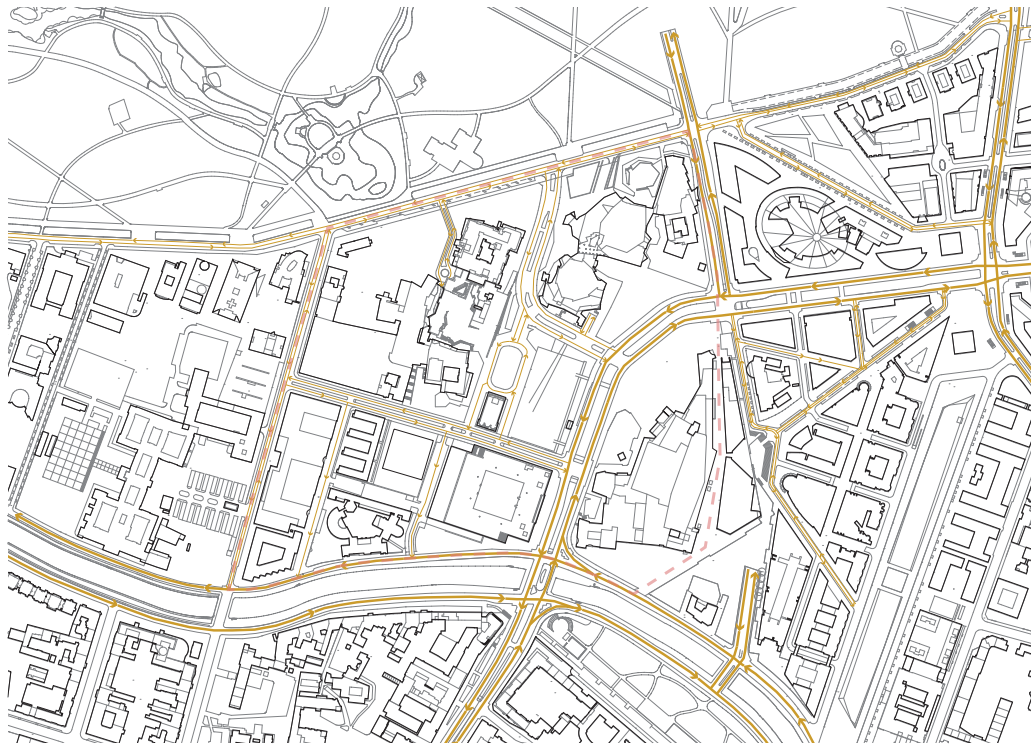
Als Fußgänger, als nicht motorisierter Verkehrsteilnehmer, erlebt man diese Trennwirkung sehr stark. Es ist nicht besonders attraktiv entlang der sechsspurigen Potsdamer Straße zu flanieren. Gerade dieses Gebiet sollte dies jedoch ermöglichen.

Wenn ich als Fußgänger entlang der Potsdamer Straße die Seiten wechseln möchte, gibt es drei gesicherte Übergänge mit Ampeln. Diese gehen einher mit Umwegen und Wartezeiten. Diese Trennwirkung ist von der räumlichen Situation her ein ganz wesentlicher Aspekt. Der Ort wird dominiert durch Lärm, Schadstoffe und Fahrwind von LKWs, die dort reichlich vorbeifahren. Das ist unangenehm. Als Fußgänger merkt man das. Die Aufenthaltsqualität leidet darunter. Weniger motorisierter Verkehr bedeutet mehr Aufenthaltsqualität für den nicht motorisierten Verkehr. In Städten gilt das gegeneinander aufzuwägen.

Das Bündeln des Verkehrs an manchen Orten verfolgt eine Strategie. Man hat sich in der Vergangenheit dazu entschieden, dass einerseits die Potsdamer Straße als wichtige strategische Verbindung viel Verkehr aufnimmt und diesen durch die Stadt leitet. Andererseits wurde die Potsdamer Straße in den 1950ern verlegt, durch die Mauer bedingt und nach dem Fall 1989 konnte dies nicht mehr rückgängig gemacht werden, weil die Staatsbibliothek zu Berlin auf der Achse der Alten Potsdamer Straße gebaut wurde. Dies hat natürlich Auswirkungen auf das Kulturforum.

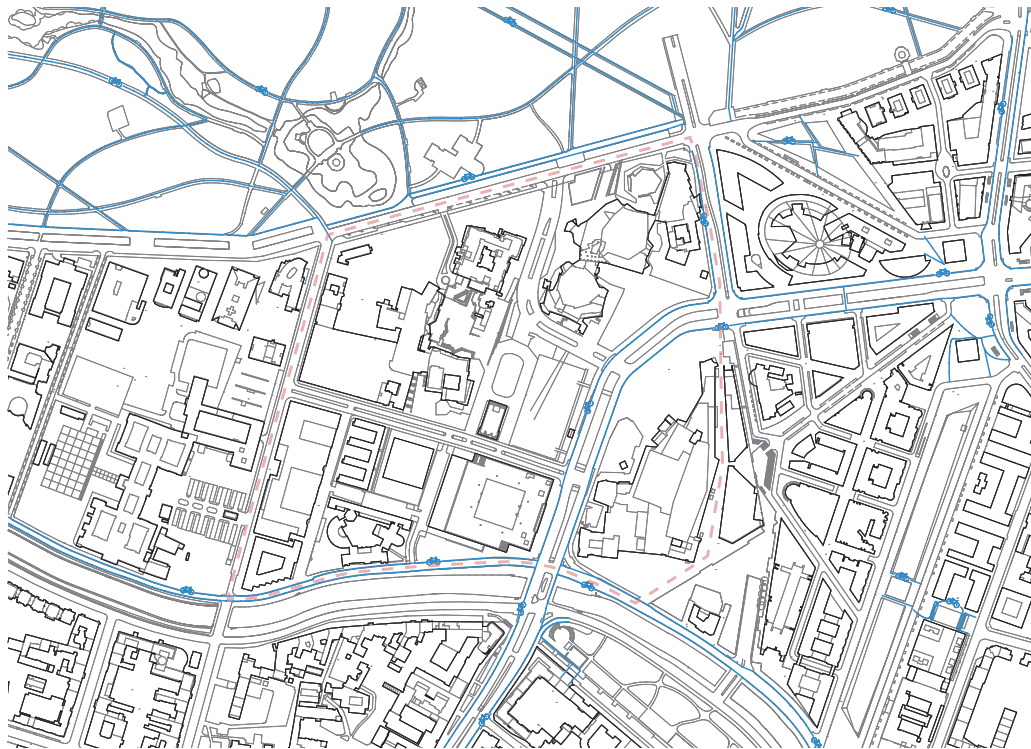
„Verkehr ist wie Wasser, er findet immer neue Wege.“ (Jan Gehl)

Mit dem Slogan „Das Kulturforum Berlin wird autofrei!“ setze ich den ersten Schritt - eine grundlegende Entscheidung für das Kulturforum Berlin. Da ich diese Strategien und die folgenden Strategien prozesshaft anwende, wird man die Straßen am Kulturforum Berlin nicht von dem einen Tag auf den Anderen schließen können, sondern führt vorerst BenutzerInnenzeiten für den motorisierten Verkehr ein (siehe Verkehrsschild „Autofrei - Spaß dabei“, welches zu dieser Zeit montiert wird). Bei temporären Veranstaltungen werden die Straßen komplett autofrei, dadurch ergeben sich neue Platzsituation beziehungsweise werden die vorhandenen Plätze erweitert. Dieser Versuch könnte zeigen, inwieweit die unterschiedlichen öffentlichen Räume genützt werden können, wenn kein Verkehr herrscht und welche Qualitäten entstehen oder auch nicht.

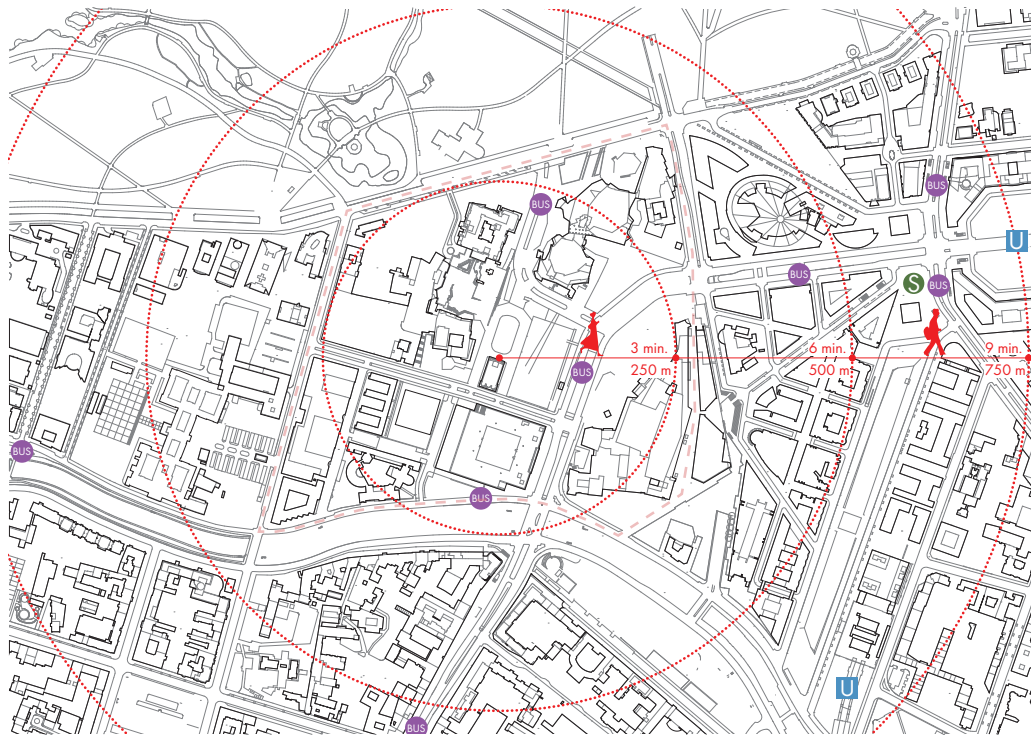


Strategie 3

Motorisiertes Verkehrsaufkommen des Kulturforum Berlin und der näheren Umgebung



Strategie 3
Radwege des Kulturforums Berlin und der näheren Umgebung



Strategie 3
 Distanzen - Fußwege und öffentliches Verkehrsnetz

Das Gebiet rundum das Kulturforum Berlin ist vom motorisierten Verkehr gezeichnet. Das Kulturforum Berlin wird quasi durch die Vielzahl der Straßen zerteilt. Trotz der Maßnahmen der letzten Jahre, den ruhenden Verkehr oberirdisch zu eliminieren, gibt es trotz der unzähligen Tiefgaragen am Kulturforum sowie am Potsdamer Platz noch zu viele Autos, Touristenbusse, die das Bild dominieren.

Das Radwegenetz ist gut ausgebaut. Das Kulturforum Berlin wird direkt über die Buslinie 200, M29, M48, M85, die N1 und N2 erschlossen. Die Nähe zum Potsdamer Platz ermöglichen das Benützen der S-Bahn und U-Bahn. Das Gebiet des Kulturforums Berlin ist grundsätzlich sehr gut erschlossen. Die Distanzen zum Potsdamer Platz sind jedoch nicht das Problem. Problematisch wird es im Schilderwald die richtige Richtung zu finden.

„Ein schlagendes Beispiel für diese lähmende Unentschlossenheit ist das Kulturforum, ein mittlerweile über fünf Jahrzehnte zu Tode geplantes Provisorium. Faktisch ist das Kulturforum lediglich ein Hinweisschild im Straßenverkehr. Es hat sich als städtischer Ort nie eingepreßt, weder physisch-leiblich noch habituell. Beim Kulturforum ist sogar zu befürchten, dass die allermeisten es mit dem Potsdamer Platz verwechseln. Das Straßenschild, das von allen Enden und Ecken auf das Kulturforum hinweist, führt typografisch gleichwertig und daher missdeutbar zum „Kulturforum Potsdamer Platz“. Es wurde zu keinem Zeitpunkt evident, wo in Berlin das Kulturforum liegt und weswegen es ausgerechnet an dieser Stelle angelegt wurde. Es ist ein städtischer Nichtort, an dem die Aufmerksamkeit der Berliner, der Touristen und anderer Besucher abgeleitet, eine Schimäre im Raum.“¹

„Die Vorstellung Scharouns und seiner Generation, dass man in Zehlendorf ins Auto steigt und über die kommode Avus und die anschließende Stadtautobahn bis in die Tiefgarage oder auf den splendiden Betonsee des Philharmonieparkplatzes fährt, ist aus heutiger Sicht schlicht irrsinnig. Scharoun pflegte noch die Illusion, das Kulturforum könne einem landschaftlichen Tal gleich, durch das der Autoverkehr entlang den architektonischen Weihängen von Staatsbibliothek und Philharmonie murmelt – das ist so obsolet geworden, dass man sich kaum noch getraut, es zu zitieren.“²

Eine geplante Straßenbahnlinie soll zukünftig das Kulturforum Berlin erschließen. Ein zügigeres Vorankommen als mit dem Bus wird somit ermöglicht. Diese soll entlang der Potsdamer Straße auf dem Grünstreifen geführt werden.

¹ Gerwin Zohlen 2014, 934.

² Ebd., 936.



Strategie 4
Das Kulturforum Berlin wird zum Kunst- und Kulturareal!

Das neue Kunst- und Kulturareal „Kulturforum Berlin“ bildet eine gemeinsame Einheit und präsentiert sich auch nach außen sichtbar als Einheit. Diese Einheit wird von den BürgerInnen des BürgerInnendialogs (siehe Strategie 2) gefordert. Durch diese Formation gewinnt der Ort eine neue, spürbare Identität. Die Anknüpfung als gemeinsame Einheit an ihre Umgebung ist wünschenswert. Fusionen können entstehen, Wegeführungen können neu gedacht werden. Beispielsweise die stets überlegte Anknüpfung der Staatsbibliothek, als Hinteransicht des Kulturforums Berlin, kann sich zum Marlene-Dietrich Platz, wo jährlich die Berlinale stattfindet, öffnen und Teil des Events werden. Eine, dem menschlichen Maßstab nahe, im Gegensatz zur bestehenden dem Autoverkehr dominierte Anbindung zum Potsdamer Platz, wäre möglich.

Jede Institution am Kulturforum trägt mit unterschiedlichen Programmen zur Einheit bei. Der Zusammenschluss zur programmatischen Einheit, im Gegensatz zur Architektursprache der Monolithen, baulich getrennt, wäre eine Chance nach und nach zusammenzuwachsen. Trotz baulicher Trennung könnte ein gemeinsames Ganzes ermöglicht werden - unterstützt vielleicht auch durch eine gemeinsame grafische Sprache (einheitliches Leitsystem, gemeinsame Internetpräsenz, Marketingkonzept,...). Angelehnt an das Museumquartiers in Wien könnten Stadtmöbel für den öffentlichen Raum des Kulturforums entwickelt werden, die die Identifikation mit dem Ort intensiviert. Der Raum zwischen den unterschiedlichen Häusern wird einheitlich verbunden und belebt. Gemeinsame Veranstaltungsreihen ermöglichen ein gemeinsames Auftreten. Jedes Haus kann den öffentlichen Raum bespielen und über ein gemeinsames Budget können Investitionen getätigt werden.



Ein Netz verbindet die einzelnen Häusern und zeigt mögliche Beziehungen zueinander. Ein Aktionsraum spannt sich auf. Nach und nach kann sich die Entwicklung bis an die Grenze des Kulturforums Berlin strecken und über diese hinaus gedacht werden. Bauliche oder skulpturale Eingriffe können passieren, die diese Einheit nach außen sichtbar machen und verbinden.



Museum des 20. Jahrhunderts
Standort Sigismundstraße

Strategie 5
Museum des 20. Jahrhunderts

Mit der fünften Strategie leite ich in mein Projekt über: Ein Kulturareal, dieser Art und Größe, kann nicht von dem einen auf den anderen Tag durch ein neues Museum gelöst werden. Es ist eine Mammutaufgabe, welche das Areal bestimmt die nächsten Jahrzehnte begleiten wird, wenn man sich die Aufgabe stellt, dass das Kulturforum in ihrer jetzigen Form nicht funktioniert, um einige Punkte zu nennen: die Eingangssituation der Museen der Europäischen Kunst ist nicht zufriedenstellend. Es gibt kaum Möglichkeiten, wo man sich vor einem Besuch in der Philharmonie zusammenkommen kann und gemütlich in den Abend starten kann. Man muss auf den Potsdamer Platz ausweichen.

Das Prozesshafte ist wichtig. Durch einen Neubau an der Stelle des ausgeschriebenen Wettbewerbs, werden die Probleme nicht gelöst, vielleicht sogar verstärkt. Der geplante Neubau von Herzog & de Meuron schottet das gesamte Areal ab. Das Kulturforum wird weiter zerstückelt. Der Platz verbindet alle Häuser zentral. Der Neubau drängt den Altbestand in den Hintergrund. Alle Häuser werden zur Rückseite des neuen Museums. Dieses verdeckt - vom Potsdamer Platz kommend, die St.-Matthäus-Kirche und die Neue Nationalgalerie. Durch die Wahl des Standorts an der Potsdamer Straße verfestigt sich der Gedanke, dass die Potsdamer Straße richtig ist.

Öffnung des Areals - Möglichkeitsraum für die Bevölkerung

Eine Öffnung des Areals für die Bevölkerung, soll einen Möglichkeitsraum öffnen, temporäre Projekte, inmitten der Hochkulturen umzusetzen. Das kann eine kleine Imbissbude sein, wie es das Chez Ahmet ist und seit Jahren gut angenommen wird. Die Imbissbude hat sich dort behauptet und gibt Einblicke in die Möglichkeit von prozesshaften Entwicklungen. Entlang der Potsdamer Straße hinter dem Chez Ahmet befindet sich ein Hochpodest, welches an warmen Sonnentagen von Menschen bevölkert wird. Es ist eine gewachsene Struktur, die angenommen wird, vielleicht auch deswegen, weil es in der Umgebung sonst keine Möglichkeit gibt und der Ort, als Aufenthaltsort doch sehr schön sein kann.

Der Raum des Kulturforums Berlin unterscheidet sich in seiner Qualität vom Großen Tiergarten: Es ist ein städtischer Raum, der als dieser aber nicht gelebt wird.

Bei der Erarbeitung des Wettbewerbsgebiets in Hinblick auf einen möglichen Entwurf fehlten mir die entscheidenden Antworten auf die städtebaulichen Fragen und die Standortwahl. Der geplante Neubau an der Potsdamer Straße raubt dem Gebiet die Öffentlichkeit, den Möglichkeitsraum, dort wo etwas stattfinden könnte, wird gebaut. Auch der vor kurzem gestaltete Stadtraum wird obsolet, was natürlich auch nicht für die EntscheidungsträgerInnen spricht.

Durch meine Entscheidung, das Grundstück an der Sigismundstraße als Bauplatz für das Museum des 20. Jahrhunderts zu wählen, behalte ich den Möglichkeitsraum und beantworte dennoch die gestellten Fragen eines Museumsneubaus, als erste Initialzündung für eine Entwicklung des Gebietes. Als Ausgangslage - der Wettbewerb des Museums des 20. Jahrhunderts, hab ich mich dazu entschlossen, eine der fünf Strategien näher zu betrachten und als Projekt auszuarbeiten.

Die Standortwahl ist eine entscheidende, die das Areal mitformt.

5.
MUSEUM DES 20. JAHRHUNDERTS



Schwarzplan
M 1:10.000

Das Museum wird im Norden wie im Süden erschlossen. Die Erschließung nimmt eine potenzielle, städtebauliche Nord-Süd-Verbindung auf, die am Kulturforum Berlin kaum spürbar ist. Mein Entwurf denkt das unmittelbare Umfeld mit: über die Lage des Gebäudes, die Erschließung und die Ausblicke. Das Wissenschaftszentrum Berlin ist in sich eine funktionierende Einheit. Der Zubau von James Stirling, Michael Willford & Associates bildet einen Zwischenraum zwischen Neu und Alt, der sehr intensiv genutzt wird.

„Tatsächlich ist der Hof der schönste Raum, den es hier zu erleben gibt, ein abwechslungsreicher, vielfältig gebrochener, stimmungsvoller Rasenplatz, den zu benutzen im Sommer und bei Festen ein Vergnügen sein wird.“¹

Durch den südlichen Zugang des Museumsneubaus ergibt sich ein Zwischenraum - ein städtischer Platz - zwischen den Gebäuden des Wissenschaftszentrums Berlins und des Museums.

Das Museumsgebäude integriert somit das Wissenschaftszentrum Berlin besser in das Areal des Kulturforum Berlin. Die Strategie funktioniert auch im Norden mit der St.-Matthäus-Kirche, dem Hintereingang der Gemäldegalerie, des Kupferstichkabinetts und der Kunstbibliothek, im Zusammenspiel mit dem Museumsneubau.

Der Hintereingang der Museen der Europäischen Kunst bekommt einen neuen Stellenwert im Gebiet. Eine Verbindung zwischen den Gebäuden wird erzeugt. Wenn die Sigismundstraße autofrei werden würde - könnte dieser Platz dazwischen als Stadtplatz genützt werden und beispielsweise Skulpturen in den öffentlichen Raum gestellt werden. Nach und nach werden am Areal Prozesse ins Rollen gebracht. Eine ähnliche Strategie wäre im Norden an der Tiergartenstraße denkbar.

Das Aktivieren eines Ortes kann auch durch Veranstaltungen, temporäre Bauten und vieles mehr entstehen.

Die Strategien benötigen jedoch kein neues Gebäude.

Die öffentlichen Bereiche des Museums befinden sich im Erdgeschoss mit dem Shop im Norden und dem Restaurant im Süden. Im ersten Obergeschoss liegt die öffentliche Bibliothek. Diese ist kostenfrei zugänglich und wird unabhängig vom Ausstellungsraum benützt. Mit dem Lesevergnügen wird vielleicht eine Vorliebe für die Kunst entwickelt, man bringt spartenübergreifend Menschen an einem Ort zusammen.

Forum im Erdgeschoss

Das Erdgeschoss ist ein offener Raum, der von verschiedenen KünstlerInnen bespielt werden kann, gleich wie beim Centre Pompidou soll dieses Forum ein neuraligischer Punkt sein: Das Publikum wird angelockt und für die Kunst begeistert. Ein kostenfreier Aufenthalt wird ermöglicht. Erste Einblicke in die Ausstellung werden gezeigt.

Erschließung

Die Treppenauf- und abgang ist entkoppelt. Das Haus teilt sich, im Grundriss ablesbar, in vier Viertel. Man kann das Gebäude entweder über vier Türme, zwei Hälften, oder Ebenen, die je nach Ausstellungskonzept oder KünstlerIn verschieden bespielt werden können, erschlossen werden.

Räume, die Tageslicht benötigen wie Büros, Besprechungsräume, Ateliers, Workshop-Räume, der Auditorium, die Bibliothek, der Shop, das Restaurant sowie Ausstellungsräumlichkeiten für Skulpturen sind an der Fassade angeordnet. Im Kern befindet sich die Ausstellungsfläche. Der Kunstlichtraum ist offen organisiert, wo verschie-

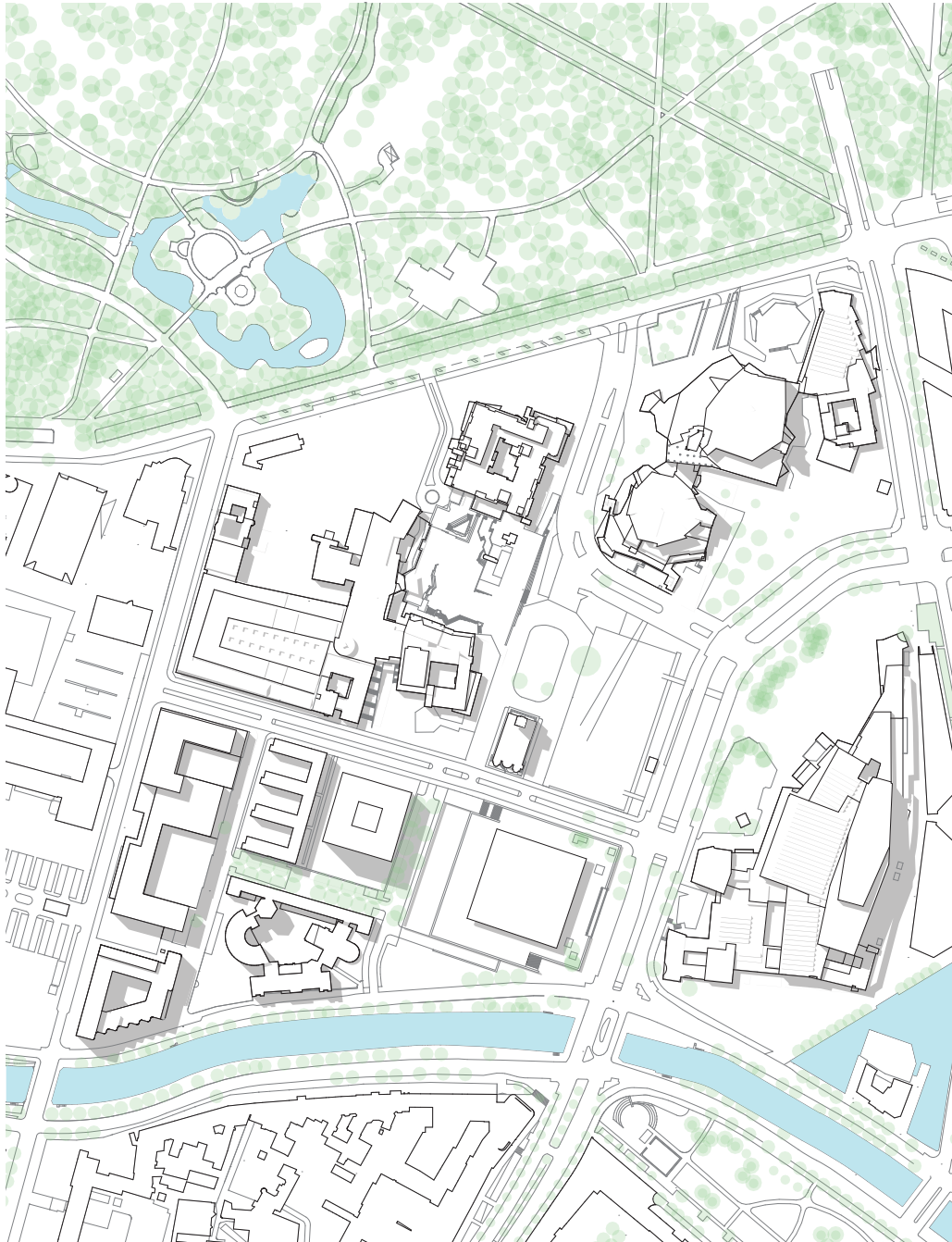
dene Ausstellungskonzepte möglich sind. Dieser kann ganz klassisch durch Ausstellungswände abgetrennt werden. Ein Auditorium kann inmitten der Ausstellung aufgebaut werden. Räume im Raum kann man zwischenschalten. Im zweiten und dritten Obergeschoss werden die Ausstellungsräume über ein Atrium verbunden

- natürliches Licht kommt durch das Weglassen der Wände im Norden und Süden in die Ausstellungsräume
- diese können jedoch wieder mit Ausstellungswänden verschlossen werden. Zweigeschossige Durchbrüche ermöglichen ein Ausstellen übergroßer Skulpturen und Gemälden.

Schaudepot

Im fünften Obergeschoss befindet sich das Schaudepot des Museums. Das ausgewählte Archiv kann eigenständig durch ein Schiebesystem erkundet werden und wird somit greifbar. Ähnlich wie im Museumsshop mit den Ausstellungspostern und Werkpostern, kann man die Kunstwerke durchblättern. Auf kleiner Fläche können viele Werke gezeigt werden. Passend zur Ausstellung können von den KuratorInnen ausgewählte Stücke im Schaudepot gezeigt werden. Über Arbeitsplätze greift man aus das digitalisierte Werkdepot des Hauses zu. Die Kunstwerke im Ausstellungsdepot werden sichtbar gemacht. Leihgaben, welche sich gerade nicht im Haus befinden, können trotzdem gezeigt werden.

.....
¹ Manfred Sack: Alles Bluff, 06.05.1988, <http://www.zeit.de/1988/19/alle-bluff/komplettsicht>, 28.10.2017.



Lageplan
M 1:5.000

RAUMPROGRAMM

2. UNTERGESCHOSS

Depot NG (Malerei)	740 m ²
Depot NG (Skulptur)	775 m ²
Depot	300 m ²
Lager	67 m ²

1. UNTERGESCHOSS

Depot KK (Papier)	494 m ²
Depot	241 m ²
Ausstellungsvorbereitung (Papier)	150 m ²
Ausstellungsvorbereitung, Packraum	200 m ²
Anlieferung	120 m ²
Nebenraum Packraum	20 m ²
Zwischenlager	10 m ²
Objekttransfer	38 m ²
Werkstatt HLS	30 m ²
Werkstatt ELT	20 m ²
Lager Wartung	40 m ²
Lager ELT	20 m ²
Lager Dokumentation	12 m ²
Lager Höhenzugangsgeräte	20 m ²
Umkleide Fremdpersonal	100 m ²
Umkleide Küche	25 m ²
zentraler Lagerraum	30 m ²
Stuhllager	30 m ²
Putzmittelräume	27 m ²
Lager Ausstellungshilfsmittel	140 m ²
Lager IT-Technik	20 m ²
Serverraum	10 m ²
Archiv Verwaltung	45 m ²
Müllraum	40 m ²

ERDGESCHOSS

Foyer: Kasse, Infobereich, Garderobe, Schließfächer, Audioguide, etc.	1.160 m ²
SchülerInnen-, Gruppengarderobe	31 m ²
Backoffice Audioguides	14 m ²
Lager Flyer, Plakate, Informationsmaterial	20 m ²
Lager mobile Medienwagen	17 m ²
Sanitäreinrichtungen mit barrierefreiem WC	134 m ²
Wache, Schlüsselübergabe	25 m ²
Müllraum	36 m ²
Shop	142 m ²
Lager	31 m ²
Café, Restaurant	200 m ²
Küche	35 m ²
Lager, Müllraum, etc	137 m ²

1. OBERGESCHOSS

Ausstellungsfläche	1.156 m ²
Öffentliche Bibliothek, Medienraum	500 m ²
Büro wiss. MitarbeiterIn	26 m ²
Büro wiss. MitarbeiterIn	26 m ²
Büro wiss. MitarbeiterIn Archiv Marzona	17 m ²
Wiss. MitarbeiterIn, Büro Sekretariat	17 m ²
Büro Volontäre	27 m ²
Büro Registratur	17 m ²
Büro AusstellungskoordinatorIn	17 m ²
Büro VeranstaltungskoordinatorIn	17 m ²
Büro Publikationslektorat	17 m ²
Büro PressereferentIn	17 m ²

Besprechung	26 m ²
Büro DepotverwalterIn	25 m ²
Büro Technischer LeiterIn	17 m ²
Bibliothek Teilbestand 20. Jh.	64 m ²
Kopierraum, Büromaterial	
Lager	9 m ²
Küche	30 m ²
Sanitäreinrichtungen mit barrierefreiem WC	21 m ²

2. OBERGESCHOSS

Ausstellungsfläche	2.074 m ²
Lager	26 m ²
Sanitäreinrichtungen	26 m ²

3. OBERGESCHOSS

Ausstellungsfläche	1.778 m ²
Lager	53 m ²

4. OBERGESCHOSS

Ausstellungsfläche	1.396 m ²
Werkraum (Workshops)	200 m ²
Büro	25 m ²
Büro	50 m ²
Lager didaktisches Unterrichtsmaterial	27 m ²
Atelier (ohne Schmutzentwicklung)	241 m ²
davon Lagerraum	43 m ²
Büro, Besprechung	
Atelier (mit Schmutzentwicklung)	63 m ²
Material, Geräte	25 m ²

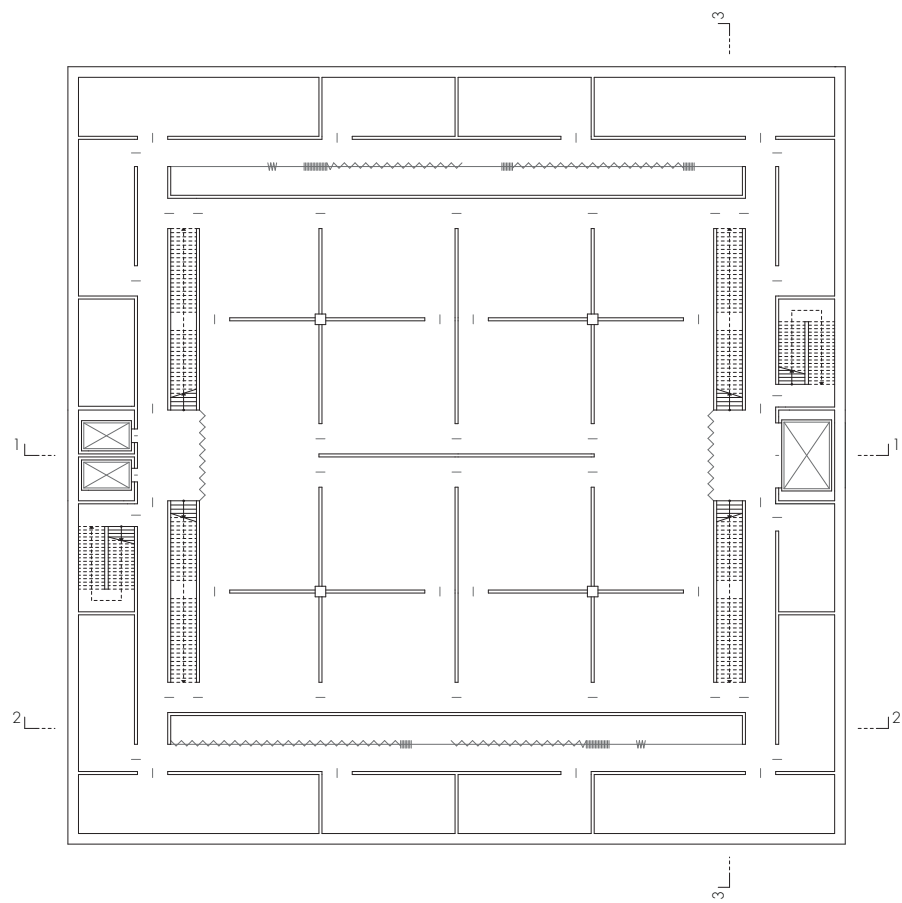
Garderobe, Umkleide	10 m ²
Küche	13 m ²
Lager	19 m ²
Sanitäreinrichtungen mit barrierefreiem WC	70 m ²

5. OBERGESCHOSS

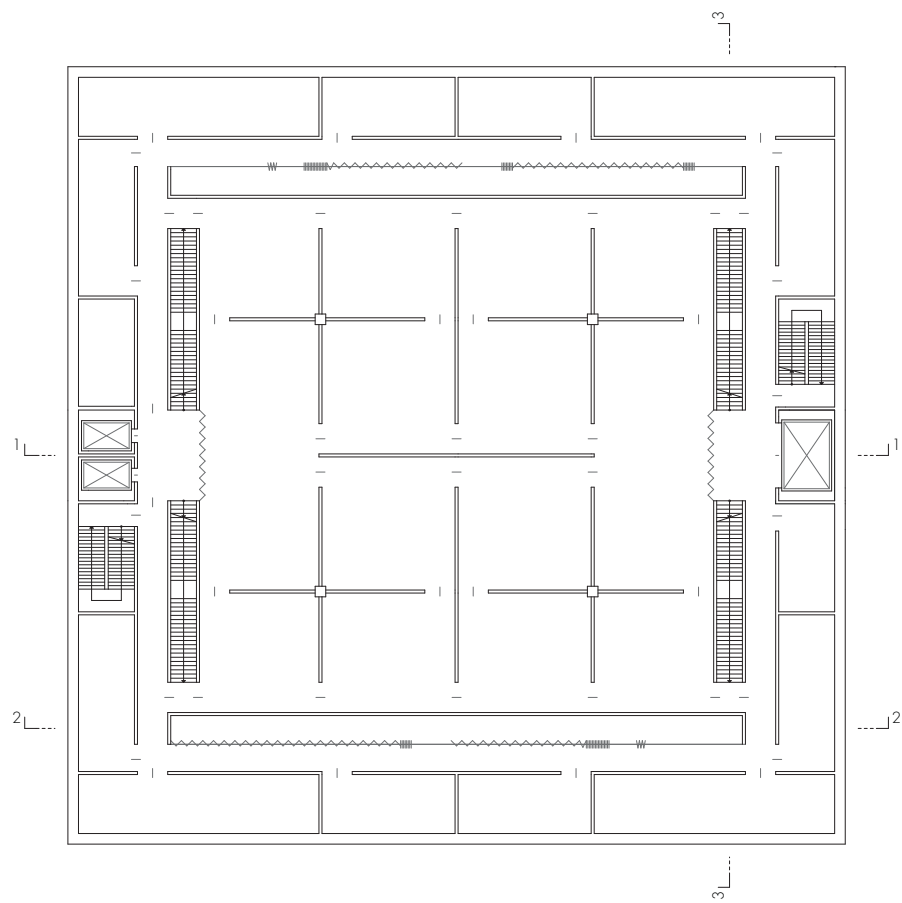
Ausstellungsfläche	1.156 m ²
Schaudepot	251 m ²
Audioraum	250 m ²
Büro	138 m ²
Lager	48 m ²
Sanitäreinrichtungen mit barrierefreiem WC	72 m ²

6. OBERGESCHOSS

Ausstellungsfläche	2.188 m ²
Lager	105 m ²
Sanitäreinrichtungen mit barrierefreiem WC	50 m ²

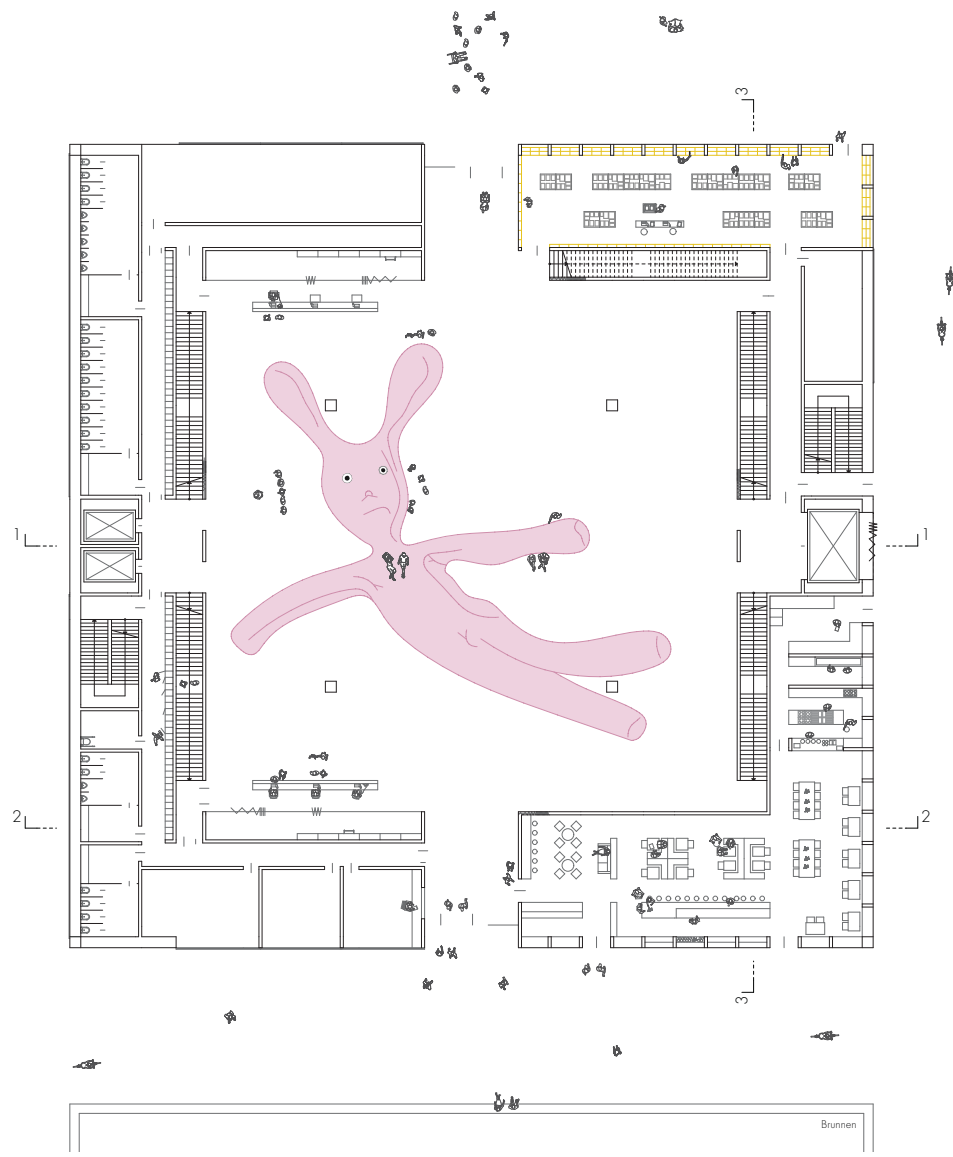


Grundriss -2
M 1:500

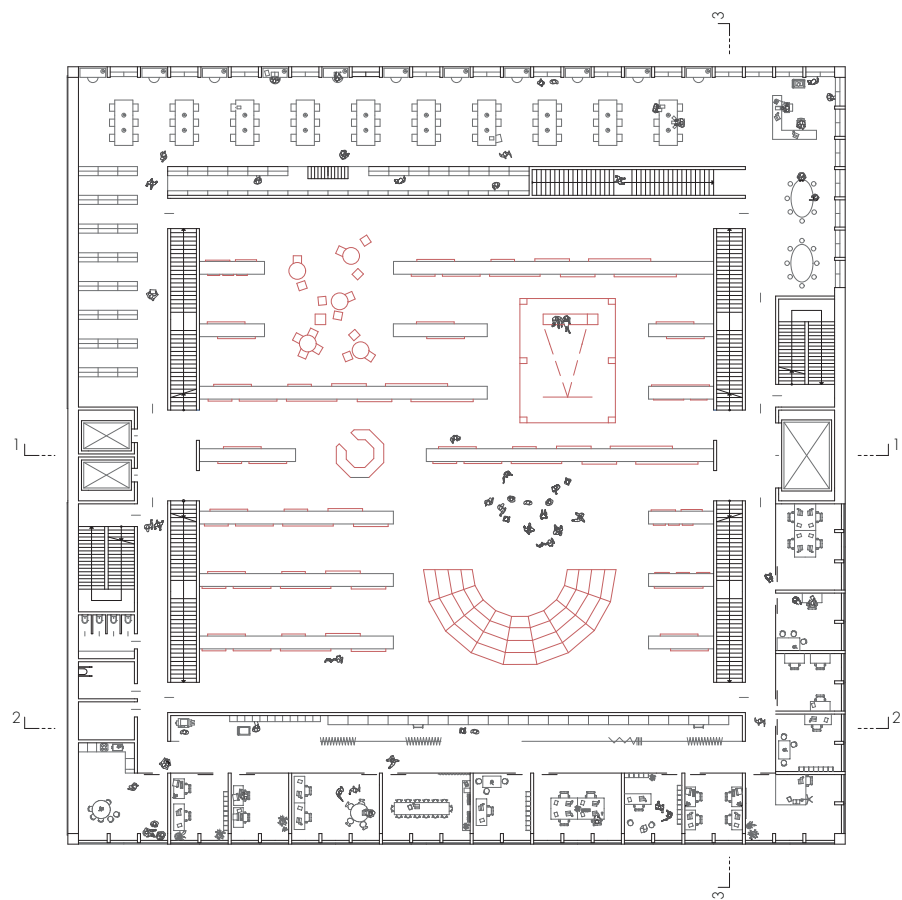


Grundriss -1
M 1:500

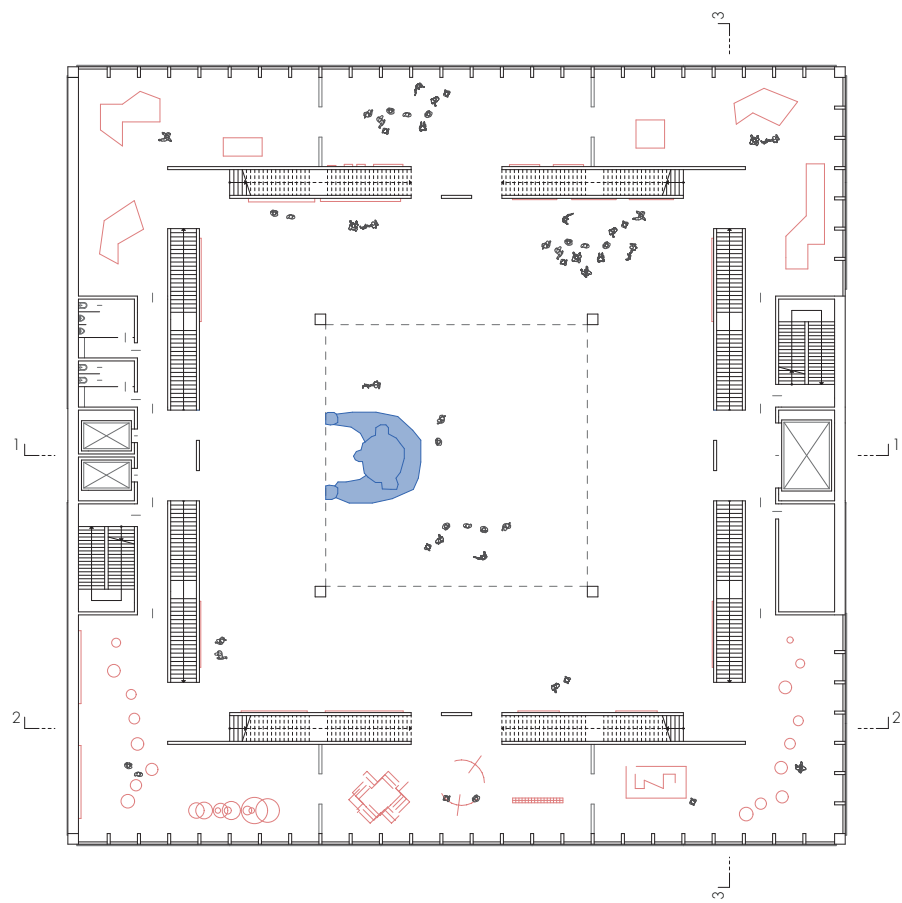
Sigismundstraße



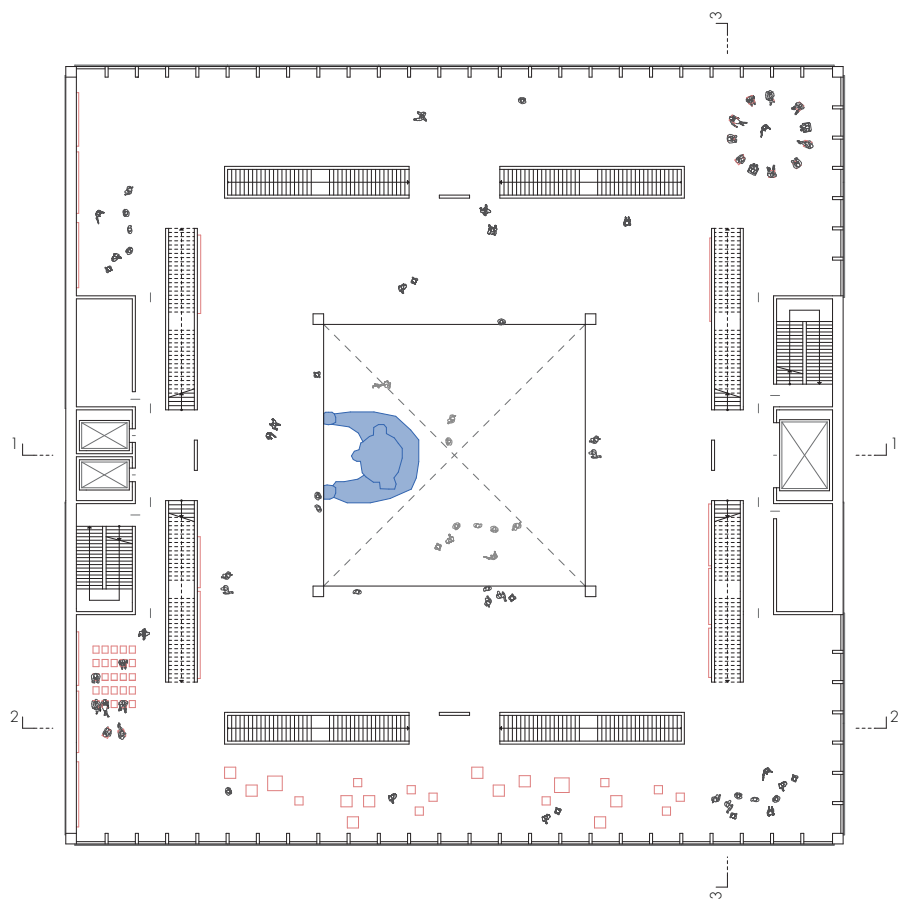
Grundriss 0
M 1:500



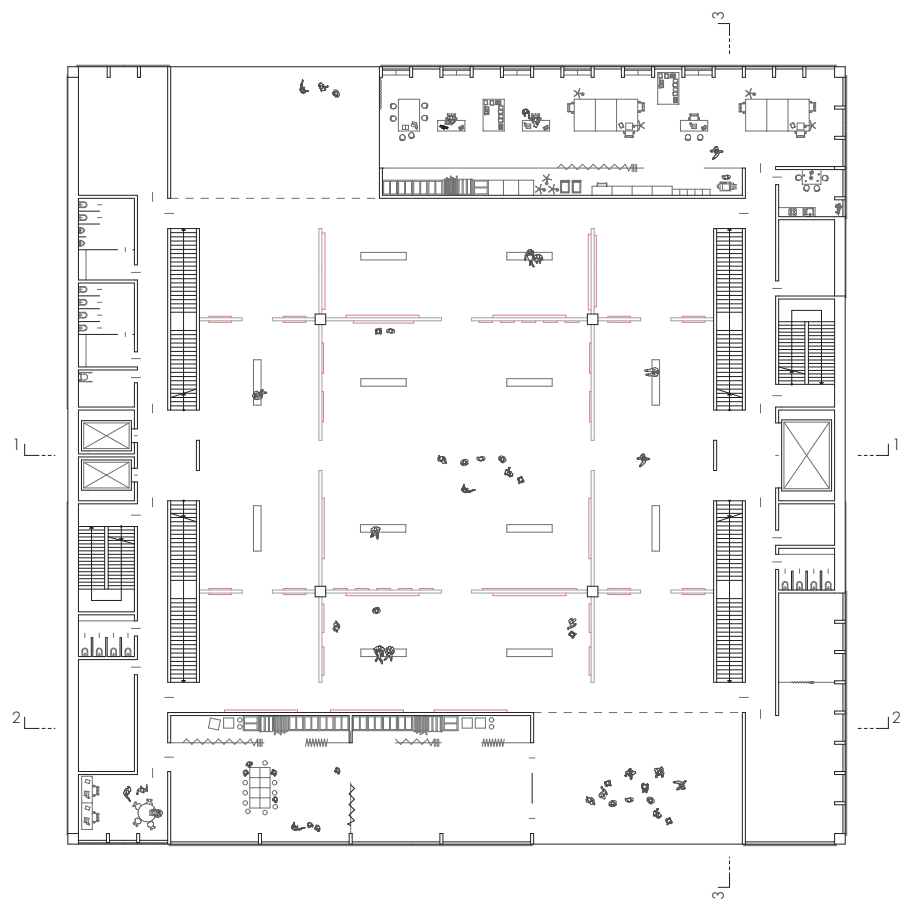
Grundriss +1
M 1:500



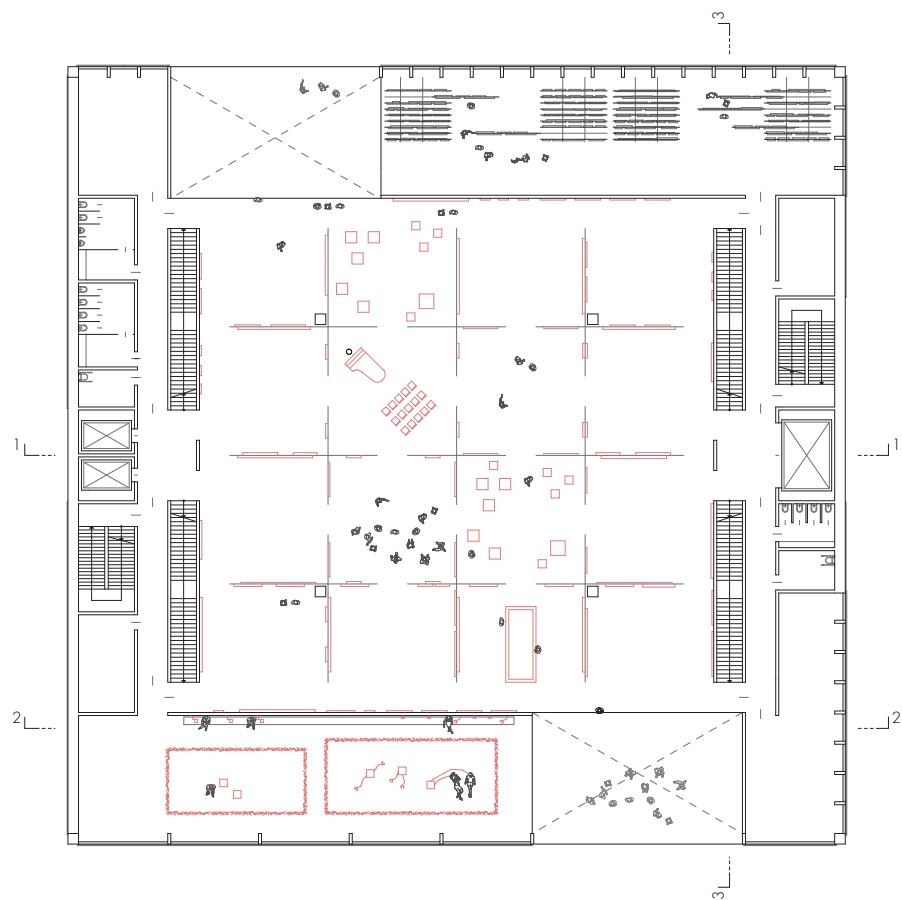
Grundriss +2
M 1:500



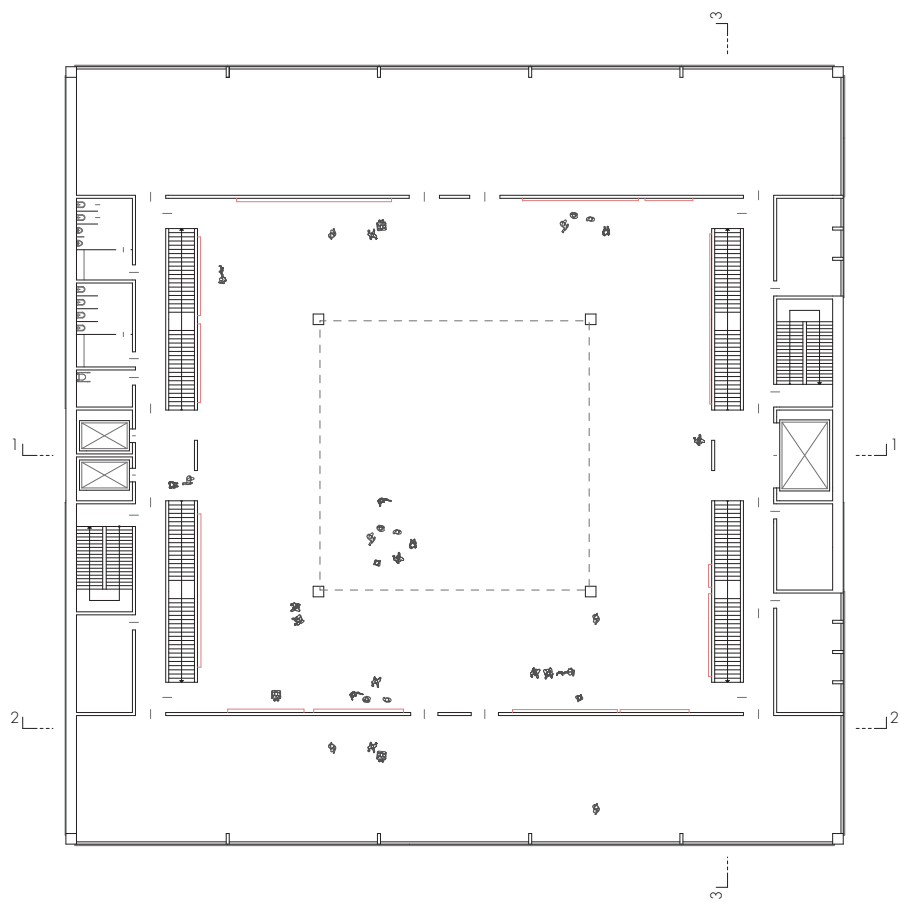
Grundriss +3
M 1:500



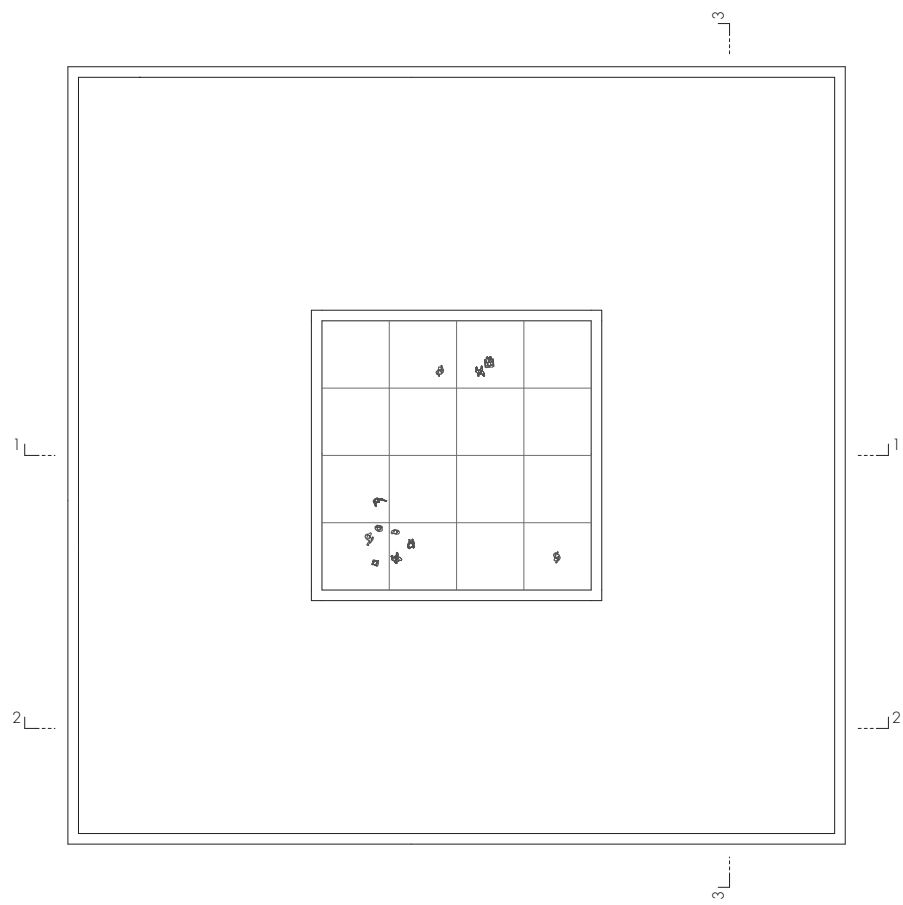
Grundriss +4
M 1:500



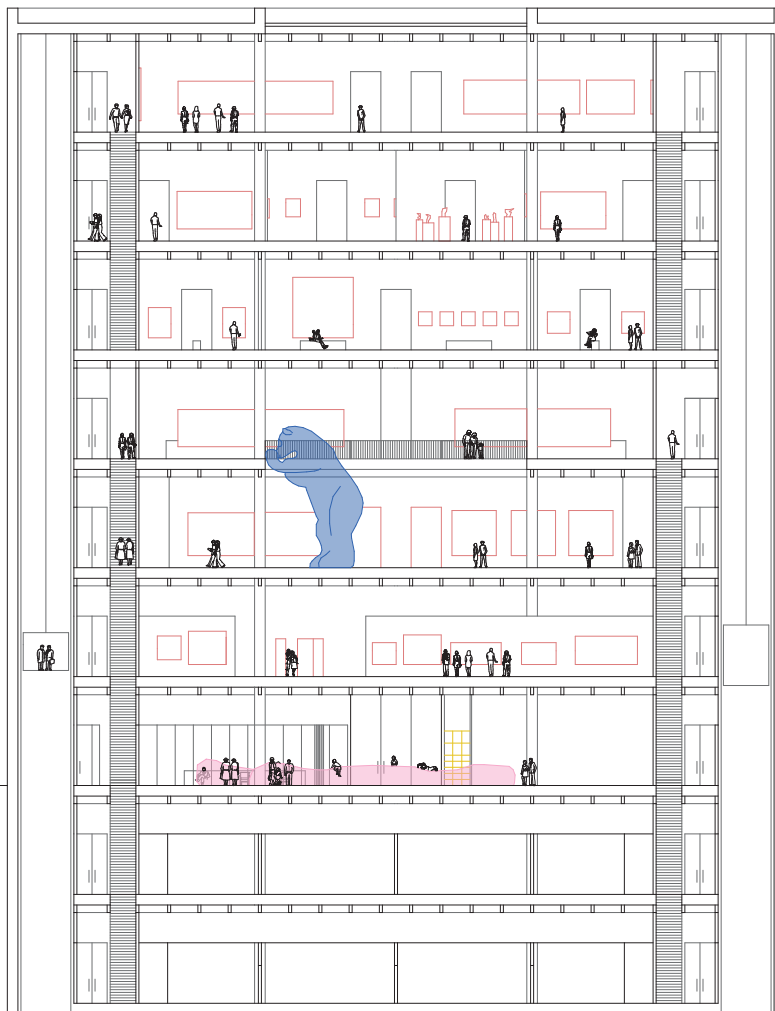
Grundriss +5
M 1:500



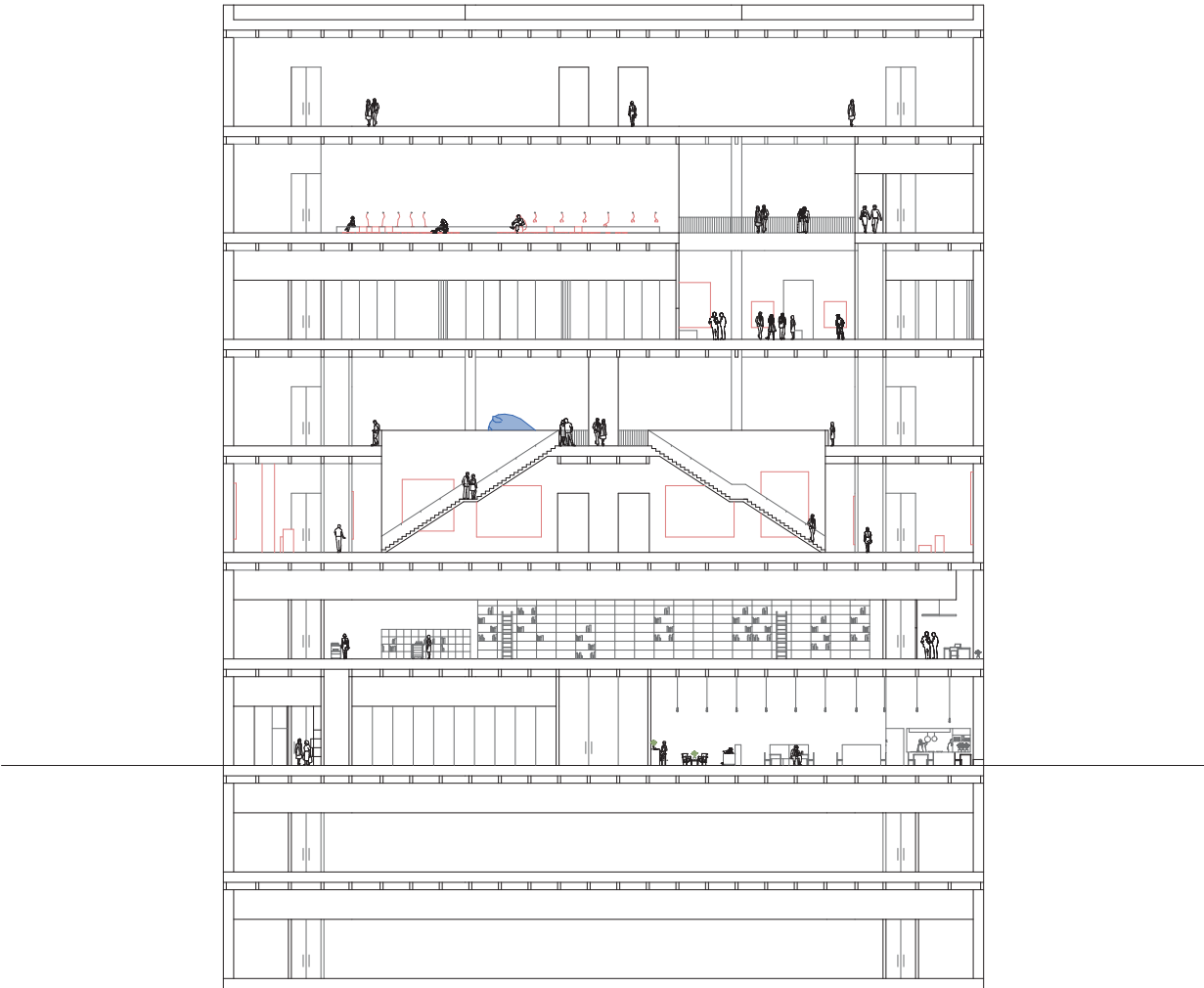
Grundriss +6
M 1:500



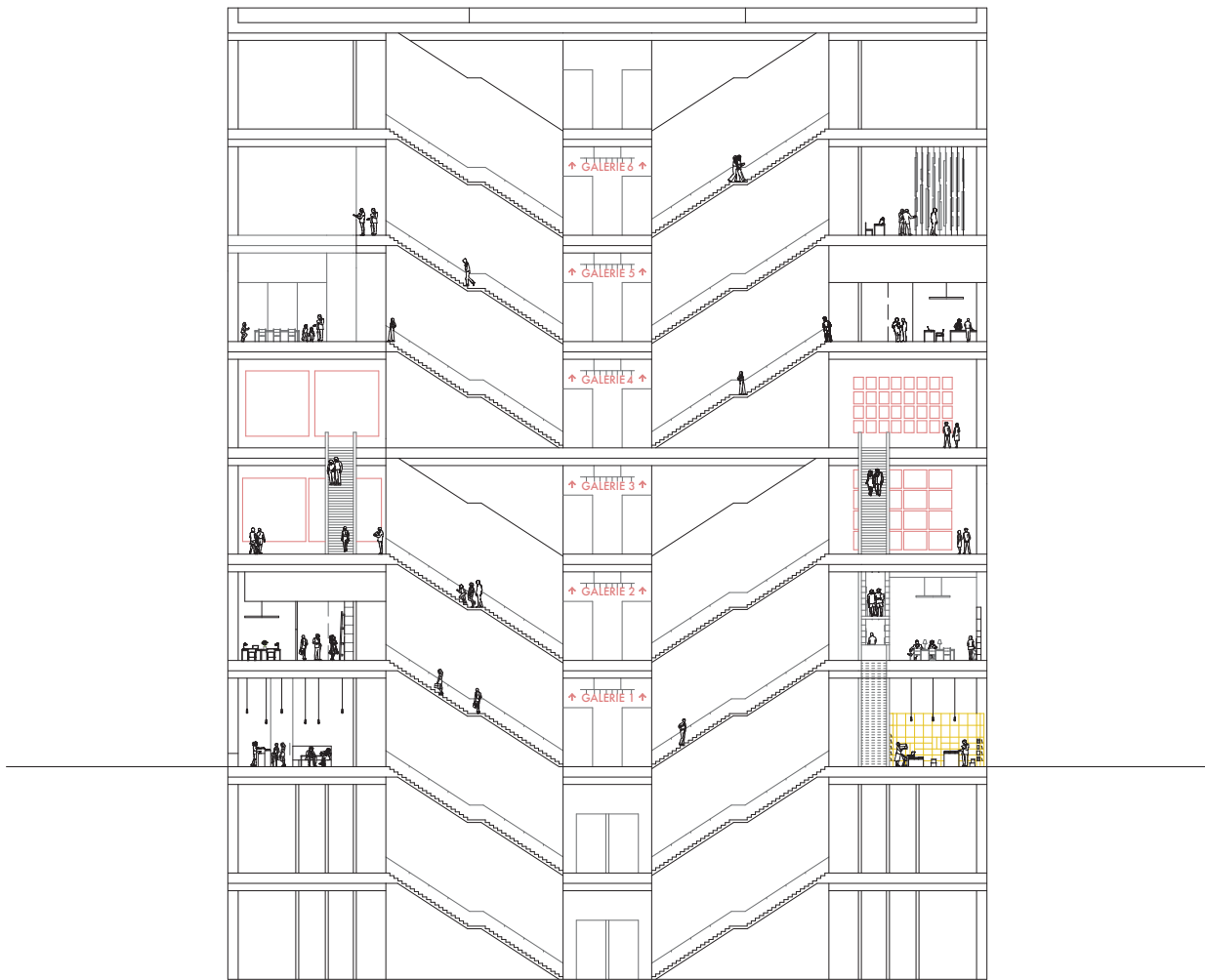
Dachdraufsicht
M 1:500



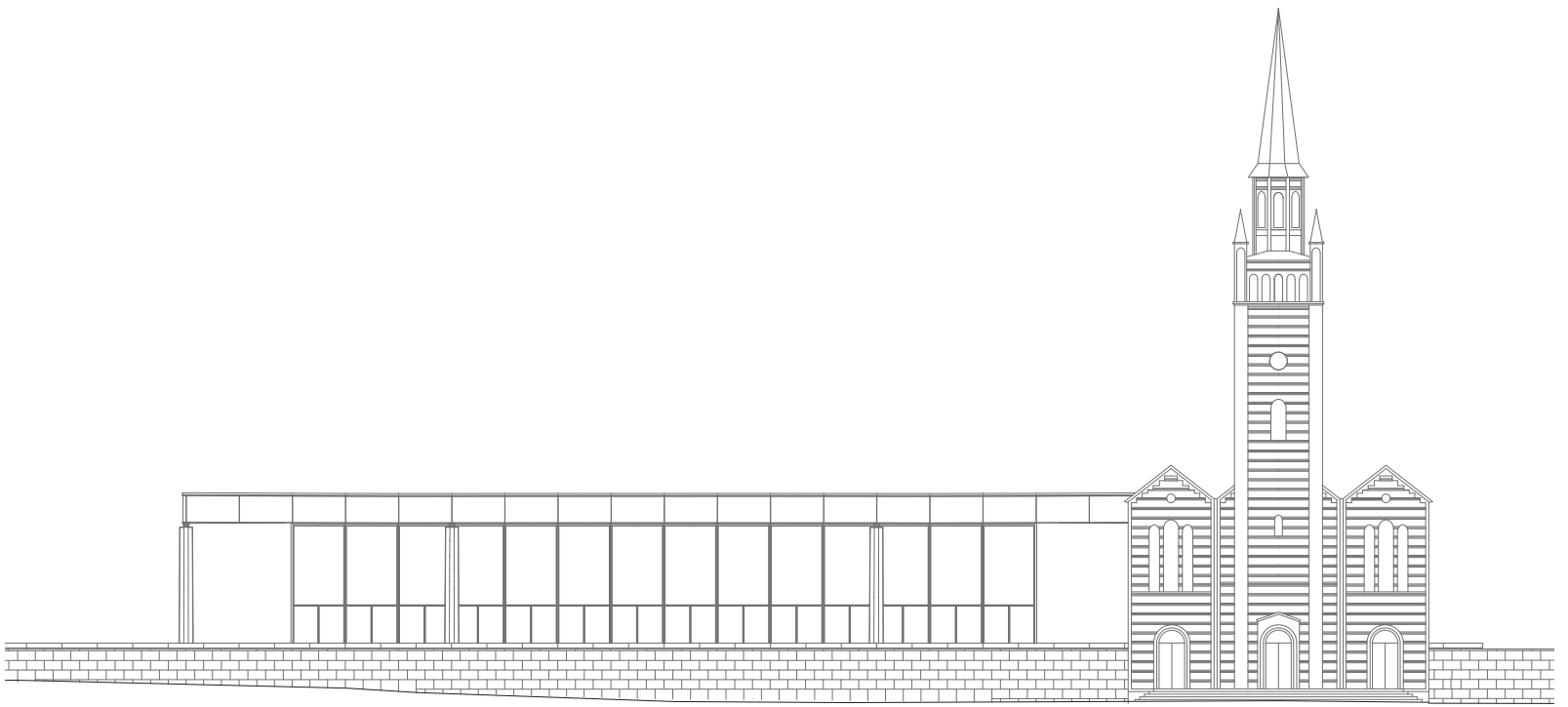
Schnitt 1-1
M 1:500



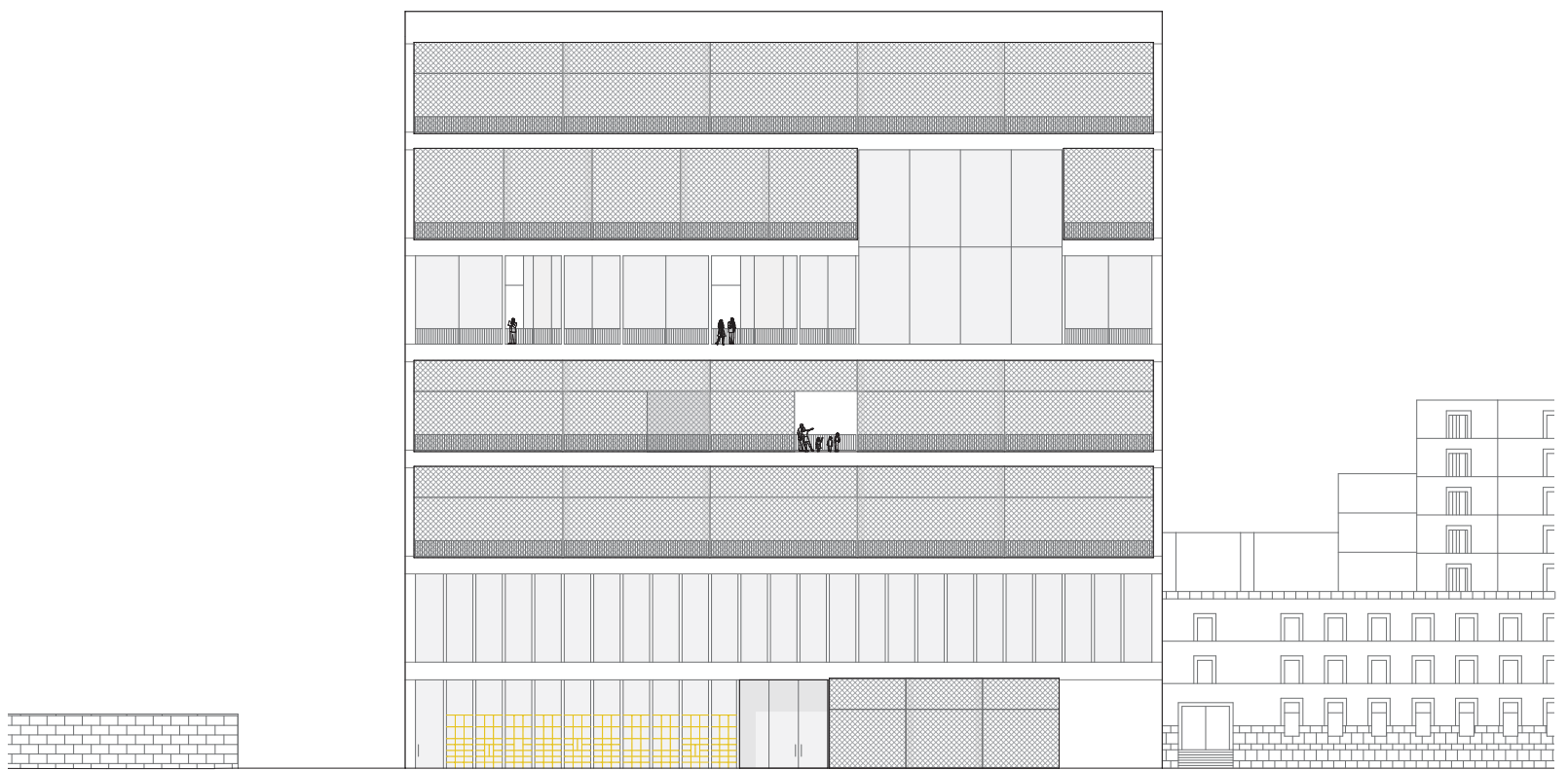
Schnitt 2-2
M 1:500

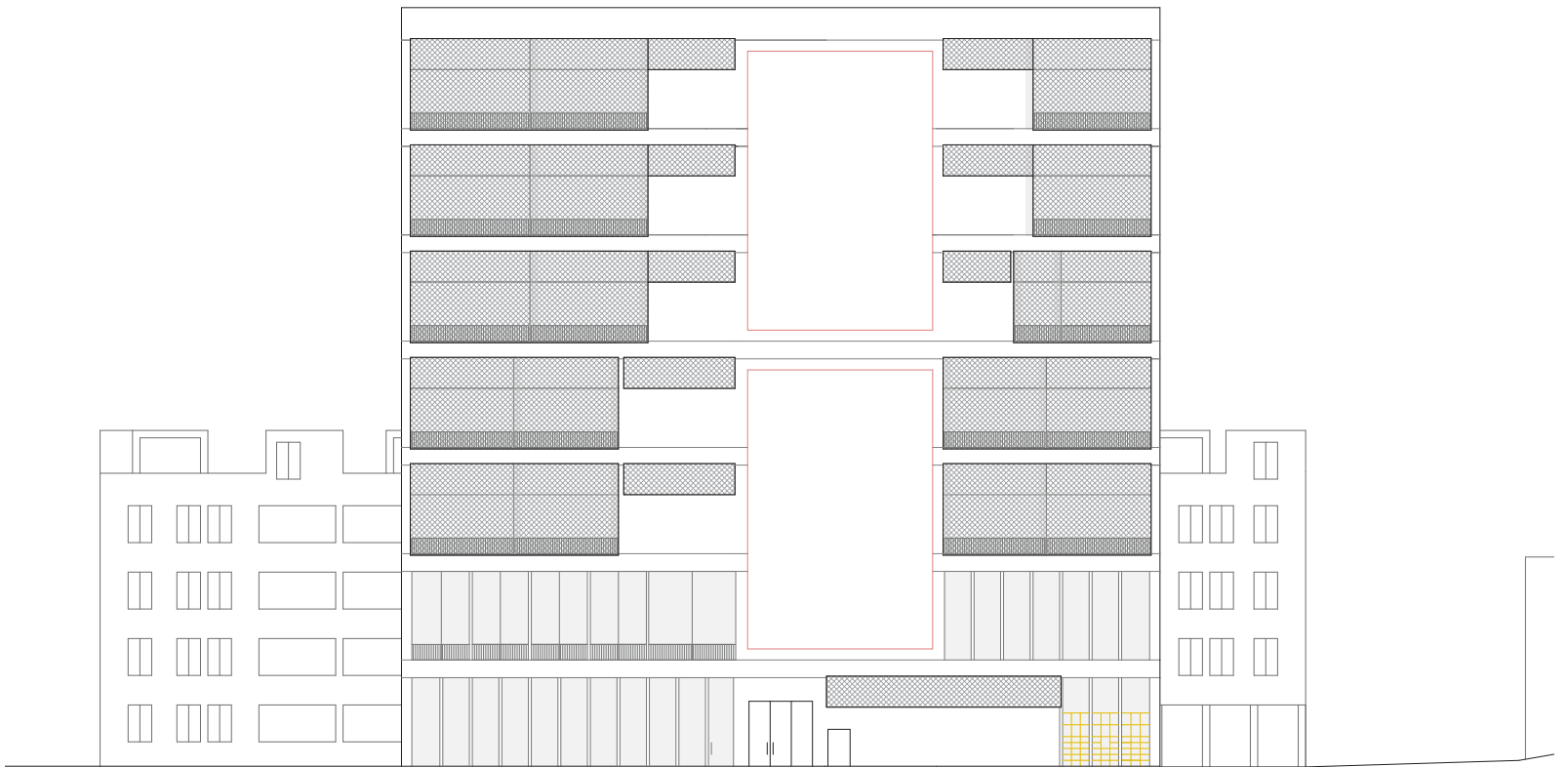


Schnitt 3-3
M 1:500

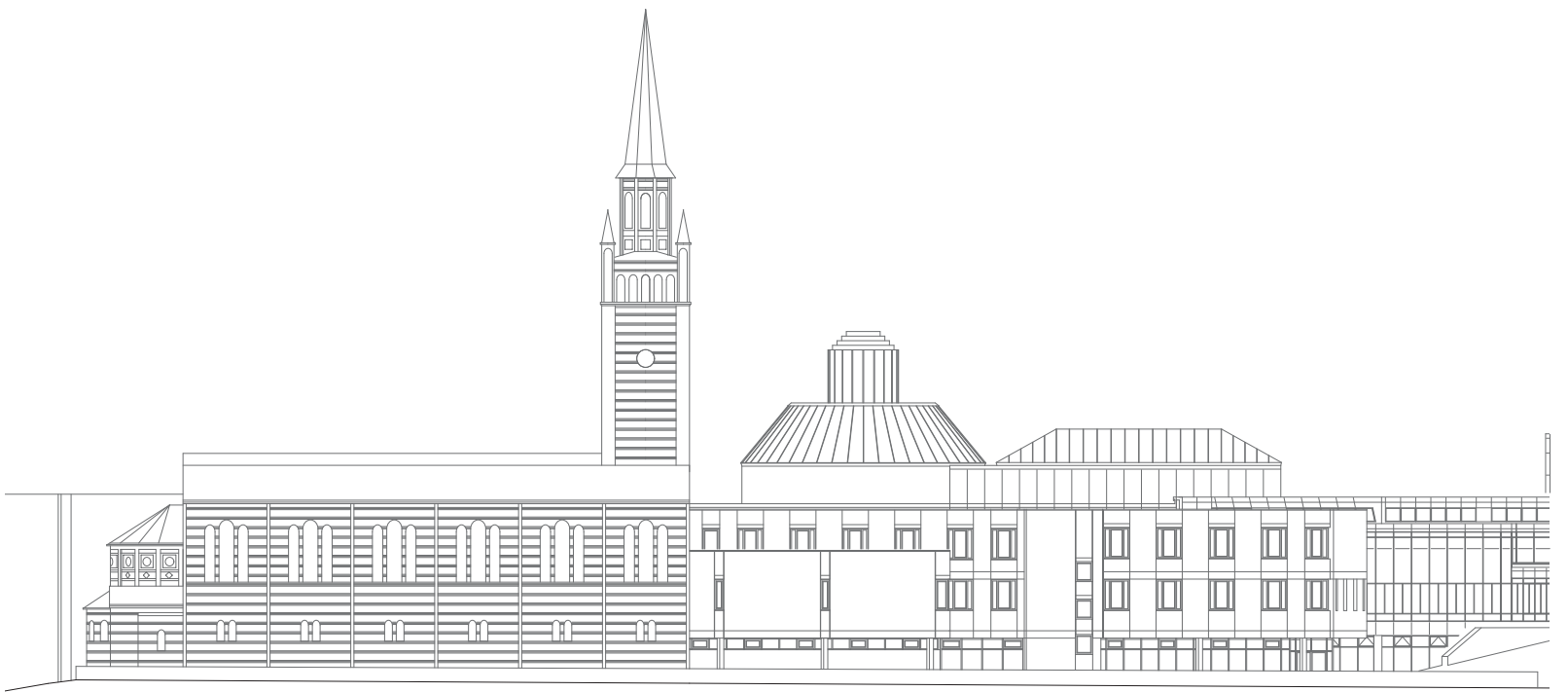


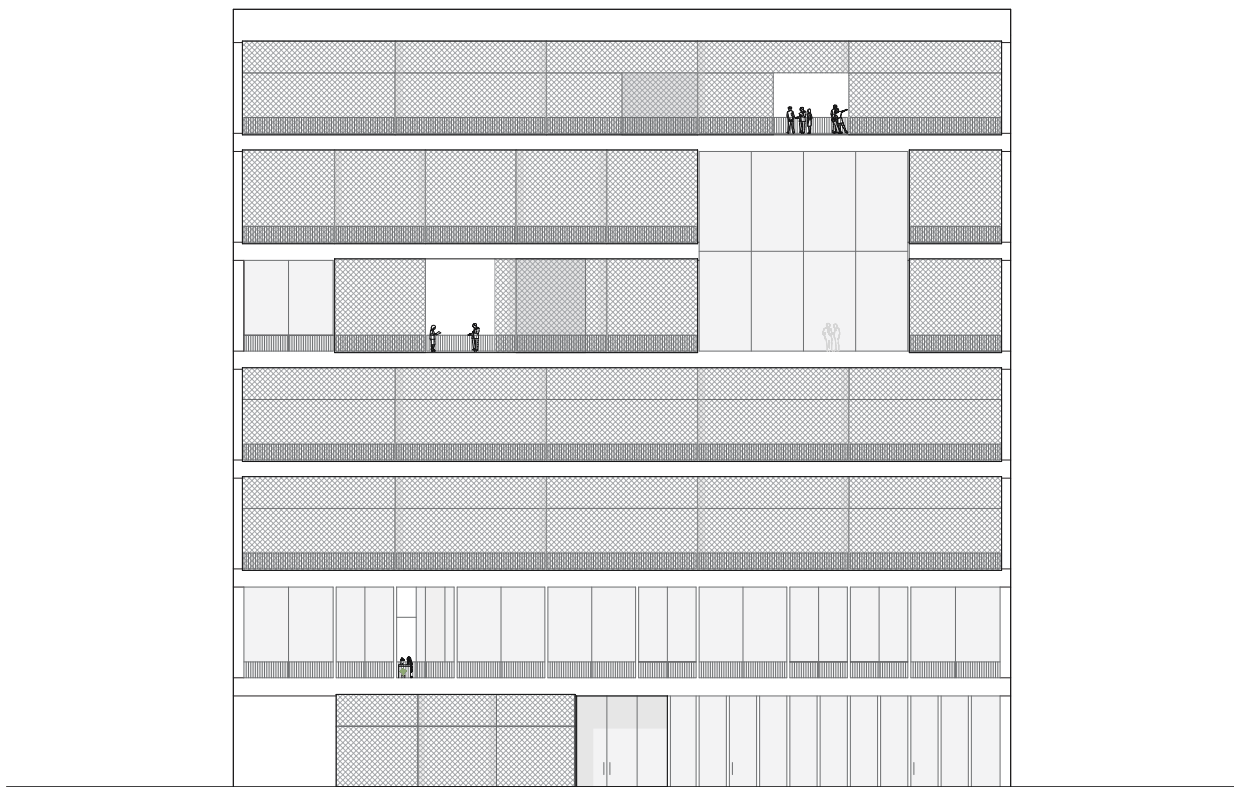
Ansicht Norden
M 1:500



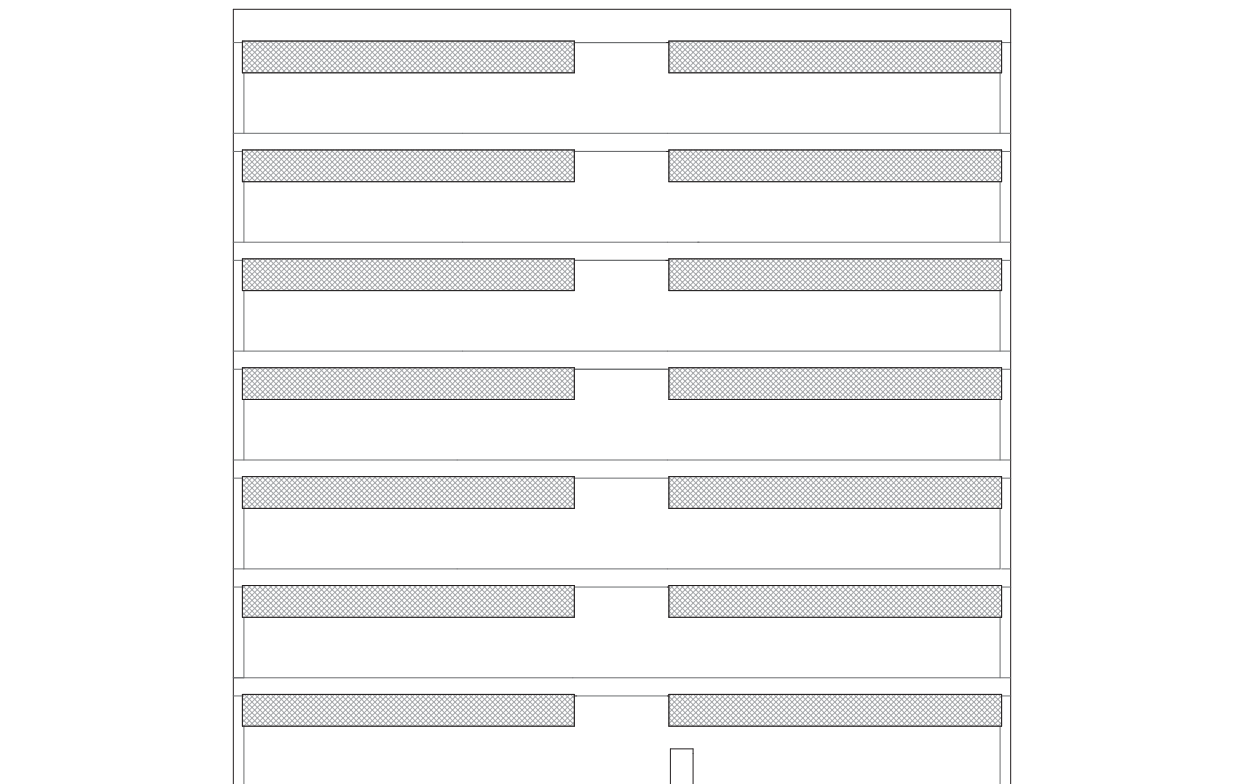


Ansicht Osten
M 1:500





Ansicht Süden
M 1:500



Ansicht Westen
M 1:500







Fassade
Grundriss +6

Fassadengestaltung

Die Fassade des neuen Museums funktioniert als Schaufenster und zieht die PassantInnen ins Forum - in den Eingangsbereich - hinein. Am Tag wirkt die Fassade wie ein Spiegel der Umgebung, lässt diese hier und da Durchblicke zu. Am Abend leuchtet das Innere dann endgültig nach Außen. Die volle Pracht kann gezeigt werden. Die Idee des Schaufensters kommt nun zum Vorschein.

Die öffentlichen Bereiche (Shop, Bibliothek, Restaurant) werden über eine Fixverglasung klimatisch von außen getrennt und zeigen den PassantInnen auf der Straße, was im Inneren passiert. In der Bibliothek werden Tische und Ablageflächen mit integrierten Regalen an die Fassade gestellt. Der Buchshop zeigt sich mit senfgelben Regalen als Farbklex dem Außenraum. Die Verwaltungsräume und Ateliers - im gesamten Gebäude verteilt - werden über bewegliche Terrassentüren nach außen geöffnet. Die Büros, die Besprechungsräume, die Küchen- und Sozialräume können über Glas-Schiebeelemente mit dem Außenraum verbunden werden. In den Ausstellungsräumen wird das Licht über bewegliche Polycarbonat Fassadenelemente gefiltert, auch hier kann sich der Innenraum zum Außenraum komplett öffnen.

Stadtfenster

Zwei Stadtfenster - Richtung Norden und Süden geöffnet - ermöglichen den AusstellungsbesucherInnen einen Blick über das Kulturforum Berlin und die Stadt. Diese Stadtfenster ziehen sich über zwei Geschosse.



Ausblick Großer Tiergarten
Grundriss +5



Schaudepot
Grundriss +5



Zweigeschossiger Ausstellungsbereich
Grundriss +3



Erschließung mit Ausstellungsraum
Grundriss +4

Quellenverzeichnis

Literatur

Bauer, Sascha/Glückler, Franziska/Springer, Daniel: Urban Research Kreativ Quartier, Stuttgart 2013

Boeckl, Matthias: MuseumsQuartier Wien, Wien 2001

Brandlhuber, Arno/Linden, Silvan: Disko 25. ifau und Jesko Fezer. 12 Arbeitsthesen, Nürnberg 2011, Zugriff: 08.10.2016

Burckhardt, Lucius/Fezer, Jesko: Wer plant die Planung? Architektur, Politik und Mensch, Berlin 2004

Fritz, Judith/Tomaschek, Nino: Die Stadt der Zukunft aktuelle Trends und zukünftige Herausforderungen, Münster/ New York 2015

Gehl, Jan: Leben zwischen Häusern, Berlin 2012

Kaiser, Gabriele: Unsichtbare Architekturen, Wien 2001

Gottfried Keller: Gesammelte Werke, o.O. 1916

Orgel-Köhne, Liselotte/Orgel-Köhne, Armin/ Conrads, Ulrich: Staatsbibliothek Berlin, Berlin 1980

Blundell-Jones, Peter: Hans Scharoun. Eine Monographie, Stuttgart 1980

Pfankuch, Peter: Hans Scharoun, Bd. 10, Berlin 1993

Stimmann, Hans/Schäche, Wolfgang: Zukunft des Kulturforums. Abgesang auf die Insel der Objekte, Berlin 2012

Wilfried Wang: Kultur:Stadt, Berlin 2013

Online

ARGE WBW-M20 (Schindler Friede Architekten, Salomon Schindler): Auslobung Ideenwettbewerb. Das Museum des 20. Jahrhunderts und seine städtebauliche Einbindung, Berlin 2015

Berliner Philharmoniker: Berliner Philharmonie, o.O. o.J., <https://www.berliner-philharmoniker.de/philharmonie/>, Zugriff: 17.07.2017

Berliner Philharmoniker: Der Auftakt Ein Orchester macht sich selbständig, o.O. o.J., <https://www.berliner-philharmoniker.de/geschichte/anfang/#event-grundung-eines-neuen-orchesters>, Zugriff: 17.07.2017

Berliner Philharmoniker: Musikmagier und Machtmensch Wilhelm Furtwängler, o.O. o.J., <https://www.berliner-philharmoniker.de/geschichte/wilhelm-furtwaengler/#event-erste-elektro-akustische-einspielung>, Zugriff: 17.07.2017

BerlinOnline Stadtportal GmbH & Co. KG: Kupferstichkabinett, o.O. o.J., <http://www.berlin.de/museum/3109593-2926344-kupferstichkabinett.html>, Zugriff: 25.10.2017

Bojarska, Anna: Wohnen am Kulturforum, o.O. o.J., <http://f-iba.de/wohnen-am-kulturforum/>, Zugriff: 20.02.2017

Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin e.V.: „Biete Weisheit - suche Freundel“, o.O. o.J., <http://www.freunde-sbb.de/>, Zugriff: 20.10.2017

Giuliani, Luca, Wissenschaftskolleg zu Berlin. Institute for advances Study. Jahrbuch 2007/2008, Berlin 2009, https://www.wiko-berlin.de/fileadmin/Dateien_Redakteure/pdf/Jahrbuecher/Wiko-JB-2007-08.pdf, Zugriff: 12.09.2017

Hanssen, Frederik: Intime Geständnisse, Haydn und jede Menge Spaß: die Konzerte im Kammermusiksaal, o.O. o.J., <https://www.berliner-philharmoniker.de/kammermusiksaal/die-musik-des-kammermusiksaals/>, Zugriff: 20.10.2017

HILMER & SATTLER und ALBRECHT Gesellschaft von Architekten mbH: Gemäldegalerie, o.O. o.J., <http://www.h-s-a.de/index.php#/projekte/alphabet/g/0/85/2>, Zugriff: 26.10.2017

Ibero Amerikanisches Institut Preußischer Kulturbesitz: Bibliothek, o.O. o.J., <http://www.iai.spk-berlin.de/bibliothek.html>, Zugriff: 20.10.2017

Ibero Amerikanisches Institut Preußischer Kulturbesitz: Das IAI, <http://www.iai.spk-berlin.de/das-iai.html>, 20.10.2017

Ibero Amerikanisches Institut Preußischer Kulturbesitz: Freunde des IAI, o.O. o.J., <http://www.iai.spk-berlin.de/freunde-des-iai.html>, 20.10.2017

Ibero Amerikanisches Institut Preußischer Kulturbesitz: Geschichte des IAI, o.O. o.J., <http://www.iai.spk-berlin.de/das-iai/geschichte-des-iai.html>, Zugriff: 20.10.2017

Kleihues+Kleihues Gesellschaft von Architekten mbH: Maritim Kongresshotel, o.O. o.J., <http://www.kleihues.com/index.php?maritim-kongresshotel-1>, Zugriff: 18.11.2017

Kulms, Johannes: Schwedische Flüchtlingspolitik Endgültig die Brücke hoch?, 02.03.2016, http://www.deutschlandradiokultur.de/schwedische-fluechtlingspolitik-endgueltig-die-bruecke-hoch.979.de.html?dram:article_id=347190, 22.10.2017

MA 18 - Stadtentwicklung und Stadtplanung: Stadt der Zukunft. Dokumentation einer Gesprächsreihe der Stadtentwicklung Wien, Wien 2014, <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/b008359hb.pdf>, Zugriff: 31.05.2017

o.A.: Das Kulturhus in Stockholm, o.O. 25.01.2013, <http://blog.schwedenstube.de/das-kulturhus-in-stockholm/>, Zugriff: 20.10.2017

o.A.: Der Online Dialog, o.O., o.J., www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebauprojekte/kulturforum/downloads/onlinedialog.pdf, Zugriff: 10.10.2017

o.A.: Musikinstrumenten-Museum Berlin. Neues östliches Eingangsgebäude, o.O. o.J., <http://www.bbr.bund.de/BBR/DE/Bauprojekte/Berlin/Kultur/SIM-MIM/musikinstrumentenmuseum.html?nn=550814>, Zugriff: 21.10.2017

o.A.: Paradies auf vierzehn Inseln, o.O. o.J., <http://www.sueddeutsche.de/reisefuehrer/stockholm/sehenswertes>, Zugriff: 20.10.2017

raumobil GmbH: Informationen Maritim Hotel Berlin, o.O. o.J., <https://www.greenmobility.de/berlin/maritim-berlin/info>, Zugriff: 18.11.2017

Senatsverwaltung für Kultur und Europa: Philharmonie, o.O. o.J., http://www.stadtentwicklung.berlin.de/denkmal/liste_karte_datenbank/de/denkmaldatenbank/daobj.php?obj_dok_nr=09050203, Zugriff: 20.10.2017

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung-Kommunikation: Kulturforum (2) Der Diskussionsprozess, Berlin 2005, http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/downloads/broschuere_2_juni_2005.pdf, Zugriff: 20.08.2017

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung-Kommunikation: Kulturforum Konzept zur Weiterentwicklung, o.O. 2017, http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebauprojekte/kulturforum/downloads/broschuere_weiterentw_kultur_040614.pdf, Zugriff: 12.04.2017

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen: Das Wissenschaftszentrum, o.O. o.J., <http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/de/einrichtungen/wissenschaftszentrum/index.shtml>, Zugriff: 28.10.2017

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen: Kulturforum Die Piazzetta-Eingang zu den Museen der Europäischen Kunst, o.O. o.J., <http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/de/einrichtungen/piazzetta/index.shtml>, Zugriff: 10.12.2017

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen: Kulturforum Entwicklung des Tiergartenviertels bis 1918, o.O. o.J., http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/de/geschichte/entwicklung_bis_1918.shtml, Zugriff: 20.08.2017

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen: Kulturforum Ideen zur Umgestaltung der Piazzetta, o.O. o.J., http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/de/masterplan/ideen_fuer_die_piazzetta/index.shtml, Zugriff: 20.10.2017

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen: Kulturforum Planungen in der Nachkriegszeit bis 1989, o.O. o.J., http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/de/geschichte/1945_bis_1989.shtml, Zugriff: 20.08.2017

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen: Kulturforum Wandel des Tiergartenviertels von 1918 bis 1945, o.O. o.J., http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/de/geschichte/1918_bis_1945.shtml, Zugriff: 20.08.2017

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen: Kulturforum Entwicklung nach 1989, o.O. o.J., http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/de/geschichte/entwicklung_nach_1989.shtml, Zugriff: 20.08.2017

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen: Kulturforum Öffentliche Diskussion, Berlin 23.02.2010, http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/de/masterplan/freiraumkonzept_2010/oeffentliche_diskussion/index.shtml, Zugriff: 10.10.2017

Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Forschung/Der Regierende Bürgermeister von Berlin, Senatskanzlei - Kulturelle Angelegenheiten/Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt: Dritter Kreativwirtschaftsbericht Entwicklung und Potenziale, Juni 2014, Zugriff: 10.08.2017

Staatliche Museen zu Berlin-Preußischer Kulturbesitz: Forschung, o.O. o.J., <http://www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/kupferstichkabinett/sammeln-forschen/forschung.html>, Zugriff: 25.10.2017

Staatliche Museen zu Berlin-Preußischer Kulturbesitz: Forschung, o.O. o.J., <http://www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/kunstgewerbemuseum/sammeln-forschen/forschung.html>, Zugriff: 23.10.2017

Staatliche Museen zu Berlin-Preußischer Kulturbesitz: Förderverein, o.O. o.J., <http://www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/kupferstichkabinett/ueber-uns/foerderverein.html>, Zugriff: 25.10.2017

Staatliche Museen zu Berlin-Preußischer Kulturbesitz: Profil, o.O. o.J., <http://www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/gemaeldegalerie/ueber-uns/profil.html>, Zugriff: 26.10.2017

Staatliche Museen zu Berlin-Preußischer Kulturbesitz: Profil, o.O. o.J., <http://www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/kunstgewerbemuseum/ueber-uns/profil.html>, Zugriff: 23.10.2017

Staatliche Museen zu Berlin-Preußischer Kulturbesitz: Sammlung, o.O. o.J., <http://www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/gemaeldegalerie/sammeln-forschen/sammlung.html>, Zugriff: 26.10.2017

Staatliche Museen zu Berlin-Preußischer Kulturbesitz: Sanierung der Neuen Nationalgalerie, o.O. o.J., <http://www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/neue-nationalgalerie/sanierung/sanierung-der-neuen-nationalgalerie.html>, Zugriff: 18.06.2017

Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz: Für Forschung und Kultur, o.O. o.J., <http://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/portraet/>, Zugriff: 20.10.2017

Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz: Geschichte, o.O. o.J., <http://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/geschichte/>, Zugriff: 20.10.2017

Staatliche Museen zu Berlin–Preußischer Kulturbesitz: Studiensaal, o.O. o.J., <http://www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/kupferstichkabinett/sammeln-forschen/studiensaal.html>, Zugriff: 25.10.2017

Stiftung Preußischer Kulturbesitz: Museum des 20. Jahrhunderts, o.O. o.J., <https://www.preussischerkulturbesitz.de/standorte/bauvorhaben/nationalgalerie-am-kulturforum/museum-des-20-jahrhunderts.html>, Zugriff: 20.10.2017.

Stiftung Preußischer Kulturbesitz: Der Ideenwettbewerb: von der Auslobung zur Prämierung, o.O. o.J., <http://www.nationalgalerie20.de/ideenwettbewerb/auslobung/>, Zugriff: 20.10.2017

Stiftung Preußischer Kulturbesitz: Präsentation der Wettbewerbsentwürfe, o.O. o.J., <http://www.nationalgalerie20.de/realisierungswettbewerb/ergebnis/>, Zugriff: 20.10.2017

Stiftung Preußischer Kulturbesitz: Das Kulturforum in Berlin – Immer ein Ort der Avantgarde, o.O. o.J., <http://www.nationalgalerie20.de/kulturforum/geschichte-des-kulturforums/>, Zugriff: 12.04.2017

Stiftung Preußischer Kulturbesitz: Der Ideenwettbewerb: von der Auslobung zur Prämierung, o.O. o.J., <http://www.nationalgalerie20.de/ideenwettbewerb/auslobung/>, Zugriff: 12.04.2017

Stiftung Preußischer Kulturbesitz: Der Realisierungswettbewerb, o.O. o.J., <http://www.nationalgalerie20.de/realisierungswettbewerb/auslobung/>, Zugriff: 12.04.2017

Stiftung Preußischer Kulturbesitz: Präsentation der Wettbewerbsentwürfe, o.O. o.J., <http://www.nationalgalerie20.de/realisierungswettbewerb/ergebnis/>, Zugriff: 12.04.2017

Stiftung Preußischer Kulturbesitz Staatliches Institut für Musikforschung: Geschichte, o.O. o.J., http://www.sim.spk-berlin.de/Uebersicht_532.html, Zugriff: 21.10.2017

Stiftung Preußischer Kulturbesitz Staatliches Institut für Musikforschung: Bauwerk, o.O. o.J., http://www.sim.spk-berlin.de/bauwerk_315.html, Zugriff: 21.10.2017

Stiftung Preußischer Kulturbesitz Staatliches Institut für Musikforschung: Musikinstrumenten-Museum, o.O. o.J., http://www.simpk.de/mim_3.html, Zugriff: 21.10.2017

Stiftung Preußischer Kulturbesitz Staatliches Institut für Musikforschung: Staatliches Institut für Musikforschung, o.O. o.J., http://www.sim.spk-berlin.de/sim_2.html, Zugriff: 21.10.2017

Stiftung Preußischer Kulturbesitz Staatliches Institut für Musikforschung: Musikinstrumenten-Museum, o.O., o.J., http://www.sim.spk-berlin.de/mim_3.html, Zugriff: 21.10.2017

Stiftung St. Matthäus: Geschichte, o.O. o.J., <https://www.stiftung-stmatthaeus.de/die-kirche/geschichte/>, Zugriff: 15.08.2017

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH: Das WZB, o.O. o.J., <https://www.wzb.eu/de/ueber-das-wzb>, Zugriff: 28.10.2017

Wollheim, Ralf: Der Bilbao-Defekt, o.O. 12.05.2013, <https://www.stylepark.com/de/news/der-bilbao-defekt>, Zugriff: 20.10.2017

Zeitungen, Zeitschriften

Aulich, Uwe: Die Gasag, zu einem Drittel in französischer Hand, übernimmt heute das sanierte Haus als Firmensitz Bonjour, Shell-Haus, 5.04.00, <http://www.berliner-zeitung.de/die-gasag-zu-einem-drittel-in-franzoesischer-hand-uebernimmt-heute-das-sanierte-haus-als-firmensitz-bonjour-shell-haus-16713078>, Zugriff: 17.08.2017

Bernau, Nikolaus: Die Architektur der lichterfüllten neuen Berliner Gemäldegalerie am Kulturforum, o.O. 10.12.1997, <https://www.berliner-zeitung.de/die-architektur-der-lichterfuellten-neuen-berliner-gemaeldegalerie-am-kulturforum-von-nikolaus-bernau-konservierte-ideologie-der-museums-moderne-16688982>, Zugriff: 10.12.2017

Bernau, Nikolaus: Super-GAU oder Modellfall der Denkmalpflege? Das renovierte Shell-Haus in Berlin Amerikanischer Barock als Werbezeichen, o.O. 09.09.00, <http://www.berliner-zeitung.de/super-gau-oder-modellfall-der-denkmalpflege-das-renovierte-shell-haus-in-berlin-amerikanischer-barock-als-werbezeichen-16452810>, Zugriff: 17.08.2017

Blech, Volker/Walde, Gabriela/Wulff, Matthias: Die Situation am Kulturforum ist verflixt, o.O. 17.05.2015, <http://www.morgenpost.de/kultur/berlin-kultur/article141017219/Die-Situation-am-Kulturforum-ist-verflixt.html>, Zugriff: 20.08.2017

Guratzsch, Dankwart: Berlin vergibt Preise für Pleiten, Pech und Pannen, o.O. 02.03.2016, <https://www.welt.de/kultur/kunst-und-architektur/article152839118/Berlin-vergibt-Preise-fuer-Pleiten-Pech-und-Pannen.html>, Zugriff: 20.09.2017

Kilb, Andreas: Berliner Kunstgewerbemuseum. In der Kleiderkammer des Weltgeistes, , o.O. 20.11.2014, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/berliner-kunstgewerbemuseum-neueroeffnung-13277075.html>, Zugriff: 23.10.2017

Kuhn, Nicola: Museum der Moderne: Durchbruch am Kulturforum, o.O. 14.11.2014, <http://www.zeit.de/kultur/kunst/2014-11/kulturforum-berlin-museum-der-moderne/komplettansicht>, Zugriff: 13.12.2016

Krupp, Kerstin: Interview mit Monika Grütters. Eine städtebauliche Lösung für das Kulturforum, o.O. 15.11.14, <http://www.berliner-zeitung.de/berlin/interview-mit-monika-gruetters-eine-staedtebauliche-loesung-fuer-das-kulturforum-534262>,

Zugriff: 20.08.2017

Maak, Niklas: Berliner Kulturforum. Wenn die Kunst im Boden versinkt, o.O. 13.12.2016, http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/berliner-kulturforum-wenn-die-kunst-im-boden-versinkt-14071724-p2.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2, Zugriff: 16.02.2016

o.A.: Baukunst: „Ein halbes Jahrhundert annulliert“, o.O. 07.07.1980, in Spiegel Online, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-14330812.html>, Zugriff: 28.10.2017

o.A.: Verteidigungsministerium mietet Shell-Haus in Berlin, o.O. 04.05.2012, <https://www.welt.de/newsticker/news3/article106261551/Verteidigungsministerium-mietet-Shell-Haus-in-Berlin.html>, Zugriff: 17.08.2017

o.A.: ARCHITEKTUR Musik mit Wänden, o.O. 16.10.1963, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46172387.html>, 18.07.2017.

o.A.: Neue Nationalgalerie, in: Bauwelt H. 38: 16.9.1963, http://www.bauwelt.de/dl/724607/BW_1968_38_Neue_Nationalgalerie.pdf, Zugriff: 18.06.2017

Stiftung Preussischer Kulturbesitz: Neue Nationalgalerie, o.O. o.J., <http://www.preussischer-kulturbesitz.de/standorte/bauvorhaben/nationalgalerie-am-kulturforum/neue-nationalgalerie.html>, Zugriff: 18.06.2017

Olkus, Harald: Das Shell-Haus am Reichpietschufer wurde für 80 Millionen Mark restauriert, o.O. 06.05.2000, <http://www.tagesspiegel.de/weltspiegel/das-shell-haus-am-reichpietschufer-wurde-fuer-80-millionen-mark-restauriert/139830.html>, Zugriff: 17.08.2017

Rauterberg, Hanno: Kulturforum: Platz für freie Gedanken!, o.O. 10.09.2015, <http://www.zeit.de/2015/35/kulturforum-berlin-nationalgalerie-philharmonie-neue-bebauung>, 13.12.2016

Sack, Manfred: Alles Bluff, o.O. 06.05.1988, in: Zeit Online, <http://www.zeit.de/1988/19/alle-bluff/komplet-tansicht>, Zugriff: 28.10.2017

Tröster, Christian: Der Einfluss von Kulturbauten auf Stadtentwicklung. Das Gegenmodell zu Großbauten, in: Architektur & Wohnen 03/2013 <http://www.awmagazin.de/architektur/moderne-architektur/artikel/der-einfluss-von-kulturbauten-auf-stadtentwicklung/page/2>, Zugriff: 20.09.2017

Van Rossem, Jan: Architektur nach Partitur. Das akustische Konzept, o.O. 2013, in: Architektur & Wohnen 05/2013, <http://www.awmagazin.de/architektur/kulturbauten/artikel/berliner-philharmonie/page/3>, Zugriff: 17.07.2017

Zohlen, Gerwin: Die Philharmonie von Hans Scharoun Raum - Musik - Mensch, o.O. o.J., <https://www.berliner-philharmoniker.de/philharmonie/>, Zugriff: 17.07.2017

Weissmüller, Laura: Jan Gehl über Fußgänger, 28.08.2015, <http://www.sueddeutsche.de/leben/jan-gehl-ueber-fussgaenger-1.2622291>, Zugriff: 03.01.2017

Wisniewski, Edgar: Philharmonie Berlin, o.O. 1964 in: Deutsche Bauzeitung, H.4, Zugriff: 17.07.2017

Zohlen, Gerwin: Kulturforum, neu verortet, Stuttgart 2014, in: Merkur Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken H.10 (68Jahrgang), Zugriff 17.08.2017

Audiovisuelle Quellen

Gosse, Jean-Marc: Centre Pompidou - Mehr als nur ein Museum, Frankreich 2017, in: Arte France, Zugriff: 08.10.2017

münster school of architecture/Hans Drexler: Sustainable by Design, Münster 2011, <https://www.youtube.com/watch?v=hMhfAJbWt9o>, Zugriff: 08.10.2016

Renner, Tim: Mitschnitt - Symposium „Matryoshka Effect - Cultural Policies and its Ideologies“, Graz 2016, Zugriff: 25.11.2016

Staatliche Museen zu Berlin-Preußischer Kulturbesitz/bboxx Filme: Imagefilm, o.O. o.J., <http://www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/kunstabibliothek/ueber-uns/imagefilm.html>, Zugriff: 25.10.2017

Staatliche Museen zu Berlin-Preußischer Kulturbesitz/bboxx Filme: Imagefilm, o.O. o.J., <http://www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/kunstgewerbemuseum/ueber-uns/imagefilm.html>, Zugriff: 23.10.2017

Staatliche Museen zu Berlin-Preußischer Kulturbesitz/bboxx Filme: Imagefilm, o.O. o.J., <http://www.smb.museum/museen-und-einrichtungen/kupferstichkabinett/ueber-uns/imagefilm.html>, Zugriff: 25.10.2017

Abbildungsverzeichnis

Alle nicht angeführten Abbildungen, Darstellungen und Pläne sind persönliches Eigentum der Verfasserin.

Abb.1.S.14 Berliner Bär verfügbar unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Berliner_B%C3%A4r, Zugriff am 14.06.2017.

Abb.2. S.28 Piktogramm Mensch, Vortrag free play – Spielräume der Stadtplanung, Gabriele Kiefer - Buero-Kiefer.

Abb.3. S.44 Foto oben: Pol Martin verfügbar unter: <https://arcspace.com/wp-content/uploads/CropUp/-/media/768284/Stockholm18-Kulturhuset-Plattan-Peter-Celsing.jpg>, Zugriff am 20.12.2017

Foto unten: Anna Toss verfügbar unter: <https://www.flickr.com/photos/anna/3731231891>, Zugriff am 20.12.2017.

Abb.4. S.58 Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen, verfügbar unter: <http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/de/geschichte/stadtplaene.shtml>, Zugriff am 20.10.2017.

Abb.5. S.59 Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen, verfügbar unter: <http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/de/geschichte/stadtplaene.shtml>, Zugriff am 20.10.2017.

Abb.6. S.60 Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen, verfügbar unter: <http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/de/geschichte/stadtplaene.shtml>, Zugriff am 20.10.2017.

Abb.7. S.61 Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen, verfügbar unter: <http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/de/geschichte/stadtplaene.shtml>, Zugriff am 20.10.2017.

Abb.8. S.79 Luftaufnahme Kulturforum Berlin, Bing Maps verfügbar unter: <https://www.bing.com/maps?FORM=Z9LH3>, Zugriff am 15.12.2017.